Aus den

Memoiren eines Russen.

Vierte Folge.

Gedachtes und Erlebtes

von

Alexander Herzen,

Verfasser des „Vom anderen Ufer," der „Briefe aus Italien und Frankreich" und „Rußlands sociale Zustände."

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1859.

Digitized by Google

DK
209.6
.G38
A45
vol.4

Digitized by Google

Vorwort.

Der Auszug, der jetzt gedruckt vorliegt, folgt gerade auf die zwei Theile, welche besonders herausgegeben wurden unter dem Titel: „Gefängniß und Exil.“ Er wurde damals auch geschrieben (1853), aber ich habe viel hinzugefügt und ausgefüllt.

Meine Memoiren haben ein sonderbares Schicksal; ich wollte nur einen Theil davon drucken, statt dessen habe ich drei gedruckt und drucke jetzt den vierten.

Ein Pariser Recensent (la Presse 13. Oct. 1856), der sich übrigens sehr beifällig über den dritten Theil der deutschen Ausgabe meiner Memoiren ausdrückt, in welchem ich von meiner Kindheit erzähle, bemerkt scherzend: daß ich mein Leben wie ein episches Gedicht behandle, d. h. in medias res anfange und darauf zur Kindheit zurückkehre.

Diese epische Koketterie ist völlig zufällig und wenn irgend Jemand deshalb anzuklagen ist, so bin ich es gewiß nicht, sondern viel eher meine Recensenten, und unter diesen der Kritiker der „Presse“ selbst. Wenn sie die Bruchstücke meiner Memoiren strenger, kälter oder gar ohne die geringste Aufmerksamkeit aufgenommen hätten, so würde ich mich nicht

Digitized by Google

so schnell entschlossen haben mehr zu drucken und hätte also Zeit gehabt darüber nachzudenken, in welcher Ordnung ich drucken sollte.

Die Aufnahme, die ihnen zu Theil wurde, bestimmte mich und es würde mir schwerer sein nicht zu drucken, als zu drucken.

Ich weiß, daß der größte Theil ihres Erfolgs nicht mir gehört, sondern dem Gegenstande. Die Leute im Westen waren froh, einmal hinter die Coulissen des russischen Lebens zu sehen. Aber es kann auch sein, daß die Theilnahme an meiner Erzählung zum Theil der einfachen Wahrheit derselben gilt. Dieser Lohn würde mir sehr theuer sein; es ist der einzige, den ich wünsche.

Der Theil, der jetzt gedruckt vorliegt, ist intimer als die vorigen; darum hat er vielleicht weniger Interesse, weniger Thatsachen. Aber mir war es viel schwerer ihn zu schreiben. An ihn ging ich mit besonderer Furcht vor dem Vergangenen und druckte ihn mit innerlichem Zittern, ohne mir selbst Rechenschaft zu geben warum. — — — —

Es könnte sein, daß Einige von denen, die sich mit dem äußern Theil meines Lebens beschäftigt haben, sich auch mit dem innern Theil beschäftigen möchten. Denn wir sind jetzt schon alte Bekannte.

London, im November 1856.

A. Herzen.

Digitized by Google

Inhaltsangabe.

Seite

Vorwort V

Erstes Capitel. Die Fürstin und das Fräulein-Fürstin 1

Zweites Capitel. Die Waise 17

Drittes Capitel. Trennung. 46

Viertes Capitel. Wladimir 67

Fünftes Capitel. In Moskau ohne mich 78

Sechstes Capitel. Der 3. März und der 9. Mai 1838 99

Siebentes Capitel. Der 13. Juni 1839 . . . 137

Auszüge aus dem dritten und vierten Theil der Memoiren von Iskander.

Dritter Theil.

Moskau nach dem zweiten Exil

(1842—1847).

Zweites Capitel. Auf das Grab eines Freundes . 157

Drittes Capitel. Unsere und Nichtunsere. — Das damalige Leben. — J. P. Galachoff. — Die Slavophilen. — Kirejeffski und Chamakoff. — Mos-

Digitized by Google

Seite

lauer literarische Abende. — Neue Generation. — Anfänge der Meinungsverschiedenheiten 180

Viertes Capitel. Das Ende meines Vaters. — Die Erbschaft. — Die zwei Neffen 237

Fünftes Capitel. Die letzte Reise nach Sokolovo. — Theoretische Zwistigkeiten. — Gespannter Zustand. — Die Damengesellschaft. — Dahin! dahin! . . . 294

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Die Fürſtin und das Fräulein-Fürſtin.

Als ich fünf, ſechs Jahre alt und ſehr muthwillig war, ſagte Vera Artamonowna öfter zu mir: „Gut, gut, laſſen Sie nur die Zeit kommen, warten Sie nur, ich werde der Fürſtin Alles erzählen, ſobald ſie kommt.“ Ich wurde gleich zahm bei dieſer Drohung und bat ſie, ſich nicht zu beklagen.

Die Fürſtin Chovanski, die leibliche Schweſter meines Vaters, war eine ſtrenge, grämliche alte Frau, dick, gravitätiſch, mit einer Flechte auf der Backe und mit falſchen Locken, die unter der Haube hervorſahen; ſie kniff die Augen zu, wenn ſie ſprach und legte bis zum Ende ihres Lebens, d. h. bis zum achtzigſten Jahre, etwas rothe und weiße Schminke auf. Jedesmal, wenn ich ſie zu Geſicht bekam, tyranniſirte ſie mich mit ihren

Digitized by Google

Predigten; des Scheltens war kein Ende, sie tadelte Alles an mir, bald meinen zerknitterten Hemdkragen, oder die Flecken auf der Jacke, oder weil ich ihr nicht die Hand so küssen sollte, sondern so, und nöthigte mich dann es noch einmal zu thun. Hatte sie die Predigt beendet, so sagte sie gewöhnlich zu meinem Vater, während sie mit den Fingerspitzen aus einer kleinen goldnen Tabacksdose eine Prise nahm: „Mein Schatz, du müßtest deinen verzogenen Kleinen da bei mir in die Zucht geben, das sollte er in einem Monat geschmeidig werden." — Ich wußte, daß man mich nicht weggeben würde, und doch machten mich diese Worte immer schaudern. Die Furcht verging mit den Jahren, aber das Haus der Fürstin liebte ich nicht, ich konnte darin nicht frei athmen, ich fühlte mich bei ihr nicht heimisch, und benutzte immer die erste beste Gelegenheit, um mich aus dem Staube zu machen.

Dieses Haus glich ganz und gar nicht dem meines Vaters oder dem des Senators. Es war ein altes, orthodox russisches Haus, ein Haus, in welchem man die Fasten hielt, zur Frühmesse ging, am Vorabend von Epiphanie das Kreuz auf die Thüren setzte, außerordentlich gute Pfannkuchen im Carneval buk, gepökeltes Schweinefleisch mit Zwiebeln gebraten und Meerrettig aß, früh um zwei

Digitized by Google

Uhr zu Mittag und um neun Uhr zu Abend speiste. Die Ansteckung des Westens, welche die Brüder ergriffen und sie in etwas aus dem angebornen Geleise gebracht hatte, hatte das Leben der Fürstin nicht berührt, sie bemerkte im Gegentheil mit Mißvergnügen, wie „Wanuschka und Lewuschka“*) sich in diesem Frankreich verdorben hatten.

Die Fürstin lebte in dem Flügel eines Hauses, welches von ihrer Tante, der Fürstin Meschersky, einer achtzigjährigen Jungfrau, bewohnt wurde.

Das Fräulein-Fürstin war fast das einzige lebendige verbindende Glied für die Menge der Verwandten von allen auf- und abblühenden Zweigen der ganzen Familie. Um sie versammelten sich an den großen Feiertagen alle Anverwandte, sie stiftete Frieden zwischen den Streitenden, näherte die sich Entfernteren einander, und Alle schätzten sie und sie verdiente dies. Nach ihrem Tode fielen die Verwandten auseinander, sie hatten ihren Mittelpunkt verloren und vergaßen sich endlich Einer den Andern.

Sie beendigte die Erziehung meines Vaters und seiner Brüder; nach dem Tode von deren El-

*) Diminutive von Johann und Leo.

Digitized by Google

tern verwaltete sie das Vermögen bis zu ihrer Volljährigkeit; sie brachte sie in die Garden, in den Dienst, sie verheirathete ihre Schwestern. Ich weiß nicht, in wie weit sie mit der Frucht ihrer Erziehung zufrieden war, welche, mit der Hülfe eines französischen Ingenieurs, eines Verwandten von Voltaire, ihre Neffen zu esprits forts bildete; aber sich in Respekt zu setzen verstand sie jedenfalls und die Neffen, die sonst nicht sehr zu den Gefühlen des Gehorsams und der Ehrfurcht neigten, verehrten die Alte und gehorchten ihr bis zum Ende ihres Lebens.

Das Haus der Fräulein-Fürstin, welches wie durch ein Wunder zur Zeit der Feuersbrunst von 1812 unversehrt geblieben war, blieb funfzig Jahre lang ohne irgend eine Aenderung; damastene, verblichene und geschwärzte Draperien bedeckten die Wände; crystallene Kronleuchter, die aussahen wie verbrannte und von der Zeit geschwärzte Rauchtopasen, zitterten und klingelten, flimmernd mit düsterem, erblindetem Glanz, wenn Jemand durch das Zimmer ging; schwerfällige Möbel aus Mahagoniholz mit überladenen Verzierungen, die ihre Vergoldung verloren hatten, standen traurig an den Wänden umher, Commoden, mit chinesischen Mustern eingelegt, Tische mit kupfernen Gittern, Porcellan-

Digitized by Google

Rococco-Figuren — Alles erinnerte an ein anderes Jahrhundert, an andere Sitten.

Im Vorzimmer saßen ergraute Lakaien, ernst und ruhig mit verschiedenen kleinen Arbeiten beschäftigt, oder zuweilen halblaut in einem Gebetbuch oder den Psalmen lesend, deren Blätter dunkler waren als der Einband. An den Thüren standen Knaben, aber auch sie waren eher alten Zwergen als Kindern ähnlich; sie lachten nie und erhoben nie die Stimme.

In den inneren Zimmern herrschte Todtenstille; nur von Zeit zu Zeit erhob sich der traurige Schrei des Kakadus, der den unglücklichen Versuch machte, menschliche Laute hervorzubringen, oder es ließ sich der unangenehme Ton hören, den das Wetzen seines Schnabels an der mit Blech eingefaßten Stange verursachte, worauf dann das Wimmern widerwärtiger kleiner Affen folgte, die alt und abgelebt im Saale auf den Stufen eines Ofens von Backsteinen mit Glaçur lebten. Diese Affen, welche wie Debardeure mit weiten rothen Hosen bekleidet waren, erfüllten das ganze Zimmer mit einem eigenthümlichen, außerordentlich unangenehmen Geruch. Im nächsten Saale hingen eine Menge Familienportraits von allen Größen, in allen Formen, aus allen Zeiten, in allen Altern und Costümen. Diese Portraits

Digitized by Google

hatten für mich ein besonderes Interesse wegen des Contrastes, den sie zu den Originalen bildeten. Der junge Mensch von ungefähr zwanzig Jahren, mit hellgrünem gesticktem Rocke, gepudertem Kopfe, höflich von der Leinwand herablächelnd — war mein Vater. Das Mädchen mit zerstreuten Locken, mit einem Rosenbouquet geschmückt, mit dem kleinen Schönpflästerchen und mit dem unermeßlichen Reifrocke — war die gestrenge Fürstin. —

Die Feierlichkeit und Ruhe nahmen in dem Maaße zu, als man sich dem Kabinet näherte. Alte Dienerinnen in weißen Mützen mit breiten Strichen gingen ab und zu, mit Theekannen oder dergl., so leise, daß man ihre Schritte kaum hörte; zuweilen zeigte sich in der Thür ein ergrauter Diener in langem Oberrock von dickem blauem Tuche, aber auch seine Schritte waren nicht hörbar, ja er machte seinen Bericht an die älteste Dienerin, ohne daß die Lippen Geräusch verursachten.

Die kleine, vertrocknete, aber trotz der Runzeln im Gesicht durchaus nicht häßliche alte Dame saß, oder besser lag gewöhnlich, mit Kissen umgeben, auf einem langen, unbequemen Divan. Man konnte sie selbst kaum noch sehen, Alles war weiß auf dem Divan: Ueberrock, Haube, Kissen, Decken. Ihr wie Wachs weißes und wie Spitzen zartes Gesicht

Digitized by Google

gaben ihr in Verbindung mit der ſchwachen Stimme und der weißen Kleidung etwas Todtenähnliches: die große engliſche Stehuhr mit ihrem gemeſſenen, ſonoren Spondeus — Tik-tak — Tik-tak — Tik-tak, ſchien ihr immerfort die letzten Viertelſtunden ihres Lebens zuzurufen. — — —

Gegen ein Uhr erſchien die Fürſtin und ließ ſich gravitätiſch in einem Armſtuhl nieder; ſie langweilte ſich in ihrem leeren Flügel. Sie war Wittwe; ich erinnere mich noch ihres Mannes. Er war von kleinem Wuchſe, ein graues, altes Männchen, der heimlich, ohne daß es die Fürſtin ſah, einen Bittern oder einen Likör trank, ſich niemals mit etwas Nützlichem im Hauſe beſchäftigte und an unbedingten Gehorſam gegen ſeine Frau gewöhnt war, welchen Gehorſam er jedoch zuweilen, beſonders nach dem Likör, mit Worten, aber niemals mit der That verletzte. Die Fürſtin wunderte ſich dann, wie ſtark auf den Fürſten Fedor Sergewitſch das kleine Glas Branntwein wirke, das er officiell vor dem Eſſen trank, und ließ ihn ruhig den ganzen Morgen mit den Droſſeln, Nachtigallen und Kanarienvögeln ſpielen, welche ohne Unterbrechung aus voller Kehle ſchrieen; er richtete die Einen mit der Orgel, die Anderen mit Pfeifen ab; er ging ſelbſt ſehr früh auf den Ochotnirinokſchen Markt, um Vögel auszu-

Digitized by Google

tauschen, zu verkaufen und einzukaufen; ja er fühlte sogar eine künstlerische Befriedigung, wenn es ihm gelang (wenigstens nach seiner Meinung) einen Kaufmann zu betrügen. In dieser Weise ging sein nützliches Leben fort, bis er einst plötzlich des Morgens, während er seinen Kanarienvögeln vorpfiff, rückwärts hinfiel und nach zwei Stunden starb.

Die Fürstin blieb mit zwei Töchtern allein. Sie verheirathete beide und beide ließen sich verheirathen, nicht aus Liebe, sondern um von der mütterlichen Tyrannei frei zu werden. Beide starben nach dem ersten Wochenbett. Die Fürstin hatte in der Welt viel Unglück, aber das Unglück verunstaltete ihren Charakter mehr, als daß es ihn sanfter gemacht hätte. Sie wurde unter den Schlägen des Schicksals nicht milder und besser, sondern härter und mürrischer.

Jetzt blieben ihr nur die Brüder und vor Allen das fürstliche Fräulein. Dieser Letzteren, von der sie sich fast nie im ganzen Leben getrennt hatte, schloß sie sich nach dem Tode ihres Mannes noch näher an. Jene ordnete nichts an in ihrem Hause, sondern die Fürstin schaltete darin völlig eigenmächtig und tyrannisirte die Alte unter dem Vorwande der Vorsorge und Aufmerksamkeit. Längs

Digitized by Google

der Wände saßen in verschiedenen Ecken beständig alte Frauen aller Art, welche entweder bei dem Fräulein lebten oder in ihrem Hause sich zeitweise aufhielten. Halb Heilige, halb Vagabonden, ein wenig blödsinnig und sehr devot, kränklich und außerordentlich unreinlich, schleppten sich diese Alten aus einem alten Hause in das andere; in dem einen gab man ihnen zu essen, in dem andern erhielten sie einen alten Shawl zum Geschenk, hier empfingen sie Grütze und Holz, dort Leinen und Sauerkraut, und so halfen sie sich durch. Sie waren überall lästig, aber man duldete sie, setzte sie immer auf den letzten Platz, empfing sie aus Langerweile, besonders aber aus Lust zu Intriguen. Vor Fremden schwiegen diese unglücklichen Figuren gewöhnlich, sahen mit neidischer Verachtung Eine auf die Andere, schüttelten seufzend den Kopf, bekreuzten sich und murmelten etwas vor sich hin: entweder die Zahl der Maschen oder der Gebete, zuweilen zankten sie sich auch im Stillen. Wenn sie aber mit der Wohlthäterin und Beschützerin allein waren, dann entschädigten sie sich für das Stillschweigen, dann fiel ihre verrätherische Zunge über alle die anderen Wohlthäter her, von denen sie aufgenommen, ernährt und beschenkt wurden.

Digitized by Google

Sie verlangten jeden Augenblick etwas Anderes von dem fürstlichen Fräulein und für ihre Geschenke, die oft vor der Fürstin verheimlicht wurden, da diese es nicht liebte sie zu verwöhnen, brachten sie ihr versteinertes Kirchenbrod und selbstfabrizirte wollene und gestrickte überflüssige Dinge, welche das Fräulein darauf zu ihrem Vortheil verkaufte, wobei der Wille des Käufers gar nicht in Betracht kam.

Außer an dem Geburts- und Namenstage und anderen Feiertagen war die feierlichste Versammlung der Verwandten und Bekannten im Hause des fürstlichen Fräuleins am Vorabend des neuen Jahres. Dann empfing sie die Iwerskische Mutter Gottes. *) Mönche und Geistliche trugen das heilige Bild mit Gesängen durch alle Zimmer, das fürstliche Fräulein ging, die Erste, sich bekreuzend, darunter durch, ihr folgten alle Gäste, Diener, Dienerinnen, Alte und Kinder. Darnach beglückwünschten Alle sie zum neuen Jahr und überreichten ihr kleine Geschenke, wie man sie Kindern macht. Sie spielte einige Tage damit und verschenkte sie darauf selbst wieder.

Mein Vater führte mich jedes Jahr zu dieser heidnischen Ceremonie, Alles wiederholte sich in der-

*) Die Iberische Madonna, die im Kremlin ist und von den Russen hoch verehrt wird.

Digitized by Google

ſelben Ordnung, nur einige Greiſe und Greiſinnen waren nicht mehr da; man ſchwieg abſichtlich von ihnen, nur das Fräulein ſagte: „Und unſer Ili Waſilewitſch iſt auch nicht mehr da! — gebe ihm Gott die ewige Seligkeit! Wen von uns wird der Herr das nächſte Jahr heimrufen?“ — Dabei ſchüttelte ſie wehmüthig den Kopf. Und der Spondeus der engliſchen Stehuhr fuhr fort, Tage, Stunden, Minuten zu meſſen — — — und endlich maß er die verhängnißvolle Secunde: die Alte, als ſie einſtmals aufſtand, fühlte ſich nicht wohl; ſie begab ſich in das Wohnzimmer — es wurde nicht beſſer; das Blut kam ihr aus der Naſe und zwar ſehr heftig, ſie war ſchwach, ermattet und, vollkommen angekleidet auf ihrem Divan liegend, ſchlief ſie ein, um nicht wieder zu erwachen. Sie war damals im neunzigſten Lebensjahre.

Das Haus und den größten Theil des Vermögens hinterließ ſie der Fürſtin, aber den innern Gehalt ihres Lebens ließ ſie ihr nicht: die Fürſtin verſtand nicht, wie dies das Fräulein verſtanden hatte, das Verbindungsglied für die vielen auseinander gehenden Zweige der Familie zu bilden. Nach dem Tode des fürſtlichen Fräuleins nahm, wie in Berggegenden nach dem Untergange der Sonne, Alles ein düſteres Ausſehn an, lange ſchwarze

Digitized by Google

Schatten lagen auf dem ganzen Leben. Sie verschloß das öde Haus der Tante und blieb im Flügel; der Hof überwuchs mit Gras, die Mauern, die Rahmen der Fenster und Thüren schwärzten sich mehr und mehr; die Vorhalle, in welcher, ewig schlafend, einige gelbliche, mißgestaltete Hunde lagen, wurde mit der Zeit ganz schief.

Die Bekannten und Verwandten erschienen seltner, das Haus wurde leer; sie wurde bitter darüber, aber es gelang ihr nicht es zu ändern. Allein übrig geblieben von ihrer ganzen Familie, fing sie an für ihr unnützes Leben zu fürchten und unbarmherzig Alles von sich zu stoßen, was physisch oder moralisch das Gleichgewicht stören, sie beunruhigen oder erzürnen konnte. Die Vergangenheit und die Erinnerung daran scheuend, entfernte sie alle Kleinigkeiten, die den Töchtern gehört hatten, sogar ihre Portraits. Auch der Kakadu und der Affe des fürstlichen Fräuleins wurden erst in das Bedientenzimmer, dann ganz aus dem Hause geschickt. Der Affe erreichte sein Lebensende im Kutscherzimmer bei dem Senator, wo er die Vorreiter amüsirte und endlich im Knasterdampf erstickte.

Der Egoismus verhärtete das alte Herz auf eine furchtbare Weise. Als die Krankheit ihrer letzten Tochter einen gefährlichen Charakter annahm, über-

Digitized by Google

redete man die Mutter nach Hauſe zu gehen und — ſie ging. Zu Hauſe befahl ſie ſogleich verſchiedene Spirituoſa und Kohlblätter (um ſie an die Schläfen zur Kühlung zu binden) bereit zu halten, damit man alles Nöthige zur Hand habe, wenn die fürchterliche Nachricht kommen ſollte. Sie nahm weder von dem Leichnam ihres Mannes, noch von dem ihrer Tochter Abſchied, ſie ſah ſie nach dem Tode nicht wieder und war auch nicht bei ihrer Beerdigung. Als ſpäter der Senator, ihr geliebter Bruder, ſtarb, errieth ſie nach einigen Worten des Neffen was geſchehen ſei und bat ihn, ihr weder die traurige Anzeige zu machen, noch ihr die Details ſeines Sterbens zu erzählen. Wie ſollte man mit ſolchen Maßregeln gegen das eigne Herz und mit einem ſo leicht zu überredenden Herzen es nicht bis zu achtzig, neunzig Jahren in vollkommner Geſundheit und unverwüſtlicher Verdauung bringen können? Uebrigens muß ich zur Entſchuldigung der Fürſtin ſagen, daß dieſe unnatürliche Entfernung alles Traurigen bei den verzärtelten Ariſtokraten des vorigen Jahrhunderts weit mehr noch Sitte war, als ſie es jetzt iſt. Der bekannte Kaunitz z. B. verbot, als er alt wurde, ſtreng, ihm von irgend einem Todesfalle oder von den Blattern, welche er ſehr fürchtete, zu ſprechen. Als Joſeph II. ſtarb,

Digitized by Google

wußte der Sekretair nicht, wie er Kaunitz damit bekannt machen sollte und beschloß zu sagen: „Der jetzt regierende Kaiser Leopold.“ — Kaunitz begriff und stützte sich erbleichend auf den Lehnstuhl; aber er fragte nicht weiter. Sein Gärtner vermied im Gespräch das Wort „impfen,“ um nicht an die Blattern zu erinnern. Den Tod seines eignen Sohnes erfuhr er gelegentlich vom spanischen Gesandten. — Und über die Strauße, welche den Kopf unter die Flügel stecken, wenn ihnen Gefahr droht, lacht man!

Zur Erhaltung der vollkommenen Ruhe errichtete die Fürstin eine besondere Polizei und vertraute das Commando derselben geschickten Händen an. Außer den Nomaden-Alten, die ihr von dem Fräulein-Fürstin geblieben waren, lebte bei der Fürstin beständig eine „Gesellschafterin.“ Diesen ehrenvollen Posten bekleidete eine gesunde, rothwangige Wittwe irgend eines Swenigerodschen Beamten, die stolz war auf ihren „Adel“ und auf den Assessorsrang ihres verstorbenen Mannes; sie war eine zänkische und unruhige Frau, welche Napoleon den vorzeitigen Tod ihrer Kühe nie verzeihen konnte, die in dem patriotischen Kriege des Jahres 1812 umgekommen waren. Ich erinnere mich noch heute ihrer Bekümmerniß darüber, von welcher Breite sie, ihrem

Range gemäß, die Pleureusen zur Trauer um den todten Alexander I. tragen müsse.

Diese Frau spielte eine sehr unbedeutende Rolle, so lange das fürstliche Fräulein lebte, dann aber wußte sie sich so geschickt in die Launen der Fürstin und in ihre leicht erregte Unruhe über sich selbst zu fügen, daß sie bald bei ihr denselben Platz einnahm, welchen die Fürstin früher bei der Tante inne hatte.

Trotz ihrer standesgemäßen Pleureusen aber rollte Maria Stepanowna vom Morgen bis zum Abend wie ein Ball durch das Haus; schrie, lärmte, ließ den Leuten keine Ruhe, beklagte sich über sie, stellte Untersuchungen über die Mägde an, theilte Püffe aus und zog die Knaben an den Ohren, machte die Rechnungen, lief in die Küche, lief in den Stall, scheuchte der Fürstin die Fliegen weg, rieb ihr die Beine und gab ihr Arznei ein. Für die Hausgenossen war keine Möglichkeit mehr zu der Fürstin zu kommen; diese Frau war der Araktschejeff, der Biron, mit einem Wort der erste Minister. Der Fürstin, welche die Etikette liebte und eine Frau, wenngleich von altmodischer, doch von Erziehung war, fiel besonders im Anfang die Wittwe mit ihrer schreienden Stimme und ihren Marktplatz-Manieren öfters lästig, aber sie gewöhnte sich daran, vorzüglich, da sie sah, daß Maria Stepanowna

Digitized by Google

die so schon nicht sehr bedeutenden Ausgaben für das Haus noch entschieden verminderte. Für wen die Fürstin kargte, ist schwer zu sagen, denn außer ihren zwei Brüdern hatte sie keine nahen Angehörigen, und diese Brüder waren zweimal so reich als sie selbst.

Uebrigens langweilte sich die Fürstin nach dem Tode ihres Mannes und ihrer Töchter eigentlich sehr und war froh, wenn die alte Französin, die bei ihren Töchtern Gouvernante gewesen, bei ihr ein Paar Wochen zu Gast war, oder wenn ihre Nichte aus Kartschewa sie besuchte. Aber Alles dies waren nur vorübergehende, seltne Ereignisse, und das langweilige tête-à-tête mit der Gesellschafterin füllte die Pausen nicht aus.

Eine Beschäftigung, ein Spielzeug, eine Zerstreuung fand sich endlich ganz ungesucht nicht lange vor dem Tode des fürstlichen Fräuleins.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Die Waise.

In der Mitte des Jahres 1825, als der Chemiker es übernahm, die Geschäfte seines Vaters, die dieser in der größten Verwirrung hinterlassen hatte, zu ordnen, siedelte er seine Brüder und Schwestern von Petersburg nach Schatskoe, dem Landsitz, über. Er räumte den Geschwistern das herrschaftliche Haus ein und sorgte für ihren Unterhalt, unterließ es dann aber, sich ferner mit ihrer Erziehung zu beschäftigen und ihr Leben zu regeln. Die Fürstin ging hin, um nach ihnen zu sehen. Ein Kind von acht Jahren frappirte sie durch sein trauriges, gedankenvolles Aussehen, sie setzte es in ihren Wagen, nahm es mit sich nach Hause und behielt es bei sich.

Digitized by Google

Die Mutter war froh darüber und ging mit den anderen Kindern nach Tamboff.

Der Chemiker hatte Nichts dagegen, ihm war Alles gleichgültig.

„Erinnere dich während deines ganzen Lebens," sagte, als sie nach Hause fuhren, die Gesellschafterin zu dem kleinen Mädchen, „erinnere dich, daß die Fürstin deine Wohlthäterin ist und bete für die Erhaltung ihres Lebens; was würde aus dir geworden sein ohne sie?"

Und so erschien in jenem öden Hause, welches zwei ruhelose alte Frauen (die eine voller Eigenheiten und Launen, die andere, ihre unruhige Vertraute, alles Zartgefühls, alles Takts entbehrend) beherrschten, dieses Kind, losgerissen von Allen, die ihm nahe gestanden, Allem, was es jetzt umgab, fremd und nur aufgenommen aus Langerweile, wie man sich ein Hündchen nimmt, oder wie der Prinz Fedor Sergewitsch sich die Kanarienvögel hielt.

In einem langen wollenen Trauerkleide, bleichen, fast bläulichen Angesichts, saß das kleine Mädchen am Fenster, als mein Vater mich nach einigen Tagen zu der Fürstin führte. Schweigend, verwundert und erschreckt saß sie da und sah zum Fenster hinaus, als wenn sie sich fürchtete, auf etwas Anderes zu sehen.

Digitized by Google

Die Fürstin rief sie herbei und stellte sie meinem Vater vor. Er, immer kalt und zurückhaltend, klopfte ihr gleichgültig auf die Schulter, bemerkte, daß der verstorbene Bruder selbst nicht gewußt hätte, was er thäte, schimpfte ein wenig auf den Chemiker und sprach dann von anderen Dingen.

Das Mädchen hatte Thränen in den Augen, sie setzte sich wieder an das Fenster und fing von Neuem an hinauszusehen.

Ein schweres Leben begann für sie. Kein herzliches Wort, kein freundlicher Blick, keine Liebkosung — neben ihr, um sie her nur fremde, alte, kalte Gesichter, hinsterbende, altersschwache Wesen. Die Fürstin war fortwährend streng, herrisch und pedantisch und hielt sich so fern von der Waise, daß es dieser nicht einfallen konnte sich zu ihr zu flüchten, sich ihr wärmer anzuschließen, sich in ihrer Nähe zu trösten oder auszuweinen. Die Gäste, die in's Haus kamen, beachteten sie nicht. Die Gesellschafterin ertrug sie wie eine Laune der Fürstin, wie einen überflüssigen Gegenstand, welcher weder nutzen noch schaden kann; sie stellte sich sogar, besonders vor Fremden, als ob sie das Kind beschütze und bei der Fürstin Fürbitte für es einlege.

Das Kind gewöhnte sich nicht an seine neuen Umgebungen und war nach einem Jahre noch eben

Digitized by Google

so fremd wie am ersten Tage, nur war sie noch trautiger. Selbst die Fürstin wunderte sich über ihre „Ernsthaftigkeit" und zuweilen, wenn sie sah, daß sie ganze Stunden lang traurig an ihrem kleinen Stickrahmen saß, fragte sie sie: „Warum hörst du nicht auf und springst ein wenig umher?" Das Mädchen lächelte, erröthete, dankte, blieb aber auf seinem Platze.

Und die Fürstin bekümmerte sich eigentlich gar nicht um die Trauer des Kindes und that nichts zu seiner Aufheiterung.

Die Feiertage kamen; anderen Kindern gab man Spielzeug, andere Kinder erzählten von ihren Vergnügungen, ihren neuen Sachen. Der armen Waise gab man nichts. Die Fürstin dachte, sie thäte schon genug für sie: sie gab ihr ja ein Obdach; war es nicht genug, daß sie Schuhe hatte, wozu auch noch Puppen? Und in der That, sie waren ihr auch nicht nöthig; sie verstand nicht zu spielen und sie hatte Niemand, mit dem sie spielen konnte.

Ein einziges Wesen begriff die Lage der Waise; dies war eine alte Wärterin, welcher die Sorge für sie aufgetragen war; sie allein liebte das Kind. Zuweilen Abends, wenn sie es auskleidete, fragte sie es: „Mein kleines Fräulein, weshalb sind Sie denn so traurig?" Dann fiel das Mädchen ihr um den

Digitized by Google

Hals und weinte bitterlich und die Alte ging, den Leuchter in der Hand, mit Thränen in den Augen und den Kopf schüttelnd, hinaus.

So vergingen Jahre. Sie beklagte sich nicht, sie murrte nicht, sie wollte nur mit zwölf Jahren sterben. „Mir schien es immer," schrieb sie, „als sei ich durch einen Irrthum in dieses Leben gekommen und als würde ich bald nach Hause zurückkehren. Aber wo war ich zu Hause? Als ich Petersburg verließ, sah ich ein großes Schneefeld über dem Grabe meines Vaters, meine Mutter ließ mich in Moskau und verlor sich auf dem breiten unendlichen Wege des Lebens — ich weinte bitterlich und betete zu Gott, daß er mich bald zu sich nehmen möchte."

„— — Meine Kindheit war die allertraurigste und bitterste; wie viele Thränen flossen von Niemanden gesehen, wie manches Mal des Nachts pflegte ich aufzustehen und, ohne noch zu verstehen was ein solches Gebet bedeutete, heimlich Gott zu bitten (ich fürchtete mich sogar zu beten, wenn nicht zu der vorgeschriebenen Zeit), daß mich doch irgend Jemand lieben und liebkosen möge! Ich hatte keine solche Zerstreuungen oder Spielsachen, die mich beschäftigt und getröstet hätten; denn wenn man mir auch manchmal etwas schenkte, so geschah es immer unter Vorwürfen und mit der Bemerkung: „Du verdienst

Digitized by Google

dies nicht.“ Jeder Lappen, den ich von ihnen erhielt, kam mir theuer zu stehen. Später erhob ich mich über diese Dinge. Die Sehnsucht nach Lernen ergriff mich und nichts beneidete ich anderen Kindern mehr, als den Unterricht, den sie erhielten. Viele Leute lobten mich, fanden Fähigkeiten in mir, und sagten mit Bedauern: „Wenn man doch Hand an die Erziehung dieses Kindes legen wollte!“ — „Ja da solltet ihr sehen, daß etwas daraus würde,“ setzte ich in Gedanken hinzu; meine Wangen brannten, ich flüchtete mich in eine Ecke, um zu träumen, ich sah in meiner Phantasie meine Bilder, meine Bücher, meine zukünftigen Schülerinnen — aber in Wirklichkeit gab man mir nicht ein Blättchen Papier, nicht einen Bleistift. Die Sehnsucht nach einer anderen, bessern Welt wuchs mehr und mehr und damit die Verachtung für mein Gefängniß und dessen hartherzige Wärter; ich wiederholte unaufhörlich die Verse von Tschernetz:

Das ist das Geheimniß: in meinen Frühlingstagen
Schon kannte ich das ganze Leid des Lebens.

„Erinnerst du dich, wir waren einmal bei euch, es ist schon lange her, noch in jenem Hause, du fragtest mich, ob ich Kosloff gelesen habe und du recitirtest eben diese Stelle. Ein Zittern überlief mich, ich lächelte und konnte kaum meine Thränen zurückhalten.“

Digitized by Google

Eine tiefe, traurige Note tönte beſtändig fort in ihrer Bruſt, ſie verklang niemals völlig und nur zuweilen, in den hellſten Augenblicken des Lebens, ſchwieg ſie. —

Ungefähr zwei Monate vor ihrem Tode kam ſie noch einmal auf ihre Kindheit zurück und ſchrieb an ihre Conſuelo:

„Alles um mich her war alt, häßlich, kalt, ſterbend, lügneriſch; meine Erziehung fing mit Vorwürfen und Beleidigungen an und in Folge deſſen mit der Entfremdung von allen Menſchen, mit dem Mißtrauen gegen ihre Zärtlichkeiten, dem Abwenden von ihrer Theilnahme, dem Zurückziehen in mich ſelbſt.“—

Aber zu ſolch einem Zurückziehen in ſich ſelbſt muß man nicht nur eine außerordentliche Tiefe der Seele haben, in die man frei hinabtauchen kann, ſondern auch eine unerſchütterliche Stärke der Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit. Sein eignes Leben in unangenehmen, niedrigen, bedrückenden und unabwendbaren Verhältniſſen zu leben, das können nicht Viele. Das eine Mal erträgt es der Geiſt nicht, das andere Mal geht der Körper dabei zu Grunde.

Das Verwaiſtſein und die rauhe Behandlung in ſo zartem Alter ließen ſchwarze Schatten in der Seele zurück, die ſich nie völlig verwiſchten.

Digitized by Google

„Ich erinnere mich nicht," schrieb sie im Jahre 1837, „wann ich frei und von Herzen das Wort: „Mutter" ausgesprochen, wann ich mich sorglos und Alles vergessend Jemand an die Brust geworfen hätte. Mit acht Jahren, Allen ein Fremdling, liebte ich meine Mutter wohl, — aber wir kannten einander nicht."

Wenn man auf die bleiche Farbe des zwölfjährigen Mädchens sah, auf ihre großen Augen, die von dunkeln Schatten umgeben waren, auf ihre Hinfälligkeit und Erschöpfung, auf ihre fortwährende Traurigkeit, so schien es Vielen, daß sie eines der auserwählten frühen Opfer der Auszehrung sein werde, jener Opfer, die von Kindheit an durch den Finger des Todes mit dem besondern Zeichen der Schönheit und der frühzeitigen Geistesentwicklung bezeichnet sind. „Es kann sein," sagte sie, „daß ich diesen Kampf nicht ausgehalten hätte, wäre ich nicht durch unser Begegnen gerettet worden!"

Und ich erkannte und errieth sie erst so spät!

Bis 1834 verstand ich es noch keineswegs, diese reiche Existenz, die sich neben mir entfaltete, zu schätzen, obgleich schon neun Jahre vergangen waren seit der Zeit, wo die Fürstin sie im langen wollenen Kleide meinem Vater vorgestellt hatte. Dies ist jedoch nicht schwer zu erklären. Sie war schen,

Digitized by Google

ich zerſtreut; mir that das Kind leid, welches immer ſo traurig und allein am Fenſter ſaß, aber wir ſahen uns nicht ſehr oft. Ich ging ſelten und jedesmal wider Willen zu der Fürſtin; noch ſeltener führte die Fürſtin ſie zu uns. Die Beſuche der Fürſtin brachten überdies beinahe immer einen unangenehmen Eindruck hervor, ſie zankte ſich gewöhnlich um irgend einer Lappalie willen mit meinem Vater und wenn ſie ſich zwei Monate lang nicht geſehen hatten, ſagten ſie ſich Bitterkeiten, die ſie unter zärtlichen Ausdrücken verſteckten, gleich dem Zuckercandis, mit dem man eine widerwärtige Medicin bedeckt. „Mein Schatz," ſagte die Fürſtin; „meine Gute," ſagte mein Vater und dann nahm der Streit ſeinen regelmäßigen Verlauf. Wir waren immer froh, wenn ſie wieder wegging. Außerdem muß man nicht vergeſſen, daß ich ganz hingenommen war von politiſchen Träumen und von den Wiſſenſchaften: bis zum Gefängniß lebte ich einzig der Univerſität und den Cameraden.

Aber wovon lebte ſie, außer ihrem Kummer, in dieſen langen, traurigen neun Jahren, umgeben von dummen, bigotten Weibern, hochmüthigen Verwandten, langweiligen Mönchen, dicken Popenfrauen, einer ſie heuchleriſch beſchützenden Geſellſchafterin, und beſchränkt auf das Haus, aus dem ſie niemals

Digitized by Google

weiter hinaus kam als in den mit Gras bewachsenen, traurigen Hof und den kleinen Garten bei dem Hause? Aus dem Vorhergehenden ist es schon klar geworden, daß die Fürstin sich nicht sehr um die Erziehung des von ihr angenommenen Kindes bekümmerte. Nur den moralischen Theil desselben leitete sie selbst; dieser Unterricht bestand aber aus ganz äußerlichen Vorschriften und aus der Entwicklung eines ganzen Systems von Heuchelei. Vom frühen Morgen an mußte das Kind nach der Dressur geschnürt und gekämmt sein; dies hätte sein mögen, wenn man nur nicht so unvernünftig gewesen wäre, dieses Schnüren bis zu einem Grade zu treiben, daß es der Gesundheit nachtheilig werden mußte. Und die Fürstin schnürte mit dem Körper auch die Seele ein; sie unterdrückte jedes aufrichtige, herzliche Gefühl, sie verlangte ein Lächeln und fröhliches Aussehn, wenn das Kind traurig war, freundliche Worte, wenn es hätte weinen mögen; den Schein des Antheils an gänzlich gleichgültigen Dingen — mit einem Wort, eine beständige Lüge.

Im Anfange lehrte man das arme Kind gar nichts unter dem Vorwande, daß frühes Lernen schädlich sei; dann, nach drei oder vier Bemerkungen des Senators und sogar fremder Menschen, die sie denn doch ärgerten, entschloß sich die Fürstin den

Digitized by Google

Unterricht zu beginnen, dachte aber gleich daran, wie dies am wohlfeilsten einzurichten sei.

Sie bediente sich zu diesem Zwecke der alten Gouvernante, welche sich ihr verpflichtet glaubte und sich zuweilen Gefälligkeiten von ihr erbat; dafür wurde der französische Unterricht bis zur äußersten Wohlfeilheit heruntergedrückt, und natürlich wurde dann auch à batons rompus unterrichtet.

Mit dem russischen Unterricht wurde es ebenso gemacht; für diesen, und für alles Uebrige, wurde der Sohn einer Popenwittwe, welche von der Fürstin „mit Wohlthaten überhäuft" worden war — natürlich ohne besondere Vergütung, engagirt. Durch ihre Verwendung bei dem Metropoliten waren zwei andere Söhne der Popenfrau Geistliche an der Kathedrale geworden. Der Lehrer war der älteste Bruder; Diakonus einer armen Gemeinde, belastet mit einer großen Familie — ging er unter in Dürftigkeit, war zufrieden mit jedem Preis und wagte es nicht, der Wohlthäterin der Brüder Bedingungen zu machen.

Was konnte erbärmlicher und ungenügender sein als eine solche Erziehung? Und dennoch ging Alles gut und brachte erstaunenswerthe Früchte; — so wenig ist nöthig zur Entwicklung, wo etwas zu entwickeln ist.

Digitized by Google

Der arme, magere, lange, kahlköpfige Diakonus war einer von jenen enthusiastischen Träumern, welche weder durch die Jahre, noch durch die Armuth curirt, im Gegentheil durch das Elend in ihren mystischen Anschauungen noch bestärkt werden. Sein Glaube ging bis zum Fanatismus, er war aufrichtig und nicht ohne poetische Färbung. Zwischen ihm, dem Vater einer hungrigen Familie und der Waise, die fremdes Brod aß, bildete sich sogleich ein geheimes Verständniß.

Im Hause der Fürstin wurde der Diakonus so behandelt, wie ein schutzloser Mensch und noch dazu ein demüthiger Bettler gewöhnlich behandelt wird; man grüßte ihn kaum, man würdigte ihn kaum eines Wortes. Sogar die Gesellschafterin begegnete ihm geringschätzig; aber er bemerkte weder sie selbst kaum, noch ihr Benehmen, gab seine Stunden mit Liebe, war gerührt von dem Fassungsvermögen der Schülerin und verstand es, dieselbe bis zu Thränen zu rühren. Dies konnte die Fürstin nicht leiden, sie verwies dem Kinde seine „Weinerlichkeit" und war sehr unzufrieden, daß der Diakonus die Nerven desselben so sehr angreife.

„Das ist denn doch zu viel! Das taugt gar nichts für Kinder!"

Inzwischen eröffneten die Worte des Alten vor

Digitized by Google

dem jungen Weſen eine neue Welt, ihr tauſendmal ſympathiſcher als jene, in welcher ſelbſt die Religion zu einer Küchenregel, d. h. zur Beobachtung der Faſten, erniedrigt wurde, und in den Kirchenbeſuchen, beſonders bei Nacht — wo der Aberglaube, von der Furcht entwickelt, zuſammenging mit dem Betrug, wo Alles beſchränkt, falſch, gleißneriſch war und die Seele mit ſeiner Enge erdrückte — beſtand. Der Diakonus gab ſeiner Schülerin das Evangelium in die Hände und ſie ließ es lange Zeit nicht wieder von ſich. Das Evangelium war das erſte Buch, welches ſie las und wieder las, mit ihrer einzigen Geſpielin Saſcha, der Nichte der Amme, einem jungen Kammermädchen der Fürſtin.

Ich kannte Saſcha ſpäter ſehr gut. Wo und wie ſie es verſtanden ſich auszubilden, geboren unter Kutſchern und Köchinnen und niemals aus dem Mägdezimmer herausgekommen, das konnte ich nie begreifen; aber ſie war in ungewöhnlichem Grade entwickelt. Sie war eins von jenen unſchuldigen Opfern, welche unbemerkt, und öfter als wir denken, in dem Geſindezimmer, von den Zuſtänden der Leibeigenſchaft erdrückt, untergehen. Sie gehen nicht nur ohne jeden Erſatz, ohne alles Mitgefühl, ohne einen lichten Tag, ohne freundliche Erinnerungen unter, ſondern ſie wiſſen ſelbſt nicht, ſie ahnen

Digitized by Google

nicht, was in ihnen untergeht, wie viel in ihnen ſtirbt.

Die Herrin ſagt mit Zorn: „Eben fing das Mädchen an den Dienſt zu lernen, da legt ſie ſich hin und ſtirbt!“ — Die ſiebzigjährige Haushälterin murmelt: „Was das heut zu Tage für Diener ſind, ſchlechter als die Damen ſelbſt!“ und wendet ſich zu ihrem Reis für die Todtenfeier.*) Die Mutter weint — weint — und fängt an ſich zu betrinken. Damit iſt die Sache abgemacht.

Und wir gehen eilig vorüber und ſehen dieſe ſchrecklichen Geſchichten, die ſich zu unſern Füßen begeben, beinahe nicht; wir glauben uns frei davon zu machen mit ein paar Rubeln und einigen freundlichen Worten! Plötzlich aber hören wir, erſchreckend, einen fürchterlichen Seufzer, der von einer in Ewigkeit zertretenen Seele erzählt, und wir fragen ganz verwirrt: woher kam dieſer Seele dieſe Kraft?

Die Fürſtin mordete ihr Kammermädchen, natürlich nicht mit Willen, ſondern unbewußt, aber doch thatſächlich, indem ſie dieſelbe mit Kleinigkeiten abmattete, mit fortwährenden Plackereien ſo lange an ihr bog, bis ſie zerbrach, und ſie durch Erniedrigun-

*) Bei Begräbniſſen wird Reis und Grütze gekocht und von den Leidtragenden gegeſſen.

Digitized by Google

gen, durch grobe, dumme Zumuthungen zu Tode marterte. Während einiger Jahre erlaubte ſie ihr nicht ſich zu verheirathen und gab es erſt dann zu, als ſie die Auszehrung auf ihrem leidenden Geſichte ſah.

Arme Saſcha, armes Opfer des verabſcheuungswürdigen, verfluchten ruſſiſchen Lebens, das entehrt iſt durch die Leibeigenſchaft — der Tod führte dich zur Freiheit! Und du warſt noch unendlich glücklicher als Andere! In dem finſtern Gefängniß des fürſtlichen Hauſes begegneteſt du einer Freundin, welche dich ſo grenzenlos liebte, daß ihre Freundſchaft dich noch, dir unbewußt, über das Grab hinaus begleitete. Wie viele Thränen haſt du ihr gekoſtet! Nicht lange vor ihrem Tode gedachte ſie noch deiner und ſegnete dein Andenken als das einzige lichte Bild, das ihr in ihrer Kindheit erſchienen war.

Die zwei jungen Mädchen (Saſcha war die Aeltere) ſtanden früh am Morgen auf, wenn noch Alles im Hauſe ſchlief, laſen im Evangelium und gingen in den Hof, um unter dem reinen Morgenhimmel zu beten. Sie beteten für die Fürſtin, für die Geſellſchafterin, ſie baten Gott ihre Seelen zu erleuchten. Sie erfanden ſich Prüfungen, aßen ganze Wochen lang kein Fleiſch, träumten vom Kloſter und vom Leben nach dem Tode.

Digitized by Google

Ein solcher Mysticismus paßt zu kindlichen Zügen, zu dem Alter, wo noch Alles Geheimniß und religiöses Mysterium ist, wo der erwachende Gedanke noch nicht klar hervorblitzt aus den Morgennebeln und der Nebel noch nicht zertheilt ist durch Erfahrung oder Leidenschaft.

Später liebte ich es sehr, in ruhigen, stillen Augenblicken den Erzählungen von diesen kindlichen Gebeten, mit welchen sich ein reiches Leben anfing und eine unglückliche Existenz endete, zuzuhören. Die Bilder der Waise, die beleidigt wird durch grobe Wohlthaten, und der Sclavin, die gequält ist von der Unentrinnbarkeit ihrer Lage — betend auf dem einsamen Hofe für ihre Unterdrücker, füllten das Herz mit Rührung und brachten eine seltsame Ruhe über die Seele.

Diese reine und graziöse Erscheinung, von Niemandem in dem fürstlichen Hause geschätzt, die ihr nahe standen, erwarb sich dagegen, außer der Liebe des Diakonus und Sascha's, auch noch die Liebe und Anhänglichkeit der ganzen Dienerschaft. Diese einfachen Leute sahen in ihr mehr als blos die gute, freundliche Herrin, sie erriethen in ihr etwas Höheres, vor dem sie sich beugten, an das sie glaubten. Wenn eine Braut unter den Dienstboten im fürstlichen Hause war, bat sie das Fräulein, ihr eine

Digitized by Google

Schleife oder ein Band anzustecken, ehe sie in die Kirche ging. Ein junges Dienstmädchen, ich erinnere mich, daß sie Helene genannt wurde, wurde plötzlich von Seitenstechen befallen, es zeigte sich eine starke Pleureſie, und da keine Hoffnung war, sie zu retten, schickte man zum Popen. Das erschrockene Mädchen fragte die Mutter, ob sie sterben müsse; die Mutter sagte ihr weinend, daß Gott sie bald zu sich rufen werde. Darauf warf sich das kranke Mädchen ihrer Mutter zu Füßen und bat sie mit heißen Thränen, zur jungen Herrin zu gehen und sie zu bitten, daß sie zu ihr kommen und sie mit dem Heiligenbild für jene Welt einsegnen möge. Als sie kam, nahm die Kranke ihre Hand, legte sie auf ihre Stirn und sagte mehrere Male: „Beten Sie für mich, beten Sie!“ Das junge Mädchen, in Thränen zerfließend, fing an halblaut zu beten; die Kranke starb während ihres Gebets. Alle, die im Zimmer waren, lagen im Kreiſe umher auf den Knien und bekreuzten sich; sie drückte der Todten die Augen zu, küßte die erkaltende Stirn und ging hinaus. *)

*) Unter meinen Papieren finden sich einige Briefe von Sascha, in den Jahren 1835 — 1836 geschrieben. Sascha war in Moskau geblieben und ihre Freundin war mit der Fürstin auf dem Lande. Ich kann dieses einfache und enthusiastische

Digitized by Google

Trockne und dürftige Naturen kennen dieſe romantiſche Periode des Lebens nicht; ſie ſind ebenſo zu bedauern wie die ſchwachen und kränklichen Weſen, bei denen der Myſticismus die Jugend überlebt und für immer bleibt. In unſerem Zeitalter der realiſtiſchen Menſchen kann das auch kaum der Fall ſein; aber woher ſollte der weltliche Einfluß des neunzehnten Jahrhunderts in das Haus der Fürſtin dringen, das ſo gut dagegen verwahrt war?

Die Spalte fand ſich aber doch.

Die Couſine von Kortſcheffska kam zuweilen, um die Fürſtin zu beſuchen, ſie liebte die „kleine Couſine," wie man Kinder liebt, beſonders unglückliche, aber ſie erkannte ſie nicht. Mit Erſtaunen, ja bei-

---

Herzenslallen nicht ohne tiefe Rührung leſen. — „Iſt es möglich," ſchreibt ſie, „daß Sie wiederkommen? Ach wenn Sie in der That wiederkommen, ſo weiß ich gar nicht, wie mir ſein wird. Sie können es nicht glauben, wie oft ich an Sie denke, beinahe alle meine Wünſche, alle meine Gedanken, Alles, Alles, Alles iſt in Ihnen. — Ach Natalia Alexandrowna, wie ſchön, wie gut, wie hoch ſind Sie! wie — ach ich kann es nicht ausdrücken! Dies ſind auch keine auswendig gelernten Worte, ſie kommen gerade aus dem Herzen." —

In einem andern Briefe dankt ſie ihr dafür, daß die Herrin ihr ſo oft ſchreibt. „Das iſt ſchon zuviel," ſchreibt ſie, „übrigens das ſind Sie, Sie," und ſie ſchließt mit den Worten: „Alle ſtören mich, ich umarme Sie, mein Engel, mit aller aufrichtigen, unermeßlichen Liebe. Segnen Sie mich!"

Digitized by Google

nahe mit Bestürzung sah sie in der Folge diese ungewöhnliche Natur und, rasch wie sie in Allem war, beschloß sie sogleich ihre Unaufmerksamkeit gut zu machen. Sie erbat sich von mir V. Hugo, Balzac, oder im Allgemeinen etwas Neues. „Die kleine Cousine ist ein geniales Wesen," sagte sie mir, „wir müssen ihr vorwärts helfen!"

Die „große" Cousine — an diese Benennung kann ich nicht ohne Lächeln denken, denn sie war sehr klein — theilte ihrer Novize Alles mit, was in ihrer eigenen Seele gährte: Schiller'sche und Rousseau'sche Ideen, revolutionaire Gedanken, die sie von mir hatte und die Träume verliebter Mädchen, die sie von sich selber hatte. Darauf gab sie ihr insgeheim französische Romane, Verse, Gedichte. Dies waren zum größten Theil Bücher, die um das Jahr 1830 herausgekommen waren. Sie regten, trotz aller ihrer Mängel, doch das Denken mächtig an und durchzuckten das junge Herz mit Feuer und Geist. In den Romanen und Erzählungen, in den Gedichten und Gesängen jener Zeit, gleichviel ob ihre Autoren sich dessen bewußt waren oder nicht, pulste doch überall auf's stärkste die sociale Ader; überall wurden in ihnen die gesellschaftlichen Wunden blosgelegt, fortwährend hörte man das Stöhnen der vom Hunger Gequälten, der zu den Galeeren der Arbeit unschuldig Ver-

Digitized by Google

urtheilten; damals fürchtete man dieſe Seufzer, dieſes Murren noch nicht wie ein Verbrechen! Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die Couſine dieſe Bücher ohne jede Kritik, ohne irgendwelche Erklärungen hingab und ich glaube, daß dies nicht ſchlecht war; es giebt Organiſationen, welchen fremde Hülfe nicht nöthig iſt, welche keiner Stütze, keines Fingerzeigs bedürfen, welche da immer beſſer gehen, wo keine Geländer ſind, um ſich daran zu halten.

Zuletzt kam noch ein anderes Weſen hinzu, welches den weltlichen Einfluß der Kortſcheffskiſchen Couſine fortſetzte. Die Fürſtin entſchloß ſich endlich eine Gouvernante zu nehmen und, um ſie nicht zu theuer bezahlen zu müſſen, nahm ſie ein junges ruſſiſches Mädchen, die nur eben aus dem Inſtitut gekommen war.

Die ruſſiſchen Gouvernanten ſind bei uns ſehr billig, wenigſtens war es ſo in den dreißiger Jahren; aber bei allen Mängeln ſind ſie doch viel beſſer als die Mehrzahl der Franzöſinnen aus der Schweiz, dieſe „auf das Unbeſtimmte verabſchiedeten" Loretten und entlaſſenen Comödiantinnen, welche ſich aus Verzweiflung auf die Erziehung werfen, als auf das letzte Mittel das tägliche Brod zu erwerben, ein Mittel, für welches weder Talent noch Jugend nöthig iſt, ſondern nur die gehörige Ausſprache des

Digitized by Google

„grrra" und die Manieren einer dame du comptoir, welche man bei uns in der Provinz häufig für „gute" Manieren nimmt. Die ruſſiſchen Gouvernanten werden aus den Inſtituten oder Erziehungshäuſern genommen, und haben immerhin Alle eine Art von regelmäßiger Erziehung genoſſen, und nicht dieſen bourgeoiſen pli, den man von den Fremden fordert.

Die heutigen franzöſiſchen Erzieherinnen muß man übrigens nicht mit denen verwechſeln, welche bis zum Jahre 1812 nach Rußland gingen. Damals war Frankreich weniger bourgeois und die Erzieherinnen, die herüberkamen, waren aus einer ganz anderen Schicht der Geſellſchaft. Sie waren zum Theil Töchter von Emigranten, von exilirten Ariſtokraten, oder Wittwen von Officieren, oft auch deren verlaſſene Frauen. Napoleon verheirathete ſeine Krieger in der Art, wie unſere Gutsbeſitzer ihre Leibeigenen verheirathen, ohne ſich viel um Liebe oder Neigung zu bekümmern. Er wollte durch dieſe Ehen ſeine neue Ariſtokratie des Pulvers mit der alten Ariſtokratie vereinen. Er wollte ſeine Skaloſups*) durch die Frauen aus dem Groben heraushauen. An blinden Gehorſam gewöhnt, verheiratheten ſie ſich

*) Eine Perſon aus einer Comödie von Griboedoff.

Digitized by Google

ohne Widerſpruch, entledigten ſich ihrer Frauen aber bald, da ſie ſie viel zu geziert fanden für ihre Kaſernen- und Bivouaks-Abendgeſellſchaften. Die armen Frauen überſchwemmten England, Oeſtreich, Rußland. Unter dieſe Zahl gehörte auch die Gouvernante, welche bei der Fürſtin gaſtirte. Sie ſprach beſtändig mit einem Lächeln, im ausgewählten Styl und gebrauchte niemals einen ſtarken Ausdruck, war ganz aus guten Manieren zuſammengeſetzt und vergaß ſich nicht einen Moment. Ich bin überzeugt, daß ſie Nachts im Bett ſich mehr mit dem Unterricht über das anſtändige Schlafen beſchäftigte, als mit dem Schlafen ſelbſt.

Die junge Erzieherin war ein verſtändiges, kühnes, energiſches Mädchen, mit einem Zuſatz von Penſions-Begeiſterung und eingebornem edeln Gefühl. Thätig und lebhaft, brachte ſie in die Exiſtenz ihrer Schülerin-Freundin Leben und Bewegung.

Die melancholiſche, ſchwermüthige Freundſchaft mit der hinſterbenden Saſcha hatte eine traurige, düſtere Wirkung. Vereint mit den Worten des Diakonus und dem Mangel an jeder Zerſtreuung, entfernte ſie das junge Mädchen von der Welt und den Menſchen. Das dritte Weſen, welches nun hinzukam, lebendig, fröhlich, jung und dabei doch empfänglich für alle romantiſchen Träume, war daher

Digitized by Google

ſehr am Platz; es zog ſie zurück auf die Erde, auf den Boden der Wirklichkeit und Wahrheit.

Im Anfange nahm die Schülerin einige äußere Formen von Emilie an; es zeigte ſich öfters ein Lächeln, das Geſpräch wurde belebter u. ſ. w.; aber nach Verlauf eines Jahres ungefähr hatten die Naturen der zwei Mädchen die rechte Stellung eingenommen. Die zerſtreute, liebenswürdige Emilie beugte ſich vor der ſtärkeren Individualität und ordnete ſich der Schülerin völlig unter, ſah mit ihren Augen, dachte mit ihren Gedanken, und lebte von ihrem Lächeln, von ihrer Freundſchaft.

Gegen das Ende des Curſus ging ich öfter in das Haus der Fürſtin. Das junge Mädchen ſchien ſich darüber zu freuen, zuweilen entzündete ſich das Feuer auf ihren Wangen und ihre Rede belebte ſich, — aber bald kehrte ſie zu ihrer gewöhnlichen, gedankenvollen Ruhe zurück, in der ſie der kalten Schönheit des Marmors oder dem Schillerſchen „Mädchen aus der Fremde" glich, die jede Annäherung zurückweiſen.

Der Grund hiervon war aber weder Zurückhaltung, noch Kälte, ſondern die innere Arbeit, welche ihr ſelbſt ebenſowohl ein Geheimniß war, als Anderen; ſie ahnte mehr als daß ſie es wußte, was in ihr war. In ihren ſchönen Zügen lag etwas

Digitized by Google

Unfertiges, nicht Ausgesprochenes; es fehlte ihnen ein Funke, ein letzter Schlag des Meißels, der entscheiden mußte, ob sie ermüdet, unbekannt mit sich und dem Leben, auf dem dürren Boden verwelken, oder ob sie dereinst den Feuerschein der Leidenschaft wiederstrahlen und, von ihr erfaßt, leben würde, wahrscheinlich, ja sogar gewiß, um zu leiden, aber doch leben, viel leben!

Den Stempel dieses Lebens sah ich zum ersten Mal am Vorabend einer langen Trennung auf ihrem, noch halb kindlichen Gesicht hervortreten.

Ich erinnere mich dieses Blicks noch wie heute, der plötzlich alle Züge des Mädchens erleuchtete und ihnen eine ganz andere Bedeutung gab, als vorher, als wenn sie von einem einzigen Gedanken, einem verborgenen Feuer durchblitzt wären, — als wenn das Geheimniß enthüllt, der innere Schleier zerrissen sei. Es war im Gefängniß. Zehnmal sagten wir uns Lebewohl und konnten doch nicht scheiden; endlich stand meine Mutter, welche Natalie nach dem Gefängniß begleitet hatte, auf, um zu gehen. Das junge Mädchen erbebte, erbleichte, nahm meine Hand fest in die ihrige und flüsterte, indem sie sich abwandte, um die Thränen zu verbergen: „Alexander, vergiß die Schwester nicht!“ Der Gendarme führte sie hinaus und ging dann wieder ruhig auf und

Digitized by Google

ab; ich aber warf mich auf das Bett und sah lange, lange nach der Thür, durch welche diese Lichterscheinung verschwunden war. „Nein, dein Bruder wird dich nicht vergessen," dachte ich.

Am folgenden Tage wurde ich nach Perm abgeführt. Aber ehe ich von der Trennung spreche, muß ich noch sagen, was mich vor meiner Gefangenschaft verhinderte, Natalie besser kennen zu lernen, mich ihr mehr zu nähern. — Ich war verliebt!

Ja, ich war verliebt und die Erinnerung an diese reine, jugendliche Liebe ist mir theuer, wie die Erinnerung an einen Gang im Frühling am Ufer des Meeres, zwischen Blumen und Gesängen. Es war ein Traum, der viel Schönes versprach und dann verschwand, wie die Träume zu verschwinden pflegen!

Ich sagte schon früher, daß es nur wenige Frauen in unserm Kreise gab, besonders in demjenigen, in welchem ich mich bewegte; meine Freundschaft mit der Kortscheffskischen Cousine begann flammend heiß und nahm nach und nach einen ruhigeren Charakter an; nach ihrer Verheirathung sahen wir uns nur noch selten, darauf zog sie ganz weg. Das Bedürfniß eines wärmeren, zärtlicheren Gefühls als das unserer männlicher Freundschaften gährte unbestimmt im Herzen. Alles war vorbereitet, nur „sie" fehlte.

Digitized by Google

In einem der mir bekannten Häuser war ein junges Mädchen, mit dem ich mich schnell befreundete; ein sonderbarer Zufall näherte uns einander. Sie war verlobt; plötzlich erhob sich ein Streit, ihr Verlobter verließ sie und ging nach einem entfernten Theile Rußlands. Sie war in Verzweiflung, erzürnt und beleidigt. Ich sah mit aufrichtigem und tiefem Mitgefühl, wie der Kummer sie verzehrte; ich wagte nicht von dem Grunde desselben zu sprechen, aber ich suchte sie zu zerstreuen, zu trösten; ich brachte ihr Romane, las ihr selbst laut vor, erzählte ihr ganze Geschichten und versäumte mehrere Male mich auf meine Collegien vorzubereiten, um nur länger bei dem trauernden Mädchen bleiben zu können.

Nach und nach trockneten ihre Thränen, von Zeit zu Zeit blitzte ein Lächeln aus ihren Augen. Ihre Verzweiflung verwandelte sich in schmachtende Trauer; bald wurde ihr die Erinnerung an ihre Vergangenheit peinlich, sie kämpfte mit sich selbst und hielt nur aus einem inneren point d'honneur daran fest, wie der Krieger bei der Fahne bleibt, obgleich er weiß, daß die Schlacht verloren ist. Ich sah diese letzten Wolken kaum noch sichtbar am Horizont verschwinden; selbst hingerissen, mit klopfendem Herzen, entwand ich die Fahne leise, leise ihrer Hand und — als sie aufhörte sie festzuhalten —

Digitized by Google

war ich verliebt. Wir glaubten an unſere Liebe. Sie ſchrieb mir Verſe, ich ſchrieb ihr ganze Abhandlungen in Proſa und dann träumten wir zuſammen von der Zukunft, vom Exil, von Kaſematten — ſie war auf Alles gefaßt. Die äußere Seite des Lebens zeichnete ſich niemals günſtig in unſeren Phantaſien, auserkoren zum Kampf mit der monſtruöſen Uebermacht, hielten wir den Erfolg beinahe für unmöglich. „Du wirſt meine Gaetana ſein," ſagte ich ihr, als wir den „Verſtümmelten" von Santin laſen, und ich ſtellte mir vor, wie ſie mich in die ſibiriſchen Bergwerke begleiten würde.

„Der Verſtümmelte" war jener Dichter, welcher ein Pasquill auf Sixtus V. geſchrieben hatte und ſich dem Pabſte auslieferte, als dieſer ſein Wort gab, ihn nicht mit dem Tode ſtrafen zu wollen. Sixtus befahl ihm die Hände und die Zunge abzuſchneiden. Das Bild des unglücklichen Dulders, der unter der Fülle der eignen Gedanken erlag, die ſich in ſeinem Kopfe drängten und keinen Ausweg finden konnten, mußte uns gefallen. Der traurige, müde Blick des Leidenden beruhigte ſich nur, wenn er mit Dankbarkeit und einem Reſt von Freude auf dem Mädchen verweilte, welches ihn vorher geliebt und ihn nicht verlaſſen hatte im Unglück; ſie wurde Gaetana genannt.

Digitized by Google

Dieſer erſte Verſuch in der Liebe verging ſchnell, aber er war vollkommen aufrichtig. Es kann ſein, daß er ſogar ſo ſchnell vergehen mußte, damit dieſe Liebe ihren ſchönen, duftigen Hauch, ihren neunzehnjährigen Charakter, ihre unbefleckte Friſche erhalten konnte. Maiblumen können ja nicht überwintern!

Und nicht wahr, meine Gaetana, auch du gedenkſt mit heiterem Lächeln unſerer Begegnung? Kein bittres Gefühl beſchleicht dich bei der Erinnerung an mich nach dieſen zweiundzwanzig Jahren? Es würde mir ſehr leid ſein, wenn es anders wäre. Und wo biſt du? wie haſt du gelebt?

Ich lebte bis hierher und ſteige nun bergab, gebrochen und moraliſch „verſtümmelt;“ ich ſuche keine Gaetana mehr; ich durchſuche das Vergangene und begegne darin mit Freuden deinem Bilde. Erinnerſt du dich des Eckfenſters, gegenüber einer kleinen Allee, durch welche ich kommen mußte? Du pflegteſt an demſelben zu ſtehen, wenn du mich erwarteteſt und wie traurig war ich, wenn du nicht dort ſtandeſt oder ſchon wieder weggegangen warſt, ehe ich um die Ecke kam!

Doch dir in Wirklichkeit wiederbegegnen möchte ich nicht. Wie du in meiner Erinnerung lebſt mit deinem jugendlichen Geſicht und deinen Locken,

Digitized by Google

blond-cendré, ſo ſollſt du bleiben; ja und auch du, wenn du meiner gedenkſt, ſo erinnere dich nur des ſchlanken Jünglings mit dem offnen Blick, mit der feurigen Rede und erfahre nie, daß der Blick ſich trübte, daß ich ſchwerfällig geworden bin, daß Falten die Stirn durchziehen, daß längſt der friſche und belebte Ausdruck des Geſichts, den N. „den Ausdruck der Hoffnung" nannte, vergangen, ja daß ſelbſt die Hoffnung verſchwunden iſt.

Wir wollen Einer für den Andern bleiben wie wir damals waren — — weder Achill noch Diana altern je — — ich möchte dir nicht begegnen wie Larin der Fürſtin Alina begegnete:

Couſine, gedenkſt du Grandiſons? —
Wie, Grandiſon? — Ah, Grandiſon!
In Moskau ja, bei Simeon;
Zu Weihnachten beſuchte er mich —
Sein Sohn verheirathete unlängſt ſich.

Die letzte Flamme der erlöſchenden Liebe flackerte auf in dem Augenblick, als die Thür des Gefängniſſes ſich hinter mir ſchloß, ſie erwärmte die Bruſt mit den vorigen Träumen. Darnach ging Jeder von uns ſeinen Weg, ſie in die Ukraine, ich in die Verbannung. Ich habe nie wieder von ihr gehört.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Trennung.

„Ach Leute, böse Leute,
Ihr trenntet ihre —"

So endigte ſich mein erſter Brief an Natalie und es iſt zu bemerken, daß, erſchreckt von dem Wort „Herzen," ich es nicht hinſchrieb, ſondern den Brief nur: „dein Bruder" unterzeichnete.

Wie theuer mir ſchon damals meine Schweſter war und wie unaufhörlich meiner Seele gegenwärtig, geht daraus hervor, daß ich ihr gleich aus Niſchni, dann aus Kaſan und am nächſten Tage nach meiner Ankunft aus Perm ſchrieb. Das Wort Schweſter drückte Alles aus, was damals in unſerer Sympathie zum Bewußtſein gekommen war; es gefiel mir ungemein und gefällt mir noch jetzt, wenn man es nicht als eine Gränze, ſondern als

Digitized by Google

das Aufheben jeder Gränze nimmt, als das Gefühl, das Freundſchaft, Liebe, Verwandtſchaft, gemeinſame Traditionen, Bilder gemeinſamer Umgebungen, die unzertrennlichen Bande der Gewohnheit — kurz Alles — umſchließt. Ich hatte früher noch nie Jemand mit dieſem Namen genannt und er war mir ſo theuer, daß ich Natalie auch in der Folge öfters ſo nannte.

Bevor ich jedoch unſer Verhältniß völlig klar überſah, vielleicht gerade weil ich noch nicht im Klaren darüber war, erwartete mich noch eine Prüfung, welche nicht eine ſolche freundliche Erinnerung hinterließ wie die Begegnung mit Gaetana, eine Prüfung, welche mich demüthigte, viele Thränen koſtete und mir Schmerz und innere Unruhe verurſachte.

Noch ſehr wenig erfahren im Leben und in eine mir völlig fremde Welt geworfen, nachdem ich neun Monate im Gefängniß zugebracht hatte, lebte ich Anfangs zerſtreut in den Tag hinein; das neue Land, das neue Leben verwirrten meinen Blick. Meine geſellſchaftliche Stellung war ganz verändert. In Perm, in Wiatka ſah man mich mit ganz andern Augen an als in Moskau; dort war ich ein junger Mann, der im väterlichen Hauſe lebte, hier, in dieſem Sumpfe, ſtand ich auf eignen Füßen und wurde für einen Beamten genommen, obwohl ich

Digitized by Google

keiner war. Ich errieth bald, daß ich in den provinzialen Salons ohne große Mühe die Rolle des Weltmanns spielen und der Löwe der Wiatkaer Gesellschaft werden könnte.

In Perm ward ich nicht bekannt; da fragte mich nur die Frau, von der ich ein Quartier miethete, ob ich auch einen Küchengarten brauche, und ob ich eine Kuh hielte? — eine Frage, die mich mit Schrecken belehrte, wie tief ich von der akademischen Höhe des Studentenlebens heruntergefallen war. Aber in Wiatka machte ich mit aller Welt Bekanntschaft, besonders mit den jungen Kaufleuten, welche viel gebildeter sind als die Kaufmannschaft der inneren Provinzen, obgleich sie das Zechen nicht weniger lieben, als Jene. Verwirrt in meinen Beschäftigungen durch die Arbeit in der Kanzelei, führte ich ein unruhig-müßiges Leben; bei der besonderen Empfänglichkeit oder, um es besser zu sagen, leichten Erregbarkeit meines Temperaments und bei dem Mangel an Erfahrung, kann man sich leicht vorstellen, daß ich in alle Arten von Collisionen kam.

Ich suchte nach rechts und nach links zu gefallen, ohne viel zu fragen: wem; fand Sympathien auf, befreundete mich nach den ersten zehn Worten, näherte mich mehr als nöthig war, erkannte meinen

Digitized by Google

Irrthum nach zwei oder drei Monaten, schwieg aus Zartgefühl und schleppte die langweiligen Fesseln unwahrer Beziehungen bis zu der Zeit, wo sie durch einen dummen Zank zerrissen wurden, in welchem man mich der Launenhaftigkeit, der Unduldsamkeit, der Undankbarkeit und Unbeständigkeit anklagte.

Ich lebte in Wiatka anfänglich nicht allein. Die sonderbare und komische Figur, die sich von Zeit zu Zeit auf allen Uebergängen meines Lebens, bei allen schweren Ereignissen desselben zeigte, die Figur, welche ertrinken mußte, damit ich mit N. bekannt wurde und die mit dem Foulard-Taschentuch von russischem Boden aus winkte, als ich die Grenze bei Tauroggen überfuhr — mit einem Wort, K. J. Sonnenberg lebte mit mir in Wiatka, was ich zu bemerken vergaß, als ich von meinem Exil schrieb.

Dies kam so: zu derselben Zeit, als man mich nach Perm sandte, bereitete sich Sonnenberg vor auf die Messe von Irbit zu gehen. Mein Vater, der es stets liebte einfache Dinge zu verwickeln, schlug Sonnenberg vor nach Perm zu gehen und daselbst mein Haus einzurichten; dafür nahm er die Reisekosten auf sich.

In Perm begab sich Sonnenberg mit Eifer an die Arbeit, d. h. an den Einkauf unnützer Gegen-

Digitized by Google

stände, als Schüsseln, Kasserollen, Töpfe, Gläser und Vorräthe; er ging selbst nach Obwa, um ein Wiatkasches Pferd ex ipsa fonte zu kaufen. Als ich eingerichtet war, wurde ich nach Wiatka geschickt. Wir verkauften Alles um die Hälfte und verließen Perm. Sonnenberg wollte den Willen meines Vaters gewissenhaft ausführen; er ging mit nach Wiatka, um auch dort mein Haus einzurichten. Mein Vater war so zufrieden mit seiner Bereitwilligkeit und Selbstverleugnung, daß er ihm für die Dauer seines Aufenthalts bei mir monatlich hundert Rubel Gehalt gab. Dies war für Sonnenberg viel reeller und sicherer als das ungewisse Geschäft in Irbit, und er beeilte sich deshalb nicht, mich zu verlassen.

In Wiatka kaufte er nicht ein Pferd, sondern er kaufte deren drei, zwei für mich und eins für sich selbst, obgleich natürlich auch für das Geld meines Vaters. Diese Pferde stellten uns gleich in den Augen der Wiatkaer Gesellschaft sehr hoch. Sonnenberg, ich bemerkte dies schon früher, war trotz seiner fünfzig Jahre und der bedeutenden Mängel seiner Person ein großer Lebemann und war auf's innigste überzeugt, daß jede Frau und jedes Mädchen, die mit ihm zusammenkäme, die Gefahr des Nachtfalters theilte, wenn er der Flamme zu nahe kommt.

Digitized by Google

Die gute Meinung, welche die Pferde von uns erzeugt hatten, wollte er ausbeuten und zwar nach der erotiſchen Seite hin. Er benutzte hierzu Alles. Wir hatten z. B. einen Balkon nach dem Hofe hinaus, hinter welchem der Garten anfing. Von zehn Uhr Morgens an ſaß nun Sonnenberg in Kaſanſchen rothen Stiefeln, eine mit Gold geſtickte Mütze auf dem Kopfe und im kaukaſiſchen „Beſchmet" (kurzes Ueberkleid), eine große Bernſteinſpitze im Munde, auf der Wacht, indem er ſich das Anſehn gab, als ob er läſe. Die Mütze und der Bernſtein ſollten die drei Fräulein bezaubern, welche im benachbarten Hauſe wohnten. Dieſe kamen auch hervor und betrachteten voll Neugierde die orientaliſche Marionette, welche auf dem Balkon rauchte. Karl Iwanitſch wußte, wann und wie ſie im Geheimen den Fenſtervorhang aufhoben, fand, daß ſeine Sachen vortrefflich gingen und blies den Rauch zärtlich in leichten Wölkchen in der bewußten Richtung.

Bald bot uns der Garten die Gelegenheit, mit den Nachbarn bekannt zu werden. Unſer Wirth hatte drei Häuſer, der Garten war gemeinſchaftlich für alle drei. Zwei der Häuſer waren bewohnt; in dem einen lebten wir und der Hausherr ſelbſt mit ſeiner Stiefmutter, einer wohlbeleibten, ſanften Wittwe, welche ihn ſo meiſterhaft und mit ſolcher

Digitized by Google

Eifersucht bewachte, daß er mit den Damen des Gartens nur verstohlen sprach; — in dem zweiten Hause lebten die Fräuleins mit ihren Eltern, das dritte stand leer. Sonnenberg war nach Verlauf einer Woche Alles in Allem bei der Damengesellschaft unseres Gartens: er schaukelte die Fräuleins mehrere Stunden des Tags hindurch, rannte, um die Mantillen und Sonnenschirme zu holen, kurz war aux petits soins mit ihnen. Die Fräuleins gingen mit ihm ungenirter um als mit Andern, weil sie es für weniger möglich hielten ihn zu verdächtigen, als selbst die Frau Cäsars; ein Blick auf ihn schlug auch die frechste Verläumdung nieder.

Gegen Abend ging auch ich in den Garten, geleitet von demselben Instinkt, mit welchem Leute, die gar keinen Wunsch haben, gerade dasselbe thun als andere Laute. Außer den Bewohnern der Häuser kamen auch deren Bekannten dahin: man machte und ließ sich die Cour machen und beobachtete sich gegenseitig — das war das tägliche Thema der Unterhaltung. Karl Iwanitsch, mit der Unermüdlichkeit eines Vidocq, gab sich einer sentimentalen Spionirerei hin, wußte wer mit wem spatzieren ginge, und wer auf wen nicht gleichgültig hinsähe. Ich war ein fürchterlicher Stein des Anstoßes für die geheime Polizei des Gartens,

Digitized by Google

Damen und Herrn waren verwundert, daß ſie trotz aller Bemühungen es nicht ausfinden konnten, für wen ich ſeufze, wer mir beſonders gefiele. Dies war freilich nicht leicht, denn ich ſeufzte für Niemand, weil mir keine der jungen Damen gefiel. Aber meine Zurückhaltung langweilte und beleidigte dieſe endlich; ſie erklärten mich für einen ſtolzen Spötter und ihre Freundſchaft kühlte ſich merklich ab, obgleich eine Jede von ihnen, wenn wir allein waren, an mir die Macht ihrer gefährlichen Blicke verſuchte.

Eines Morgens benachrichtigte mich Sonnenberg, daß das Küchenmädchen des Hausherrn die Fenſterladen des dritten Hauſes geöffnet habe und die Fenſter waſche. Das Haus war von einer angekommenen Familie gemiethet.

Die Geſellſchaft des Gartens beſchäftigte ſich heute ausſchließlich mit den näheren Umſtänden der Angekommenen. Die unbekannte Dame, entweder weil ſie von der Reiſe ermüdet oder noch nicht völlig eingerichtet war, erſchien, Allen zum Aerger, nicht in unſerm Vauxhall. Man bemühte ſich, ſie am Fenſter oder im Vorhaus zu erhaſchen, Einigen gelang es, Andere wanderten vergeblich ganze Tage lang; die, welche ſie geſehen hatten, fanden ſie blaß und ſchmachtend, mit einem Wort intereſſant und

Digitized by Google

nicht häßlich. Die Damen ſagten, ſie müſſe unglücklich, wohl gar krank ſein. Niemand kannte ſie als ein Gouvernements-Beamter, ein ausgelaſſener, nicht dummer, junger Menſch. Er hatte früher in demſelben Gouvernement gedient, wo ſie lebte; Alle beſtürmten ihn mit Fragen.

Der gewandte Beamte, ſehr zufrieden darüber, daß er etwas wußte, was die Anderen nicht wußten, zollte den liebenswürdigen Eigenſchaften der Angekommenen alles Lob; ſie ſelbſt erhob er bis in die Wolken, nannte ſie eine Dame aus der Hauptſtadt u. ſ. w. „Sie iſt verſtändig," ſagte er, „liebenswürdig, gebildet und wird ſich nicht mit unſereinem einlaſſen. Ach Gott," fuhr er fort, ſich plötzlich zu mir wendend, „da kommt mir ein köſtlicher Gedanke: retten Sie die Ehre der Wiatkaer Geſellſchaft, machen Sie ihr die Cour — nun, wiſſen Sie, Sie ſind aus Moskau — in der Verbannung — wahrſcheinlich ſchreiben Sie Verſe, — wahrhaftig, der Himmel ſelbſt hat ſie Ihnen geſandt!" —

„Was ſchwatzen Sie da für Unſinn!" — ſagte ich lachend, während mir die Röthe in das Geſicht ſtieg. Ich wollte ſie nun auch ſehen.

Einige Tage ſpäter begegnete ich ihr im Garten. Sie war wirklich eine ſehr intereſſante Blondine; derſelbe Herr, der von ihr geſprochen hatte,

Digitized by Google

ſtellte mich ihr vor; ich war verwirrt und konnte dies ſo wenig verbergen, als mein Beſchützer ſein Lächeln.

Die Blödigkeit verging indeß, ich wurde bald mit ihr bekannt. Sie war ſehr unglücklich, denn indem ſie ſich ſelbſt mit einer erzwungenen Ruhe betrog, quälte ſie ſich und verging in dem Unbeſchäftigtſein des Herzens.

R. war eine von den verſteckt leidenſchaftlichen weiblichen Naturen, welchen man nur unter Blondinen begegnet, deren ſanfte, ruhige Züge das flammende Herz verdecken. Sie erbleichen von der inneren Bewegung und ihre Augen beleben ſich nicht, ſondern erlöſchen, wenn das Gefühl aus ſeinen Schranken tritt. Ihr Blick ermüdete in ſehnſuchtsvollem Suchen, ihre Bruſt hob und ſenkte ſich vor unbefriedigtem Verlangen. In ihrem ganzen Weſen zeigte ſich etwas Unruhiges, Elektriſches. Zuweilen, wenn ſie im Garten ſpazieren ging, erbleichte ſie plötzlich und, verwirrt und innerlich zitternd, eilte ſie nach Hauſe; in ſolchen Augenblicken liebte ich beſonders ſie anzuſehen. —*)

*) Einige Blätter, welche hier ausgelaſſen ſind, werden vielleicht künftig in der vollſtändigen Ausgabe dieſer Memoiren gedruckt werden.

Digitized by Google

Verwirrt, im Vorgefühl eines Unglücks, unzufrieden mit mir selbst, lebte ich in einem aufgeregten Zustande; ich fing wieder an umherzuschwärmen und Zerstreuung im Lärm zu suchen, ich ward böse, wenn ich sie fand und ward böse, wenn ich sie nicht fand; ich erwartete, wie einen reinigenden Luftzug in glühender Hitze, einige Zeilen von Natalie aus Moskau. Denn aus all' dem Gähren jugendlicher Leidenschaften stieg lichter und immer lichter das sanfte Bild der kindlichen Jungfrau empor. Die Aufwallung der Liebe zu R. machte mir mein eignes Herz klar, entdeckte mir sein Geheimniß.

Die Benennung Schwester fing an mich zu beengen, die Freundschaft war mir nicht mehr genügend, dieses ruhige Gefühl schien mir zu kalt. Ihre Liebe sah aus jeder Zeile ihrer Briefe hervor, aber mir war auch das zu wenig, ich bedurfte nicht nur ihrer Libee, sondern auch des Ausdrucks derselben und ich schrieb ihr: „Ich stelle dir eine sonderbare Frage: glaubst du, daß das Gefühl, welches du für mich hegst, nichts weiter als Freundschaft ist? Glaubst du, daß das Gefühl, welches ich für dich hege, nur Freundschaft ist? — Ich glaube es nicht."

„Du bist etwas verwirrt," antwortete sie; „ich wußte es, daß dein Brief dich mehr erschrecken

Digitized by Google

würde als mich. Beruhige dich, mein Freund, er ändert nichts in mir, er kann nicht dazu beitragen, daß ich dich mehr oder weniger liebe."

Aber das Wort war ausgesprochen. „Der Nebel ist zertheilt," schrieb sie, „es ist wieder hell und klar."

Sie gab sich freudig und sorglos dem ausgesprochenen Gefühle hin; ihre Briefe waren ein jugendlicher Gesang der Liebe, der sich vom Kindeslispeln bis zur mächtigsten Lyrik erhob.

„Vielleicht sitzest du jetzt," schrieb sie, „in deinem Cabinet, du schreibst weder noch liesest du, du rauchst nur gedankenvoll deine Cigarre. Dein Blick verliert sich in die unbestimmte Ferne und keine Antwort kommt auf deinen Gruß. Wo sind deine Gedanken? wohin richtet sich dein Blick? Gieb keine Antwort — laß sie zu mir kommen." —

„Seien wir Kinder, bestimmen wir eine Stunde, in welcher wir Beide in freier Luft sein werden, eine Stunde, in welcher wir überzeugt sein können, daß Nichts uns trennt als die Ferne. Um acht Uhr Abends bist auch du wahrscheinlich frei? Ich ging neulich um diese Zeit in das Vorhaus, kehrte aber sogleich wieder um, weil ich dachte, du seist in der Stube."

Digitized by Google

„Wenn ich deine Briefe, dein Bild ansehe, wenn ich an meine Briefe, an das Armband denke, so möchte ich hundert Jahre überspringen können, um zu sehen, was ihr Schicksal sein wird. Gegenstände, die für uns heilig waren, welche uns an Körper und Geist heilten, mit denen wir uns unterhielten und welche uns gegenseitig für die Entfernung entschädigten, alle diese Waffen, mit denen wir uns vor den Menschen, vor den Schlägen des Schicksals, vor uns selbst vertheidigten, was wird aus ihnen werden, wenn wir nicht mehr sind? Werden sie ihre Kraft, ihren Geist behalten? Werden sie ein anderes Herz erwecken, erwärmen, ihm unsere Geschichte, unsere Leiden, unsere Liebe erzählen? Werden sie ihm eine Thräne entlocken? Wie traurig macht es mich zu denken, daß dein Portrait vielleicht in Zukunft ungekannt in irgend einem Kabinet hängen, oder daß vielleicht irgend ein Kind damit spielen, das Glas zerbrechen und die Züge verwischen wird!“

Meine Briefe waren anders;*) durch das volle

*) Die Verschiedenheit im Styl zwischen meinen Briefen und denen von Natalie war sehr groß, besonders im Anfange der Correspondenz, nachher glich sie sich aus und zuletzt wurde beider Styl sich ähnlich. In meinen Briefen zeigten sich, außer dem wahren Gefühl — auch abgebrochene Phra-

Digitized by Google

Entzücken der Liebe hindurch drängten sich bittere Töne des Unmuths über mich selbst; Verzweiflung und stummer Vorwurf nagten an meinem Herzen, ich schien mir selbst ein Lügner und doch log ich nicht. Ich war ebenso aufrichtig von R. angezogen worden, als mich jetzt meine unverstandene Liebe von ihr entfernte.

Aber wie sollte ich mich dabei benehmen? wie sollte ich R. im Januar sagen, daß ich mich im August irrte, als ich ihr von meiner Liebe sprach? Wenn sie an die Wahrheit meiner Erzählung glauben konnte — dann war die neue Liebe verständlicher, der Verrath verzeihlich. Aber wie hatte das Bild der Abwesenden in Conflikt mit der Anwesenden treten, wie hatte die Fluth der neuen Liebe an diesem Feuerheerd vorüberrauschen und immer bewußter und

---

sen, gesuchte effektvolle Worte und der unverkennbare Einfluß Victor Hugo's und der modernen französischen Romanschreiber. Nichts Aehnliches war in ihren Briefen; die Sprache war einfach, poetisch, aufrichtig, nur ein Einfluß war in ihnen sichtbar, der Einfluß des Evangeliums. Damals bestrebte ich mich, noch Alles im hohen Styl zu schreiben und schrieb schlecht, weil es nicht meine Sprache war. Das Leben in den unpraktischen Sphären und das überflüssige Lesen gestatten dem Jüngling für lange Zeit nicht einfach und natürlich zu sprechen und zu schreiben. Die geistige Volljährigkeit des Menschen fängt erst dann an, wenn sich sein Styl festsetzt und seine letzte Gestalt annimmt.

Digitized by Google

ſtärker werden können? Alles dies begriff ich ſelbſt nicht, ich fühlte nur, daß es ſo ſei. Endlich umging R. ſelbſt, mit der Gewandtheit der Eidechſe, ernſte Erklärungen, ſie ahnete die Gefahr, ſie ſuchte Aufklärung, entfernte ſich aber zu gleicher Zeit von der Wahrheit. Gerade weil ſie ſah, daß meine Worte eine fürchterliche Wahrheit verdeckten, brach ſie das Geſpräch ab, wo es anfing gefährlich zu werden.

Einige Tage lang glaubte ſie ihre Nebenbuhlerin in einer jungen, liebenswürdigen, lebhaften Deutſchen zu finden, welche ich lieb hatte wie ein Kind, und in deren Umgange es mir leicht und frei war, weil weder ſie mit mir, noch ich mit ihr kokettirte. Nach Verlauf einer Woche jedoch ſah R., daß Pauline gar nicht gefährlich war. Aber ich muß einige Worte über dieſe Letztere ſagen, ehe ich weiter gehe. Der Apotheker der Wiatkaer Krons-Apotheke war ein Deutſcher. Das war nichts Merkwürdiges, aber das Erſtaunenswerthe war, daß ſein Gehülfe ein Ruſſe war und doch Bolman hieß. Mit dieſem wurde ich bekannt, er war verheirathet mit der Tochter eines Wiatkaer Beamten, welche die längſten, dichteſten und ſchönſten Haare hatte, die ich je geſehen habe. Der Apotheker ſelbſt, Ferdinand Rulkovius, war, als ich mit ſeinem Gehülfen

Digitized by Google

bekannt wurde, nicht in Wiatka, und ich und Bolman tranken verſchiedene „Ratafia's“ und wunderbar bereitete „Bittere“ aus der Fabrik des Pharmaceuten. Der Apotheker war in Reval; dort machte er die Bekanntſchaft eines jungen Mädchens und hielt um ihre Hand an. Das Mädchen, die ihn kaum kannte, ging ohne Weiteres darauf ein, wie dies die Mädchen im Allgemeinen, die deutſchen aber insbeſondere, zu thun pflegen, auch hatte ſie keine Idee davon, in welche Wüſte er ſie führen würde. Aber als ſie nach der Hochzeit zur Beſinnung kam, überwältigte ſie Furcht und Verzweiflung. Um die Neuvermählte zu tröſten, willigte der Apotheker ein, ein junges Mädchen von ſiebzehn Jahren nach Wiatka mitzunehmen, eine entfernte Verwandte ſeiner Frau, die noch weniger als ſeine Frau bedachte, was es mit dieſem „Wiatka“ für eine Bewandtniß habe. Beide deutſche Frauen ſprachen kein Wort Ruſſiſch, in Wiatka aber waren kaum vier Menſchen, welche Deutſch ſprachen; ſogar der Lehrer der deutſchen Sprache am Gymnaſium war derſelben nicht mächtig. Dies ſetzte mich ſo ſehr in Erſtaunen, daß ich ihn fragte, wie er es denn anfange, darin zu unterrichten. „Nach der Grammatik und den Dialogen,“ antwortete er. Er erklärte mir dann, daß er eigentlich Lehrer der Mathematik ſei

Digitized by Google

aber so lange, bis sich hierfür eine Vacanz finde, die deutsche Sprache lehre und daß er übrigens den halben Gehalt erhielte.*) Die deutschen Damen vergingen vor Langerweile und als sie einen Mann sahen, der, wenn auch nicht gut, doch verständlich Deutsch sprach, waren sie außer sich vor Entzücken, traktirten mich mit Kaffee und „Kalteschaale," erzählten mir alle ihre Geheimnisse, Wünsche und Hoffnungen, nannten mich nach zwei Tagen ihren Freund und versorgten mich mit Vorräthen von süßem Gebacknen mit Zimmt. Beide waren gebildet, d. h. sie wußten Schiller auswendig, spielten Clavier und sangen deutsche Lieder. Hierauf beschränkte sich aber die Aehnlichkeit zwischen Beiden. Die Apothekerin war eine blonde, lymphatische, schlanke, selbst recht hübsche, aber trockne und schläfrige Frau, sie war sehr gut, aber es wäre auch schwer gewesen, nicht gut zu sein mit solch einer Complexion. Als sie sich einmal überzeugt hatte, daß ihr Mann ihr Mann sei, liebte sie ihn ruhig und gleichmäßig, beschäftigte sich mit der Küche und Wäsche, las Ro-

*) Für diesen halben Gehalt bestimmte die „erleuchtete" Regierung in demselben Wiatkaer Gymnasium den bekannten Orientalisten Wernikoff, den Gefährten von Kowaleffski und Mischiowitz, der wegen der Sache von Philaret verbannt war — zum Lehrer der französischen Sprache.

Digitized by Google

mane in ihren Muſeſtunden und gebar dem Apotheker glücklich zur rechten Zeit ein weißhaariges, ſcrophulöſes Töchterlein.

Ihre Freundin, klein von Geſtalt, eine ſchwarzbraune Brünette, von feſter Geſundheit, mit großen ſchwarzen Augen und von ſelbſtſtändigem Ausſehen, war eine kräftige ländliche Schönheit, ihre Worte und Bewegungen bekundeten große Energie und wenn der Apotheker, ein langweiliger und geiziger Menſch, ſeiner Frau unfreundliche Worte ſagte und ſie, mit einem Lächeln auf den Lippen und Thränen an den Augenwimpern, zuhörte, ſo erröthete Pauline und ſah den ſich erhitzenden Pharmaceuten mit ſolch einem Blick an, daß er augenblicklich ruhig wurde, ſich das Anſehen gab, als ſei er ſehr beſchäftigt und in das Laboratorium ging, um allen möglichen Schmutz zur Wiederherſtellung der Geſundheit der Wiatkaer Beamten zuſammenzuſtoßen und zu miſchen.

Mir gefiel das naive Mädchen, welches ſo kräftig aufzutreten verſtand und ich weiß nicht, wie es kam, ihr vertraute ich zuerſt meine Liebe und überſetzte ihr die Briefe. Der nur kennt den ganzen Werth eines ſolchen herzlichen Geſchwätzes, der lange Zeit, ganze Jahre hindurch, mit fremden Menſchen hat leben müſſen. Ich ſpreche ſelten über Gefühle, aber es kommen Augenblicke, wo das Bedürfniß ſich

Digitized by Google

auszusprechen mit Gewalt sich geltend macht, sogar jetzt noch. Und damals war ich vierundzwanzig Jahre alt und fing nur eben an, meine Liebe zu verstehen! Ich konnte die Trennung ertragen, ich hätte auch das Schweigen ertragen können, aber als ich einer andern Kind-Jungfrau begegnete, in der Alles so unverstellt einfach war, konnte ich mich nicht enthalten, ihr mein Geheimniß auszuplaudern. Und wie dankbar war sie mir dafür! Die immer ernsten Gespräche Wittberg's ermüdeten mich zuweilen, gequält von meinem Verhältniß zu R. konnte ich mich bei ihr nicht frei fühlen. So ging ich öfters am Abend zu Pauline, las ihr etwas vor, hörte ihr fröhliches Lachen, hörte wie sie, natürlich für mich, das „Mädchen aus der Fremde" sang, unter welchem sie und ich ein anderes fremdes Mädchen verstanden und dann zerstreuten sich allmälig die trüben Wolken, ich ward wieder heiter, ruhig und wollte in Frieden nach Hause gehen, aber der Apotheker, der seine letzte Mixtur gemischt, sein letztes Pflaster geschmiert hatte, kam dann und plagte mich mit unsinnigen politischen Fragen und ließ mich nicht eher los, als bis ich von seinen „Stärkungsmittelchen" getrunken und etwas Häringssalat gegessen hatte, der von den weißen Händen der Frau Apothekerin bereitet worden war.

Digitized by Google

— — — — — — — — — — — —

— — — Währenddem erwartete ich mit beklagenswerther Schwäche von der Zeit und dem Zufall eine Entſcheidung und zögerte und zögerte in der halben Lüge. Tauſend Mal wollte ich zu R. gehen, mich zu ihren Füßen werfen, ihr Alles ſagen, ihren Zorn, ihre Verachtung auf mich nehmen, — das Alles fürchtete ich nicht — aber ich fürchtete ihre Thränen. Man muß viel Böſes erfahren haben, um die Thränen einer Frau ertragen zu können, um zu zweifeln, ſo lange noch die Tropfen von den brennenden Wangen fallen. Und obendrein wären ihre Thränen aufrichtig geweſen!

So verging eine lange Zeit. Gerüchte über eine baldige Aufhebung des Exils fingen an ſich zu verbreiten; der Tag ſchien nicht mehr ſehr fern, wo ich mich würde in den Wagen werfen und nach Moskau eilen können; bekannte Geſichter tauchten auf vor meinen Blicken, zwiſchen ihnen und vor allen anderen die bewußten Züge, aber kaum gab ich mich dieſen Träumen hin, als ſich mir an der anderen Seite des Wagens die bleiche, unglückliche Geſtalt R.'s mit verweinten Augen, mit Blicken, die Schmerz und Vorwurf ausdrückten, zeigten und meine Freude ward getrübt, mir war es leid, tödtlich leid um ſie.

Digitized by Google

Länger in diesem lügnerischen Zustande bleiben konnte ich aber nicht, ich beschloß mich aus demselben zu befreien. Ich schrieb ihr eine völlige Beichte und bekannte ihr aufrichtig die ganze Wahrheit. Am andern Morgen erhielt ich Antwort. Man kann sich denken, wie ich die Nacht hinbrachte; ich empfand Alles, was der Verbrecher empfinden mag, der überführt zu werden fürchtet. Sie schrieb sanft, edel und tief-traurig; die Blüthen meiner Beredtsamkeit hatten den Stachel nicht bedecken können; in ihren versöhnenden Worten hörte man das unterdrückte Stöhnen der schwachen Brust, den Schrei des Schmerzes, der nur mit außerordentlicher Anstrengung zurückgehalten ward. Sie segnete mich für das neue Leben, sie wünschte uns Glück, nannte Natalie ihre Schwester und reichte uns die Hand zum Vergessen des Vergangenen und zu künftiger Freundschaft. Als wenn sie schuldig gewesen wäre!

Weinend las ich ihren Brief. Qual cuor tradisti!

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Wladimir.

„Nun lebe wohl!“ ſchrieb ich in einem Briefe an Natalie, „lebe wohl, Stadt, in welcher beinahe drei Jahre meines Lebens vergingen, lebe wohl, Wiatka; der Segen des Verbannten über dich für deine Aufnahme, für die Freundſchaft, mit der du ihn umgeben haſt. In Wladimir ſoll nun mein ganzes Leben dir gewidmet ſein, Natalie; dort werde ich meine Seele reinigen und aus der Ferne zu dir beten. So hält der Pilgrim irgendwo in Emmaus an, bevor er nach Jeruſalem geht, um Vergebung zu erbitten für das Vergangene und ſich auf das Kommende vorzubereiten. Dieſes werden meine vierzig Tage in der Wüſte ſein.“

Ich hielt Wort; von meiner Ankunft in Wladi-

Digitized by Google

mir an, begann ich ein anderes Leben als in Wiatka. Mein kleines Quartier ward bald der Zelle eines Mönchs ähnlicher, als dem Aufenthalt eines Löwen der Provinz. Ja und ich war auch kein Löwe in Wladimir. Es fiel mir nicht mehr ein, gemeine Zerstreuungen zu suchen; die Hand, die mich aufrecht hielt, die mir zur moralischen Stütze diente, war nahe. Die Briefe brauchten nur einen Tag, das Papier schien noch warm zu sein, der Puls der Hand schien sich noch darauf zu fühlen, die Spur des Blickes, der den Zeilen gefolgt war, schien noch nicht vergangen. — — —

Der Gouverneur Kuruta, ein verständiger Grieche, kannte die Menschen sehr gut und war längst gleichgültig geworden gegen Gutes und Böses. Er begriff meine Lage augenblicklich und machte nicht den geringsten Versuch mich zu unterdrücken. Von der Kanzelei war gar nicht die Rede, er beauftragte mich, in Verbindung mit einem Lehrer des Gymnasiums die „Gouvernements-Zeitung" zu redigiren; darin bestand mein Dienst.

Mit dieser Beschäftigung war ich vertraut, ich besorgte schon in Wiatka den nicht-officiellen Theil der Zeitung, und ließ einmal einen Artikel mit abdrucken, für welchen mein Nachfolger beinahe in's Unglück gerathen wäre. Indem ich die Feier auf

Digitized by Google

dem „Wilika-Fluß“ *) beſchrieb, ſagte ich, daß das Hammelfleiſch, welches man dem Nicolaus Chlinoffski zum Opfer darbringe, in früheren Jahren den Armen gegeben worden ſei, jetzt aber verkauft werde. Der Erzbiſchof erzürnte ſich und der Gouverneur konnte ihn nur mit genauer Noth überreden, die Sache fallen zu laſſen.

Die Gouvernements-Zeitungen wurden im Jahre 1837 eingeführt. Der originelle Gedanke, in einem Lande des Schweigens und der Stummheit der Oeffentlichkeit vorzubeugen, war im Kopfe Bludoff's, des Miniſters des Innern, entſtanden. Bludoff, der als Fortſetzer der Geſchichte von Karamſin, an der er keine Zeile weiter ſchrieb, und als Verfaſſer des Berichts der Unterſuchungscommiſſion vom 14. December, den er beſſer nie geſchrieben hätte, bekannt iſt, gehörte zu den Staats-Doktrinairen, welche ſich gegen das Ende von Alexander's Regierung hin zeigten. Es waren verſtändige, gebildete, ehrliche Leute, altgewordene und ausgediente „Arſamaſiſche Gänſe,“ **) ſie verſtanden Ruſſiſch zu ſchreiben, waren Patrioten und beſchäftigten ſich ſo eifrig mit der vaterländiſchen Geſchichte, daß ſie keine Zeit

*) S. „Gefängniß und Exil“

**) Eine literariſch-politiſche Geſellſchaft, die ſich ſo nannte.

Digitized by Google

hatten, ihre Aufmerksamkeit der Gegenwart zuzuwenden. Sie alle ehrten das „unvergeßliche Andenken" N. M. Karamsin's, liebten Schukoffski, wußten Krilloff auswendig und reis'ten nach Moskau, um mit J. J. Dmitrieff in seinem Hause auf der Sadowoi zu sprechen, wo auch ich ihn als Student besuchte, voll von romantischen Vorurtheilen, voll von der persönlichen Bekanntschaft mit N. Polewoi und der nicht verhehlten Unzufriedenheit damit, daß Dmitrieff der Poet auch Minister der Justiz war. Von Jenen erwartete man viel, sie täuschten aber die Hoffnungen eben so, wie die Doktrinaire aller Länder. Vielleicht daß sie etwas geleistet hätten, wenn Alexander länger am Leben geblieben wäre, aber Alexander starb und sie blieben bei dem Wunsche, etwas Tüchtiges zu schaffen, stehen.

In Monaco befindet sich auf dem Grabdenkmale eines der regierenden Fürsten folgende Inschrift: „Hier ruht Florestan der —, er wollte das Beste seiner Unterthanen!" Unsere Doktrinaire wollten auch das Beste, wenn nicht ihrer, so doch der Unterthanen von Nicolaus Paulowitsch, aber sie hatten die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Ich weiß nicht, wer jenen Florestan irre machte, sie aber wurden durch unsern Florestan irre gemacht. Es begegnete ihnen, daß sie mit allen Verschlimmerungen

Digitized by Google

in Rußland in Verbindung kamen und ihre Wirksamkeit auf unnöthige Neuerungen beschränken mußten, auf Umänderung in den Formen und Benennungen. Jeder Oberbeamte bei uns hält es für seine erste und höchste Pflicht, irgend ein Projekt vorzuschlagen, eine Abänderung, gewöhnlich zum Schlechtern und meistentheils ganz gleichgültig. Man fand es z. B. für nöthig, den Sekretair in der Kanzlei des Gouverneurs nicht mehr Sekretair, sondern „Sachführer" zu nennen, aber der Sekretair der Gouvernementsregierung wurde nicht in das Russische übersetzt.

Ich erinnere mich, daß der Justizminister ein Projekt einreichte über die Nothwendigkeit, die Uniformen der Civilbeamten zu verändern. Dieses Projekt ward in folgender feierlich-erhabenen Weise befürwortet: „Indem wir unsere Aufmerksamkeit insbesondere auf den Mangel an Einheit in der Stickerei und dem Schnitte einiger Uniformen der Beamten des Gerichtswesens richten und in Erwägung ziehen" u. s. w.

Ergriffen von dieser Projekt-Krankheit änderte der Minister der innern Angelegenheiten den Titel: Landgerichts-Assessoren um in: Bezirks-Aufseher. Die Assessoren lebten in den Städten und plünderten die Dörfer. Die Bezirks-Aufseher fahren zuweilen

Digitized by Google

in die Stadt, leben aber beſtändig in den Dörfern. Auf dieſe Weiſe ſind alle Bauern unter die Aufſicht der Polizei geſtellt und zwar mit dem völligen Bewußtſein, welch' ein räuberiſches, gefräßiges, widerliches Thier unſer Polizeibeamter iſt. Bludoff führte die Polizei in die Geheimniſſe des bäueriſchen Gewerbes und Wohlſtandes, in das Familienleben, in die Gemeinde-Angelegenheiten ein, und vernichtete damit die letzte Zufluchtsſtätte des Volkslebens. Ein Glück noch iſt es, daß es bei uns ſehr viele Dörfer giebt und immer nur zwei Aufſeher für einen Diſtrikt.

Beinahe zu derſelben Zeit erfand Bludoff auch die Gouvernements-Zeitungen. Unſere Regierung, welche das Leſen und Schreiben verachtete, machte doch große Anſprüche auf literariſche Befähigung, und während z. B. in England die Krone kein eigenes Blatt hat, hatte bei uns jedes Miniſterium, jede Akademie und jede Univerſität ihre eigenen Blätter. Bei uns gab es Journale für die Berg- und Salzwerke, in franzöſiſcher und deutſcher Sprache, für die Marine, für die Chauſſeen u. ſ. w., die alle auf Koſten der Regierung gedruckt wurden. Die Beſtellungen der Artikel erfolgten aus den Miniſterien, gerade wie die Beſtellungen für Holz und Licht, nur ohne öffentliches Abdingen; die Mängel in den allgemeinen Abrechnungen, die erfundenen Ziffern und

Digitized by Google

phantaſtiſchen Folgerungen pflegten nicht dabei zu ſein. Die Regierung, die alle Monopole an ſich genommen hatte, nahm ſich auch das Monopol des Schwätzens und des ohne Unterbrechung Redens. Indem er dies Syſtem fortſetzte, befahl Bludoff, daß jede Gouvernementsregierung ihre Zeitung herausgeben, und daß jede dieſer Zeitungen ihren nicht-officiellen Theil haben ſolle für Artikel über Geſchichte, Literatur u. ſ. w.

Geſagt, gethan! und ſiehe da! funfzig Gouvernementsregierungen riſſen ſich die Haare aus über den nicht-officiellen Theil. Die Geiſtlichen in den Seminarien, die Doktoren der Medicin, die Lehrer an den Gymnaſien, kurz alle Leute, die im Verdacht der Bildung und des vernünftigen Gebrauchs des Buchſtabens „Ѣ"*) ſtanden, wurden in Requiſition geſetzt. Sie dachten nach, überlaſen die „Leſebibliothek" und die „Vaterländiſchen Blätter," fürchteten ſich, erzürnten ſich und ſchrieben endlich die Artikel. Sich ſelbſt gedruckt zu ſehen, iſt eine der ſtärkſten Leidenſchaften des Menſchen des verdorbenen Bücher-Zeitalters. Aber nichtsdeſtoweniger iſt es nicht leicht, ohne beſondere Ver-

*) Ein Buchſtabe, deſſen orthographiſche Anwendung in vielen Fällen zweifelhaft und entſcheidend für den Grad der Bildung iſt.

Digitized by Google

anlassung sich zur öffentlichen Ausstellung seiner Produkte zu entschließen. Leute, welche nicht gewagt haben würden, ihre Artikel in den Moskauer Blättern oder den Petersburger Journalen zu veröffentlichen, druckten sie jetzt bei sich zu Hause. Und so wurde die „verderbliche" Gewohnheit, ein Organ zu haben, so wurde die Oeffentlichkeit bei uns eingepflanzt. Ja, stets bereite Waffen zu haben, ist nicht übel. Der typographische Werktisch ist ohne Knochen.*)

Mein College bei der Redaktion war ein Candidat unserer Universität und zwar einer von meiner Facultät. Ich habe nicht den Muth mit einem Lächeln über ihn zu sprechen, so traurig beschloß er sein Leben und doch war er bis zu seinem Tode äußerst lächerlich. Er war gar nicht dumm, aber ungewöhnlich ungeschickt und linkisch. Es würde schwer sein, zum zweiten Male nicht nur einer so völligen Häßlichkeit, sondern auch einer so großen, d. h. ausgedehnten, zu begegnen. Sein Gesicht war um die Hälfte größer als ein gewöhnliches Gesicht, der rauhe, ungeheure Fischmund öffnete sich bis an die Ohren, die hellgrauen Augen waren nicht erleuchtet, sondern ärmlich mit den blonden Augenwimpern

*) Ein russisches Sprichwort: „die Zunge ist ohne Knochen."

Digitized by Google

bedeckt, die dürftigen Haare umgaben kärglich seinen Schädel und dabei hatte er einen unförmlich großen Kopf, war verwachsen und sehr schmutzig.

Er hatte sogar einen so verkehrten Namen, daß die Schildwache von Wladimir ihn deswegen auf die Wache schickte. Spät am Abend ging er, in einen Mantel gehüllt, bis an das Haus des Gouverneurs, er trug ein Hand-Telescop, blieb stehen und richtete es nach irgend einem Planeten. Dies machte den Soldaten stutzig, der die Sterne wahrscheinlich für Kronseigenthum ansah. „Wer da?" schrie er den unbeweglich stehenden Beobachter an. „Nebaba," *) antwortete mein Freund mit lauter Stimme, ohne sich vom Platze zu rühren.

„Hier spaßt man nicht," erwiderte der beleidigte Soldat; „ich bin im Dienst."

„Ich sage es ja, daß ich Nebaba bin!" Der Soldat, in dem Wahne, mein Freund habe ihn zum Besten, zog die Glocke; der Unteroffizier kam, die Schildwache übergab ihm den Astronomen, um ihn auf die Hauptwache zu führen. — „Da werden sie dir zeigen, ob du ein Weib bist oder nicht." — Er würde unfehlbar bis zum Morgen haben sitzen

*) Heißt im Russischen: Nicht-Weib.

Digitized by Google

müſſen, wenn ihn der wachthabende Offizier nicht gekannt hätte.

Einmal kam Nebaba des Morgens zu mir, um mir zu ſagen, daß er auf einige Tage nach Moskau gehe, und dabei lächelte er ſchlau und vergnügt. „Ich — werde — nicht allein zurückkommen," ſagte er ſtotternd. — „Wie? — Sie? — iſt's möglich?" — „Ja, ich trete in eine geſetzliche Ehe," antwortete er verſchämt. Ich bewunderte die Frau, die ſich entſchloſſen hatte, dieſen guten, aber über die Gebühr häßlichen Mann zu heirathen. Als ich aber nach zwei oder drei Wochen ein ungefähr achtzehnjähriges Weſen bei ihm im Hauſe ſah, zwar nicht ſchön, aber hübſch, mit lebendigen Augen, da ſah ich auf Nebaba wie auf einen Helden.

Nach anderthalb Monaten ungefähr bemerkte ich, daß es mit meinem Quaſimodo ſchlecht ging, er war von Kummer gebeugt, machte die Correkturen ſchlecht, beendigte ſeinen Artikel über die „Zugvögel" nicht und war düſter und zerſtreut; zuweilen ſchien es mir, als hätte er verweinte Augen. Dies dauerte nicht lange. Eines Tages, als ich nach Hauſe kam, ſah ich Knaben und Krämer nach der Kirche zu laufen, denen die Polizei folgte. Ich folgte auch.

Der Leichnam Nebaba's lag an der Mauer der Kirche und neben ihm das Gewehr. Er hatte

Digitized by Google

ſich den Fenſtern ſeines Hauſes gegenüber erſchoſſen, auf den Beinen lag der Bindfaden, mit welchem er den Hahn losließ. Der Inſpektor des Hoſpitals verkündete den Umſtehenden ſehr geläufig, daß der Verſtorbene ſich gar nicht verſtümmelt habe; die Polizeidiener nahmen ihn auf, um ihn auf die Polizei zu tragen. — — — — — — — — — —

Warum iſt die Natur ſo grauſam mit den Menſchen? Was für Leiden mochten in der Bruſt des armen Nebaba getobt haben, ehe er ſich entſchloß, ſeinem elenden Leben ein Ende zu machen! Und weshalb? Deshalb, weil ſein Vater ſcrophulös, ſeine Mutter lymphatiſch war? So iſt Alles. Aber welches Recht haben wir, Gerechtigkeit, Rechenſchaft, Gründe zu verlangen? — und von wem? — von dem wirbelnden Orkan des Lebens? —

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

In Moskau ohne mich.

Mein friedliches Leben in Wladimir wurde bald gestört durch Nachrichten aus Moskau, welche jetzt von allen Seiten kamen. Sie betrübten mich sehr. Um dies verständlich zu machen, muß ich bis zum Jahre 1834 zurückgehen.

Der Tag nach meiner Festnehmung im Jahre 1834 war der Namenstag der Fürstin, weshalb Natalie, als sie mir auf dem Kirchhof Lebewohl sagte, hinzusetzte: „Auf morgen!" — Sie erwartete mich. — Einige glückwünschende Verwandte kamen, plötzlich erschien mein Vetter und erzählte mit allen Umständen die Geschichte meines Arrestes. Diese ganz unerwartete Neuigkeit erschütterte sie, sie stand auf, um in das andere Zimmer zu gehen,

Digitized by Google

und als ſie zwei Schritte gemacht hatte, fiel ſie beſinnungslos zu Boden. Die Fürſtin ſah und verſtand; ſie beſchloß mit allen möglichen Mitteln der aufkeimenden Liebe entgegen zu arbeiten.

Weshalb?

Ich weiß es nicht. — In der letzten Zeit, d. h. gegen das Ende meines Univerſitäts-Curſus, war ſie ſehr gut gegen mich geſinnt; aber mein Arreſt, die Gerüchte über unſere aufrühreriſche Art zu denken, der Wechſel der rechtgläubigen Kirche für eine „St. Simoniſtiſche Sekte" erzürnten ſie; von der Zeit an nannte ſie mich nur noch den „politiſchen Verbrecher" oder den „unglücklichen Sohn von Bruder Iwan." Es bedurfte der ganzen Autorität des Senators, um ſie zu bewegen, Natalien zu erlauben, mir im Gefängniß Lebewohl zu ſagen.

Zum Glück wurde ich verbannt; nun hatte die Fürſtin Zeit. „Wo liegt dieſes Perm, dieſes Wiatka? — da wird er ſich wohl ſelbſt den Hals brechen, oder Andere werden dies thun, und — er wird ſie vergeſſen."

Aber der Fürſtin zum Trotz war mein Gedächtniß ſehr gut. Der Briefwechſel mit mir, der lange vor ihr geheim gehalten worden war, wurde endlich entdeckt und ſie verbot den Dienern und Mägden auf das Strengſte, dem jungen Mädchen Briefe zu

Digitized by Google

geben oder Briefe von derſelben auf die Poſt zu tragen. Man fing nach ungefähr zwei Jahren an von meiner Rückkehr zu ſprechen. „Das fehlte gerade noch, wenn eines ſchönen Morgens der unglückliche Sohn meines Bruders zur Thür hereinkäme! — Was iſt da lange zu bedenken, man muß die Sache beendigen — ich werde ſie verheirathen, um ſie vor dieſem politiſchen Verbrecher, dieſem Menſchen ohne Religion und Moral zu retten.“

Früher hatte die Fürſtin immer ſeufzend von der armen Waiſe geſprochen, daß ſie beinahe nichts beſäße, daß ſie unmöglich lange wählen könne, daß ſie ſuchen müßte irgendwie für ſich eine Verſorgung zu finden. Sie hatte in der That früher ſchon einmal mit ihren Klatſchſchweſtern einer unbemittelten Verwandten irgend ein Schickſal gegründet, indem ſie dieſelbe mit einem Winkeladvokaten verheirathete. Das gute, liebenswürdige, ſehr gebildete Mädchen verheirathete ſich, um ihrer Mutter eine beſſere Lage zu verſchaffen; nach ungefähr zwei Jahren ſtarb ſie, aber der Winkeladvokat blieb am Leben und fuhr fort, aus Dankbarkeit, ſich mit der Beaufſichtigung der Geſchäfte Ihrer Durchlaucht zu befaſſen.

Digitized by Google

Nun war, im Gegentheil, die Waise plötzlich keine arme Partie mehr, die Fürstin beabsichtigte sie zu verheirathen wie eine eigne Tochter, ihr hunderttausend Rubel an Geld mitzugeben und außerdem ihr noch eine Erbschaft zu hinterlassen. Auf dieser Basis ließ sich schon ein Bräutigam finden nicht allein in Moskau, sondern überall, besonders wenn man noch obendrein eine Gesellschafterin, einen Fürstentitel und herumziehende alte Weiber zur Seite hatte.

Geflüster, Unterhaltungen, Gerüchte durch die Dienstmädchen unterrichteten das unglückliche Opfer von den fürsorglichen Absichten der Fürstin. Sie erklärte der Gesellschafterin, daß sie entschieden keinen Antrag annehmen werde. Von da an begann eine unaufhörliche, beleidigende, jedes Mitleids und Zartgefühls entbehrende Verfolgung. „Stell' dir vor: ein abscheuliches Wetter, fürchterliche Kälte, Wind, Regen, Nebel, einen Himmel ohne Ausdruck, die widerwärtige kleine Stube, welche aussieht, als ob man diese Stunde einen Todten hinausgetragen hätte, und alle diese alten Kinder, die ohne Zweck, ja ohne Selbstbefriedigung, lärmen und schreien, zerbrechen und beschmutzen, was sie vorfinden — ja und wenn man wenigstens nur blos zuzusehen und sich nicht unter sie zu mischen brauchte —" schrieb

Digitized by Google

ſie in einem Briefe aus dem Dorfe, wo die Fürſtin den Sommer zuzubringen pflegte, und fuhr dann fort: „Bei uns ſitzen drei alte Weiber und alle drei erzählen, wie ihre Seligen vom Schlage gelähmt wurden, wie ſie ſie pflegten — und dazu iſt es kalt.“ —

Zu ſolch einer Umgebung denke man ſich nun noch eine ſyſtematiſche Verfolgung hinzu, nicht allein von Seiten der Fürſtin, ſondern auch von Seiten der elenden Alten, welche Natalie unaufhörlich aufregten, indem ſie ihr zuredeten, ſich doch zu verheirathen und auf mich ſchalten. Gewöhnlich erwähnte ſie in ihren Briefen der Menge von Unannehmlichkeiten nicht, die ſie zu ertragen hatte, aber einmal gewannen Schmerz, Erniedrigung und Langeweile die Oberhand. „Ich weiß nicht,“ ſchrieb ſie, „ob ſie ſich noch irgend etwas Neues zu meiner Unterdrückung ausſinnen können; ſollten ſie ſo viel Verſtand haben? Weißt du, daß es mir ſogar verboten iſt in das andere Zimmer zu gehen, ja nur meinen Platz in dem einen Zimmer zu wechſeln? Ich ſpielte ſchon lange nicht auf dem Clavier, man brachte Licht, ich ging in den Saal, in der Hoffnung, daß ſie vielleicht Mitleid haben würden — nein! ſie riefen mich zurück und nöthigten mich zu ſtricken. Nun wollte ich mich an einen andern Tiſch ſetzen,

Digitized by Google

bei ihnen ist es mir unerträglich — konnte das sein? Nein! „Unverzüglich setz' dich hierher zu der Popin, höre, sieh, sprich" — und sie sprechen von nichts als von Philaret und überhäufen dich mit Schmähungen. Auf einen Augenblick wurde ich zornig, ich erröthete und plötzlich preßte ein schweres Gefühl des Schmerzes mir das Herz zusammen, aber nicht deshalb, weil ich ihre Sclavin bin — nein weil sie selbst mir so leid thun."

Eine förmliche Freiwerberei fing nun an.

„Eine Dame war bei uns, welche mich liebt und welche ich deswegen nicht liebe — denn sie bemüht sich aus allen Kräften mich zu versorgen und erzürnt mich dadurch bis zu dem Grade, daß ich ihr neulich vorsang:

„Ich werde mich schneller mit dem Leichentuch bedecken,
Als ohne den Geliebten mit einem Weihnachtstuch."

Nach einigen Tagen, am 26. October 1837, schrieb sie: „Du kannst dir nicht vorstellen, mein Freund, was ich heute auszustehen gehabt habe. Sie putzten mich und brachten mich dann zu S..., welche von meiner Kindheit an immer über alle Maaßen gütig gegen mich gewesen ist. Zu ihr kommt jeden Dienstag ein Oberst Z., um Karten zu spielen. Nun stelle dir meine Lage vor: auf der einen Seite die Alten hinter dem Kartentisch, auf

Digitized by Google

der andern einige häßliche Figuren und er. Das Geſpräch, die Geſichter, Alles war mir ſo fremd, ſonderbar, widerwärtig und leblos, daß ich ſelbſt eher einer Statue glich als einem lebenden Weſen. Was vorging, erſchien mir wie ein ſchwerer, beängſtigender Traum und ich bat unaufhörlich wie ein Kind, daß man mich nach Hauſe bringen möge, aber ſie hörten nicht auf mich. Die Wirthin und der Gaſt überhäuften mich mit Aufmerkſamkeiten, er ſchrieb ſogar meinen Namen mit Kreide bis zur Hälfte. Mein Gott, die Kräfte verſagen mir! Auf Keinen von denen, die mir eine Stütze ſein ſollten, kann ich mich verlaſſen; ich ſtehe allein, am Rande des Abgrunds — und der ganze Haufe iſt mit allem Eifer bemüht mich hinabzuſtoßen — zuweilen ermatte ich, meine Kräfte ſchwinden, du biſt nicht in der Nähe, mir nicht ſichtbar in der Ferne; aber dann bedarf es nur der Erinnerung — und die Seele rafft ſich auf und bereitet ſich von Neuem zum Kampfe in der Rüſtung der Liebe."

Inzwiſchen gefiel der Oberſt Allen; der Senator war zärtlich mit ihm, mein Vater fand, daß man keinen beſſern Bräutigam erwarten könne, noch zu wünſchen brauche. „Sogar Se. Excellenz D. P. iſt zufrieden mit ihm," ſchrieb Natalie. Die Fürſtin ſprach nicht direkt mit der Letzteren, aber

Digitized by Google

ſie vermehrte die Bedrückungen und beſchleunigte die Sache. Natalie verſuchte es, dem Oberſten gegenüber die „Einfältige" zu ſpielen, indem ſie dachte, dies würde ihn zurückſchrecken. Alles vergebens! er kam immer öfter.

„Geſtern," ſchrieb ſie, „kam Emilie zu mir und dies iſt, was ſie ſagte: Wenn ich hörte, du ſeiſt geſtorben, ſo würde ich mich mit Freuden bekreuzen und Gott danken! Sie hat in vieler Beziehung Recht, aber doch nicht ganz; ihre Seele, die nur im Kummer lebt, verſteht die Leiden meines Herzens völlig, aber die Seligkeit, mit welcher es die Liebe erfüllt, kann ſie kaum begreifen."

Die Fürſtin verlor den Muth nicht. „Da ſie wünſcht, ihr Gewiſſen zu befreien, ſo hat ſie einen Geiſtlichen rufen laſſen, der mit Z... bekannt iſt und ihn gefragt, ob es Sünde ſei, mich mit Gewalt zu verheirathen? Der Geiſtliche hat erwidert, daß es Gott nur wohlgefällig ſein könne, wenn man für die Waiſe ſorge. Ich werde zu meinem Beichtvater ſchicken und ihm Alles ſagen."

„30. October. Da ſind Kleider, da iſt Putz für morgen, da iſt ein Heiligenbild, Trauringe, Geſchäftigkeit, Vorbereitungen — und nicht ein Wor zu mir. M. und die Andern ſind eingeladen; ſie

Digitized by Google

bereiten mir eine Ueberraſchung — aber ich bereite ihnen auch eine Ueberraſchung."

„Am Abend. Jetzt geht die Berathung vor ſich. Leff Alexiewitſch (der Senator) iſt da. — Du ſuchſt mich zu tröſten, — es iſt nicht nöthig, mein Freund, ich verſtehe es, mich von dieſen furchtbaren, häßlichen Scenen, wo man mich an der Kette ſchleppt, abzuwenden. Dein helles Bild beſchützt mich, für mich iſt Nichts zu fürchten und der Kummer und der Schmerz ſelbſt ſind ſo heilig und machen die Seele ſo ſtark und feſt, daß, ſie wegnehmen, die Sache nur ſchlimmer machen würde; die Wunden würden dann aufgedeckt."

Wie ſehr aber man es auch zu verdecken und zu bemänteln ſuchte, der Oberſt mußte doch endlich die entſchiedene Abneigung ſeiner Braut bemerken; er kam nun ſeltner, ſagte, er ſei krank, und deutete ſogar auf eine Zulage zur Mitgift hin. Das ärgerte die Fürſtin ſehr, aber ſie unterwarf ſich auch dieſer Demüthigung, ſie verſprach noch ihr Landgut in der Nähe von Moskau. Eine ſolche Nachgiebigkeit hatte er wahrſcheinlich nicht erwartet, denn er ließ ſich nicht mehr ſehen.

Ungefähr zwei Monate vergingen ruhig, da verbreitete ſich plötzlich die Nachricht von meiner

Digitized by Google

Rückkehr aus Wladimir. Nun machte die Fürstin den letzten verzweifelten Versuch in der Freiwerberei. Eine ihrer Bekanntinnen hatte einen Sohn, der eben als Offizier vom Kaukasus zurückgekehrt war; er war jung, gebildet und ein ordentlicher Mensch. Die Fürstin überwand ihren Stolz; sie trug selbst der Schwester auf, den Bruder „auszuforschen," ob er sich nicht verheirathen wolle. Er fügte sich der Ueberredung der Schwester. Das junge Mädchen aber wollte nicht noch einmal eine so widerwärtige und langweilige Rolle spielen, sie sah, daß die Sache eine ernste Wendung nahm, und schrieb ihm einen Brief, in dem sie ihm gerade, offen und einfach sagte, daß sie einen Andern liebe, seiner Ehre vertraue und ihn bitte, ihr nicht neue Leiden zu bereiten.

Der Officier zog sich in sehr zarter Weise zurück. Die Fürstin, darüber erzürnt und beleidigt, beschloß zu erforschen, wie die Sache zusammenhinge. Die Schwester des Offiziers, mit der Natalie selbst gesprochen und die ihrem Bruder das Wort gegeben hatte, der Fürstin nichts zu verrathen, erzählte Alles der Gesellschafterin. Diese, versteht sich, hinterbrachte es sogleich.

Die Fürstin war außer sich vor Aerger. Sie wußte nicht, was sie thun sollte; sie befahl dem jungen

Digitized by Google

Mädchen, hinauf auf ihr Zimmer zu gehen und ihr nicht vor die Augen zu kommen und, nicht zufrieden damit, ließ sie ihre Thüre verschließen und setzte zwei Dienerinnen als Wache davor. Dann schrieb sie ihren Brüdern und einem Neffen und lud sie zu einem Familienrath ein, indem sie sagte, daß sie so verwirrt und angegriffen wäre, daß sie nicht im Stande sei, die unglückliche Sache, welche sie betroffen hätte, allein beizulegen. Mein Vater entschuldigte sich mit Ueberhäufung von Geschäften und fügte hinzu, daß man der Sache nicht solche Wichtigkeit beimessen solle und daß er ein schlechter Richter in Herzensangelegenheiten sei. Der Senator und der Neffe erschienen in Folge des Aufrufs am folgenden Abend.

Man sprach lange mit einander, kam jedoch zu keinem Resultate und endlich verlangten Jene die Gefangene zu sehen. Das junge Mädchen kam; aber dies war die schweigsame, schüchterne Waise nicht mehr, welche sie gekannt hatten. Unbeugsame Festigkeit und ein unwiderruflicher Entschluß waren in dem ruhigen und stolzen Ausdruck des Gesichts zu lesen; es war kein Kind mehr, es war eine Frau, welche kam, um ihre — meine — Liebe zu vertheidigen.

Das Aussehen der „Angeklagten" verwirrte den Areopag. Es war ihnen nicht leicht zu Muthe;

Digitized by Google

endlich nahm der Neffe, der Redner in der Familie, das Wort, ſetzte weitläufig die Urſache ihres Kommens auseinander, ſprach von dem Kummer der Fürſtin, von ihrem Wunſche, das Schickſal ihrer Pflegebefohlenen zu ſichern und von der ſonderbaren Widerſetzlichkeit derjenigen, zu deren Beſtem Alles dieſes geſchehe. Der Senator beſtätigte mit Kopfnicken und bedeutungsvollen Fingerbewegungen die Worte des Neffen. Die Fürſtin ſchwieg, ſaß abgewandt und roch an flüchtigen Salzen.

Die „Angeklagte" hörte Alles mit an und fragte dann einfach, was man von ihr fordere?

„Wir ſind weit entfernt etwas zu fordern," bemerkte der Neffe, „wir ſind hier auf den Wunſch der Tante, um Ihnen einen aufrichtigen Rath zu geben. Es bietet ſich Ihnen eine, in jeder Beziehung ausgezeichnete, Partie dar."

„Ich kann ſie nicht annehmen."

„Aus welchem Grunde?"

„Sie kennen den Grund."

Der Redner der Familie erröthete ein wenig, nahm eine Priſe und fuhr, mit den Augen blinzelnd, fort: „Es iſt ſehr Vieles zu ſagen gegen das, was Sie ſich einbilden — ich wende aber Ihre Aufmerkſamkeit nur auf die Unſicherheit Ihrer Hoff-

Digitized by Google

nungen. Sie sahen unsern unglücklichen Alexander seit lange nicht — er ist jung und feurig — sind Sie überzeugt" —

„Ich bin überzeugt! Ja, — welches auch seine Gesinnungen sein mögen, ich kann die meinigen nimmermehr ändern."

Der Neffe war mit seinem Latein zu Ende, er stand auf, indem er sagte: „Gott gebe, Gott gebe, daß Sie es nicht bereuen; ich fürchte sehr für Ihre Zukunft." Der Senator runzelte die Stirn; zu ihm wandte sich jetzt das unglückliche Mädchen. „Sie haben mir immer Antheil gezeigt," sagte sie ihm, „Sie bitte ich jetzt, retten Sie mich; machen Sie mit mir was Sie wollen, aber befreien Sie mich von diesem Leben. Ich habe niemals etwas gethan, ich will gar nichts haben, ich bitte um nichts, ich habe nur verweigert einen Mann zu betrügen und mich selbst elend zu machen, indem ich ihn heirathe. Was ich deshalb ausstehen muß, ist kaum zu denken. Es thut mir leid, daß ich dieses in Gegenwart der Fürstin sagen muß, aber die Kränkungen, die beleidigenden Worte und Winke ihrer Freundinnen zu ertragen, geht über meine Kräfte. Ich kann es nicht, ich brauche es nicht zu dulden, daß man in mir beleidigt" — — — Die Nerven forderten ihr Recht und die Thränen stürzten ihr aus den Augen. Der

Digitized by Google

Senator ſprang auf, und ging aufgeregt im Zimmer auf und ab.

Die Geſellſchafterin, die vor Wuth kochte, konnte ſich nicht mehr zurückhalten; ſie ſagte, indem ſie ſich zur Fürſtin wandte: „Das iſt alſo unſer beſcheidenes Kind? Das iſt der Dank für Sie?"

„Von wem redet Sie?" ſchrie der Senator. „Wie können Sie erlauben, Schweſter, daß Jene — der Teufel weiß, wer ſie iſt — vor Ihnen ſo von der Tochter unſeres Bruders redet? Weshalb iſt überhaupt dieſes Pack hier? Erlaubten Sie ihr auch zum Rath zu kommen? Iſt ſie etwa Ihre Verwandte, wie?"

„Mein Lieber," erwiderte die erſchrockene Fürſtin, „du weißt, was ſie mir iſt und wie ſie für mich ſorgt."

„Ja, ja, das iſt ganz gut; laß ſie die Arznei reichen und was ſonſt noch nöthig iſt, — davon iſt aber nicht die Rede; ich frage Sie, ma soeur, weshalb ſie hier iſt, was ſie in Familienangelegenheiten mitzuſprechen hat, wozu ſie die Stimme erhebt? Man kann ſich hiernach denken, was ſie machen mag, wenn ſie allein iſt, und dann beklagen Sie ſich! Heda! meinen Wagen!"

Die Geſellſchafterin, weinend und roth vor Zorn, lief davon.

Digitized by Google

„Warum verziehen Sie sie so?“ fuhr der umherrennende Senator fort; „sie bildet sich immer ein, daß sie in der Schenke von Swenigorod sitzt; ist Ihnen das nicht widerwärtig?“

„Hör' auf, mein Freund, ich bitte dich, meine Nerven sind so angegriffen — oh! — Du kannst hinaufgehen und oben bleiben,“ sagte die Fürstin, indem sie sich zur Nichte wandte.

„Es ist Zeit, daß diese Bastillen auch aufhören. Das ist Alles dummes Zeug und führt zu Nichts,“ bemerkte der Senator und nahm den Hut.

Als er den Saal verließ, ging er nach Oben. Ueberwältigt von dem Vorgefallenen, saß Natalie in einem Armstuhl, bedeckte das Gesicht und weinte bitterlich. Der Alte klopfte ihr auf die Schulter und sagte: „Beruhige dich, beruhige dich, es wird sich Alles ändern. Gieb dir Mühe, daß die Schwester aufhört dir zu zürnen; sie ist eine kranke Frau, der man nachgeben muß; sie wünscht dir Gutes zu erzeigen, gewiß; aber mit Gewalt soll sie dich nicht verheirathen, dafür stehe ich.“

„Lieber will ich in ein Kloster gehen, in eine Pension, nach Tamboff, nach Petersburg zum Bruder, als noch länger dieses Leben ertragen,“ antwortete sie.

„Nun genug, genug; suche die Schwester zu

Digitized by Google

beruhigen, und der andern Närrin werde ich die Unhöflichkeit schon vertreiben."

Als der Senator nach dem Saal ging, begegnete er der Gesellschafterin.

„Ich bitte Sie, sich nicht zu vergessen!" rief er ihr zu, indem er ihr mit dem Finger drohte.

Sie ging schluchzend in das Schlafzimmer, wo die Fürstin schon im Bette lag und vier Dienstmädchen ihr die Beine und Hände rieben, ihre Schläfe mit Essig benetzten und ihr Hoffmannsche Tropfen auf Zucker eingaben.

So endigte der Familienrath.

Es war klar, daß die Lage des jungen Mädchens hiernach sich nicht verbessern konnte. Die Gesellschafterin war vorsichtiger, aber da sie jetzt auch persönlichen Groll hegte und die Beleidigung und Erniedrigung zurückzugeben wünschte, so verbitterte sie ihr das Leben mit Kleinlichkeiten und Nichtswürdigkeiten auf alle Weise. Es versteht sich, daß die Fürstin sich an dieser unedlen Verfolgung des schutzlosen Mädchens betheiligte.

Es ward nöthig, dem ein Ende zu machen. Ich beschloß, gerade hinaus auf die Scene zu treten und schrieb an meinen Vater einen langen, ruhigen, aufrichtigen Brief. Ich sprach ihm von meiner Liebe und da ich seine Antwort voraussah, fügte

Digitized by Google

ich hinzu, daß ich ihn nicht übereilen wolle, daß ich ihm Zeit lasse zu prüfen, ob dieses Gefühl vorübergehend sein werde oder nicht, daß ich ihn aber darum bäte, sich mit dem Senator um die Lage des unglücklichen Mädchens zu bekümmern, und zu bedenken, daß sie ebensoviel Recht auf dasselbe hätten, als die Fürstin.

Mein Vater antwortete hierauf, daß es ihm im höchsten Grade zuwider wäre sich in fremde Angelegenheiten zu mischen, daß es ihn nichts angehe, was die Fürstin bei sich im Hause mache; beiläufig rieth er mir, die eiteln Gedanken, die „durch den Müssiggang und die Langeweile der Verbannung hervorgerufen seien," fahren zu lassen und mich lieber zu einer Reise in das Ausland vorzubereiten. Ich hatte oft in früherer Zeit mit ihm über eine Reise in das Ausland gesprochen, er wußte, wie leidenschaftlich ich eine solche wünschte, er fand aber immer eine Menge Einwände und schloß stets mit dem folgenden: „du mußt mir erst die Augen schließen, dann kannst du nach allen vier Weltgegenden gehen." In der Verbannung gab ich jede Hoffnung auf baldiges Reisen auf, da ich wußte, wie schwer es sein würde die Erlaubniß zu erhalten, und da es mir außerdem auch nicht zartfühlend schien, nach der gezwungenen Trennung gleich auf einer freiwilligen

Digitized by Google

zu beſtehen. Ich gedachte der Thränen, die auf den alten Wangen zitterten, als ich nach Perm mußte, — und nun ergriff mein Vater plötzlich die Initiative und ſchlug mir ſelbſt vor zu gehen.“ — Ich war aufrichtig geweſen, hatte dem Alten ſo ſchonend als möglich geſchrieben und um ſo wenig gebeten; er hatte ironiſch und ſchlau geantwortet. „Er will nichts für mich thun,“ ſagte ich zu mir ſelbſt, „er predigt wie Guizot die Non-intervention, gut, ſo werde ich ſelbſt handeln und jetzt — Adieu Nachgiebigkeit!“ Ich hatte nie vorher über meine Zukunft nachgedacht, ich glaubte, ich wußte, daß ſie mein, daß ſie unſer ſei, und überließ es dem Zufall ſie zu geſtalten. Wir waren ſo zufrieden in dem Bewußtſein unſerer Liebe, daß unſer Wunſch nicht über ein momentanes Wiederſehen hinausging. Der Brief meines Vaters forderte mich auf, die Zukunft ins Auge zu faſſen. Zu warten war nicht länger. Cosa fatta capo ha! Mein Vater war nicht ſehr ſentimental und die Fürſtin —

Möge ſie ein bischen weinen,
Ihr bedeutet das ja nichts.

(Lermontoff.)

Zu der Zeit waren mein kranker Bruder und K. zu Gaſt bei mir in Wladimir. K. und ich verbrachten ganze Nächte im Geſpräch, in Erinnerungen,

Digitized by Google

und oft durch und bis zu Thränen lachend. Er war der Erste aus unserem Kreise, den ich seit meiner Abreise von Moskau wiedersah, von ihm erfuhr ich die ganze Chronik desselben, alle vorgefallenen Veränderungen und die Interessen, mit denen man sich beschäftigte, welche Leute noch da waren, wo die Anderen, die Moskau verließen, u. s. w. Als wir Alles besprochen hatten, erzählte ich ihm von meinen Absichten. Indem wir überlegten, was zu machen sei und wie, endigte K. mit einem Vorschlag, dessen Abenteuerlichkeit ich erst nachher einsah. Voll des Wunsches, erst alle friedlichen Wege zu versuchen, wollte er zu meinem Vater gehen, den er kaum kannte, und ernstlich mit ihm sprechen. Ich willigte ein.

K. war für alles mögliche Gute und Schlechte tauglich, nur gerade nicht für diplomatische Unterhandlungen, besonders mit meinem Vater; mit einem Wort, er besaß im höchsten Grade Alles, um die Sache völlig zu verderben. Seine bloße Erscheinung war hinreichend, um jeden Conservativen mit Bestürzung und Angst zu erfüllen. Die hohe Gestalt, die verwilderten Haare, das scharf geschnittene Gesicht, Alles erinnerte an eine ganze Reihe von Mitgliedern des Convents von 93 und noch mehr an Marat; es war derselbe große Mund, derselbe

Digitized by Google

ſcharfe Zug von Verachtung um die Lippen und derſelbe traurige, gekränkte, unglückliche Ausdruck des Geſichts. Zu alledem muß man ſich nun noch Brillen hinzudenken, einen Hut mit breitem Rande, eine außerordentliche Reizbarkeit, eine rauhe Stimme, die Ungewohntheit ſich zu beherrſchen und die Fähigkeit, je nach dem Maaße der Unzufriedenheit die Augenbrauen höher und höher zu ziehen. K. glich Laraminié in dem vortrefflichen Roman „Horace" von G. Sand, mit einem Zuſatz von etwas Pfadfinderſchem, Robinſonſchem und etwas rein Moskauiſchem. Seine offne, edle Natur brachte ihn von Kindheit an in beſtändigen Conflikt mit der ihn umgebenden Welt, er verhehlte ſich dieſe feindſelige Stellung nicht und gewöhnte ſich daran. Um einige Jahre älter als wir Anderen, ſchalt er uns unaufhörlich und war mit Allem unzufrieden, er machte uns Vorwürfe, zankte ſich und ſprach offen über alles das mit der Gutmüthigkeit eines Kindes. Seine Worte waren rauh, ſein Gefühl war weich und wir vergaben ihm immer.

Nun ſtelle man ſich gerade dieſen letzten der Mohikaner, mit dem Geſichte Marat's, „des Freundes des Volkes," vor, hingehend um meinen Vater zu überzeugen! Manches Mal bat ich K. ſpäter, mir ihre Zuſammenkunft wiederzuerzählen, denn meine

Digitized by Google

Einbildungskraft reichte nicht hin, mir die volle Originalität dieſer diplomatiſchen Verhandlung darzuſtellen. Sie kam meinem Vater ſo unerwartet, daß er im Anfange gar nicht wußte, wie er ſeine tiefen Einwendungen gegen meine Verheirathung erklären ſollte, ſchließlich aber den Ton änderte und K. frug, Kraft welches Rechts er zu ihm käme, um über eine Sache mit ihm zu ſprechen, die ihn durchaus nichts anginge. Das Geſpräch nahm hierauf einen galligen Charakter an. Der Diplomat, als er ſah, daß die Sache ſchlecht ging, verſuchte es, den Alten mit meiner Geſundheit zu ſchrecken, aber dies war ſchon zu ſpät und die Zuſammenkunft endete, wie zu erwarten ſtand, mit einer Reihe giftiger Anzüglichkeiten von Seiten meines Vaters und grober Erwiderungen von Seiten K.'s.

K. ſchrieb mir: „Vom Alten erwarte nichts."

Was aber war nun zu thun? Während ich täglich wenigſtens über zehn verſchiedene Projekte nachſann und mich nicht entſcheiden konnte, einem den Vorzug zu geben, bereitete ſich mein Bruder vor nach Moskau zurückzukehren.

Das war den 1. März 1838.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Der 3. März und der 9. Mai 1838.

Am Morgen ſchrieb ich einen Brief; als er beendigt war, ſetzten wir uns zum Eſſen. Ich aß nichts, wir ſchwiegen; mir war unerträglich ſchwer um's Herz. — Es war jetzt fünf Uhr, um ſieben waren die Pferde beſtellt. Morgen nach dem Eſſen war er in Moskau und ich — mit jedem Augenblicke ſchlug mein Puls ſtärker.

„Hören Sie,"*) ſagte ich endlich zu meinem Bruder, indem ich auf meinen Teller niederblickte, „wollen Sie mich nach Moskau mitnehmen?"

Mein Bruder legte die Gabel nieder und ſah mich verwundert an; er wußte nicht, ob er ſeinen Ohren trauen ſollte oder nicht.

*) Die jüngeren Geſchwiſter nennen die älteren Familienmitglieder Sie.

Digitized by Google

„Bringen Sie mich durch den Schlagbaum als Ihren Diener, weiter brauche ich nichts. Wollen Sie?"

„Ja, — meinetwegen — aber du weißt, wenn du nun —"

Es war zu spät; sein „meinetwegen" war mir schon in das Blut, in das Gehirn übergegangen. Der Gedanke, der nur eben im Augenblick aufgeblitzt war, war bereits unüberwindlich.

„Was ist da zu reden? Es ist mir gleichgültig, was daraus entsteht. Sie nehmen mich also mit?"

„Ja, aber — ich bin gern bereit — nur" —

Ich stand vom Tische auf.

„Sie gehen?" fragte Matwei, der etwas zu sagen wünschte.

„Ich gehe," antwortete ich so, daß er nichts hinzufügen konnte. „Ich komme übermorgen zurück; wenn Jemand kommt, so sag', daß ich Kopfweh habe und schlafe; am Abend zünde die Lichter an, und jetzt gieb mir Wäsche und den Reisesack.

Die Glöckchen der Pferde klingelten im Hofe.

„Bist du fertig?"

„Fertig."

Und so — Glück auf!

Am andern Tage zur Essenszeit hörten die Glöckchen auf zu klingeln, wir hielten an K.'s Thüre.

Digitized by Google

Ich befahl, ihn zu rufen. Eine Woche zuvor, als er mich in Wladimir verließ, war noch nicht einmal die Rede von der Möglichkeit meines Kommens gewesen, deshalb war er jetzt so erstaunt mich zu sehen, daß er anfänglich kein Wort hervorbringen konnte, dann brach er in Lachen aus, machte aber bald ein ängstliches Gesicht und führte mich zu sich hinein. Als wir in seinem Zimmer waren, schloß er sorgfältig die Thür ab und fragte mich: „Was ist geschehen?"

„Nichts."

„Aber warum bist du hier?"

„Ich konnte nicht in Wladimir bleiben, ich mußte Natalie sehen — das ist Alles, und du mußt das einrichten und zwar gleich, denn morgen muß ich wieder zu Hause sein."

K. sah mir in die Augen und zog die Augenbrauen stark in die Höhe.

„Welche Dummheit, so ohne Nothwendigkeit, ohne Vorbereitung zu reisen! Hast du denn geschrieben, die Zeit bestimmt?"

„Nichts habe ich geschrieben."

„Nun erlaub', Freund, aber was soll man mit dir anfangen? Dies ist denn doch zu stark, das ist Wahnsinn, hitziges Fieber!"

„Die ganze Sache ist, daß man keinen Augen-

Digitized by Google

blick verlieren darf, daß man das Wie und Was gleich überlegen muß."

„Du bist ein Narr," sagte K. entschieden, indem er die Augenbrauen höher und höher zog; „ich würde sehr froh sein, außerordentlich froh', wenn nichts gelänge, das würde eine Lehre für dich sein."

„Ja, eine sehr lange Lehre, wenn man mich abfaßte! Höre, wenn es dunkel wird, gehen wir an das Haus der Fürstin, du rufst irgend Jemand heraus auf die Straße, ich sage dir wen — und dann sehen wir, was zu machen ist. Ist dir's so recht, he?"

„Nun es bleibt ja weiter nichts übrig — gehen wir — aber ich wollte doch, es würde nichts daraus. Warum schriebst du denn gestern nicht?" Und K. setzte ärgerlich seinen Hut mit dem breiten Rande auf und warf einen schwarzen Mantel mit rothem Unterfutter um.

„Ach du verwünschter Brummbär!" sagte ich, als wir hinausgingen und K., von Herzen lachend, fuhr fort: „Ist das nicht zum Todtlachen? — nicht zu schreiben und zu kommen — nein, das ist zu toll!"

Es war unmöglich für mich bei K. zu bleiben, er wohnte zu weit weg und überdies hatte seine Mutter für den Abend Gäste. Er ging mit mir zu

Digitized by Google

einem Husarenoffizier, den er als einen edeln Menschen kannte, der niemals in politische Sachen verwickelt gewesen und daher außerhalb des Bereichs der polizeilichen Untersuchungen war. Der Offizier, mit langem Schnurrbart, saß gerade beim Essen, als wir eintraten; K. erzählte ihm, wie sich die Sache verhielte, der Offizier schenkte mir als Antwort ein Glas rothen Weines ein und dankte für unser Zutrauen, dann führte er mich in sein Schlafzimmer, das so mit Sätteln und Schabracken angefüllt war, daß man hätte denken sollen, er schlafe zu Pferde.

„Da ist ein Zimmer für Sie," sagte er, „Niemand wird Sie hier beunruhigen;" dann rief er seinem dienenden Husaren und befahl ihm, keinen Menschen unter irgend einem Vorwande in dieses Zimmer zu lassen. Abermals fand ich mich von einem Soldaten bewacht, nur mit dem Unterschiede, daß im Gefängniß der Gensdarm die ganze Welt vor mir bewachte und der Husar mich vor der ganzen Welt bewachte.

Als es völlig dunkel war, ging ich wieder mit K. aus. Das Herz pochte mir stark, als ich alle die bekannten Straßen, die Plätze und Häuser sah, die ich seit vier Jahren nicht gesehen hatte, die Schmidtbrücke, den Twerschen Boulevard, — — da —

Digitized by Google

das Haus N.'s, auf dem ein ungeheures Wappen aufgedrückt war, es war schon fremdes Eigenthum geworden; in dem unterſten Stock, wo wir ſo jugendlich froh lebten, wohnte jetzt ein Schneider — da war die Powarska, — die Bruſt hob ſich — da im Dachfenſter an der Ecke brannte ein Licht — dies war ihr Zimmer, ſie ſchrieb an mich, ſie dachte an mich, das Licht brannte ſo fröhlich — ſo fröhlich für mich.

Während wir überlegten, auf welche Weiſe wir am beſten Jemand aus dem Hauſe rufen könnten, kam uns einer der jungen Haus-Officianten der Fürſtin in den Weg gelaufen. „Arkadi," ſagte ich, als er bei mir war. Er erkannte mich nicht. „Nun," fuhr ich fort, „kennſt du mich denn nicht?" — „Gott! ſind Sie es?" rief er. Ich legte den Finger auf den Mund und ſagte: „Willſt du mir einen Freundſchaftsdienſt erweiſen? Ja? nun ſo beſorge ſogleich, durch Saſcha oder Koſtinka, wer dir zuerſt begegnet, dieſes Billet; verſtehſt du? Wir erwarten die Antwort dort an der Ecke des Gäßchens, und du ſagſt Niemandem, daß du mich in Moskau geſehen haſt." „Seien Sie ruhig, in einem Augenblicke ſoll Alles geſchehen ſein," erwiderte Arkadi und ſchlich wie ein Luchs in das Haus zurück.

Ungefähr eine halbe Stunde waren wir in der

Digitized by Google

Gaſſe auf- und abgegangen, als eine kleine, magere Alte eilig und ſich überall umſchauend herankam; es war dieſelbe kühne Dienerin, welche im Jahre 1812 die franzöſiſchen Soldaten um „manché“ für mich gebeten hatte und die wir von Kindheit an Koſtinka nannten. Die Alte faßte meinen Kopf mit beiden Händen und küßte mich. „So biſt du hergeflogen?“ ſagte ſie; „ach du tollkühner Kopf — wann wirſt du 'mal vernünftig! Du Leichtſinn! Und das Fräulein iſt ſo erſchrocken, daß ſie beinahe in Ohnmacht gefallen wäre!“

„Wo iſt das Billet? Haben Sie eins?“

„Ich habe, ich habe — ach was für Ungeduld!“ Und ſie gab mir ein Streifchen Papier.

Von zitternder Hand waren mit Bleiſtift folgende Worte darauf geſchrieben: „Mein Gott, iſt es möglich, iſt es wahr — Du hier? Morgen früh um ſechs Uhr werde ich dich erwarten — ich kann es nicht glauben — nicht glauben! Iſt es denn möglich, daß dies kein Traum iſt?“

Der Huſar gab mich von Neuem unter die Hut des Soldaten. Um ein halb ſechs Uhr ſtand ich, mich an einen Laternenpfeiler anlehnend und erwartete K., der zum Hinterpförtchen des fürſtlichen Hauſes hineingegangen war. Ich will es nicht verſuchen zu ſchildern, was in mir vorging, während

Digitized by Google

ich da am Pfeiler ſtand und wartete. Solche Augenblicke bleiben darum ein perſönliches Geheimniß, weil ſie ſtumm ſind. K. winkte mir mit der Hand. Ich ging zum Pförtchen hinein, ein Knabe, der während meiner Abweſenheit groß geworden war, begleitete mich lächelnd.

Und da war ich nun in dem Vorzimmer, aus welchem ich ſonſt nie ohne Gähnen gezogen war und wo ich mich jetzt hätte auf die Knie werfen und jedes Brett des Bodens küſſen mögen. Arkadi führte mich in das Gaſtzimmer und ging hinaus. Ich warf mich, überwältigt von meinen Gefühlen, auf den Divan, das Herz klopfte mir ſo ſtark in der Bruſt, daß ich mich krank davon fühlte, — es war mir ſchrecklich zu Muthe. Ich verlängere die Erzählung, um länger bei dieſen Erinnerungen zu verweilen, obgleich ich ſehe, daß das Wort ſie nur ſchlecht wiedergiebt.

Sie kam, ganz in Weiß gekleidet, außerordentlich ſchön; drei Jahre der Trennung und der ausgeſtandenen Kämpfe hatten die Züge und den Ausdruck vollendet. — „Du biſt es," ſagte ſie mit ihrer ruhigen, ſanften Stimme.

Wir ſaßen auf dem Divan nieder und ſchwiegen.

Der Ausdruck des Glücks in ihren Augen grenzte an das Leiden. Es muß wohl ſein, daß das

Digitized by Google

Gefühl der Freude, wenn es den höchsten Grad erreicht hat, sich mit einem Ausdruck von Schmerz mischt, denn sie sagte auch zu mir: „Wie ermattet siehst du aus!"

Ich hielt ihre eine Hand, auf die andere stützte sie sich und wir hatten einander nichts zu sagen als — kurze Phrasen, ein paar Erinnerungen, ein und das andere Wort aus den Briefen, unbedeutende Bemerkungen über Arkadi, über den Husaren, über Kostinka u. s. w.

Die Alte kam; es sei Zeit aufzubrechen, sagte sie; ich stand auf ohne etwas einzuwenden, auch sie dachte nicht daran mich zu halten — solch eine Fülle war in der Seele. Mehr oder weniger, kürzer oder länger — Alles verschwand vor der vollen Gegenwart.

Als wir zum Schlagbaum hinaus waren, fragte K.: „Nun wie steht's, habt ihr etwas entschieden?"

„Nein, nichts!"

„Aber du sprachst doch mit ihr?

„Darüber kein Wort."

„Ist sie einverstanden?"

„Ich fragte sie nicht — natürlich ist sie einverstanden."

„Bei Gott, du benimmst dich wie ein Kind oder wie ein Verrückter," versetzte K., indem er die

Digitized by Google

Augenbrauen in die Höhe zog und ungeduldig mit den Achseln zuckte.

„Ich werde ihr schreiben und dann dir! Und nun Adieu!"

Es war Thauwetter, durch den lockern Schnee blickten schon schwarze Flecken, unendliche weiße Felder lagen zu beiden Seiten, Dörfer schimmerten hier und da mit ihrem Rauch; darauf kam der Mond hervor und beleuchtete Alles. Ich war allein mit dem Postillon, aber immerfort sah ich sie und war bei ihr und der Weg, der Mond und die Felder flossen mit dem Gastzimmer der Fürstin in Eins zusammen. Und — sonderbar! ich erinnerte mich jedes Wortes der alten Amme, Arkadi's, sogar der Magd, die mich bis an die Pforte brachte, nur was ich mit ihr sprach, was sie mir sagte, dessen erinnerte ich mich nicht! —

Zwei Monate vergingen in ununterbrochner Thätigkeit; man mußte Geld leihen, den Taufschein besorgen u. s. w.; es ergab sich, daß die Fürstin denselben in Verwahrung hatte. Einer von den Freunden erlangte, mit allen möglichen Lügen, einen andern von dem Consistorium, indem er die Schreiber und die Polizeioffiziere bestach, traktirte und ihnen schmeichelte.

Digitized by Google

Als Alles bereit war, reiſ'ten wir ab, d. h. ich und Matwei.

Bei Tagesanbruch am 8. Mai waren wir auf der letzten Poſtſtation vor Moskau. Die Poſtillone gingen die Pferde zu holen. Das Wetter war ſchlecht, es regnete und ein Gewitter ſchien im Anzuge zu ſein; ich ging nicht aus der Kibitke heraus und trieb den Poſtillon zur Eile. Da hörte ich Jemand dicht bei mir mit einer ſonderbaren, dünnen, weinerlichen Stimme etwas ſagen. Ich wendete mich um und ſah ein Mädchen von ungefähr ſechszehn Jahren, bleich, mager, in Lumpen, mit zerſtreuten Haaren, welche um ein Almoſen bat. Ich gab ihr eine kleine Silbermünze; ſie lachte, aber anſtatt weiter zu gehen, ſtieg ſie auf die Seite der Kibitke, beugte ſich zu mir nieder und murmelte unzuſammenhängende Reden, wobei ſie mir gerade in das Geſicht ſah, — ihr Blick war verwirrt, die ſtraffen Haare fielen ihr in das Geſicht. — Ihr krankes Ausſehn, ihr unverſtändliches Geſchwätz, dazu die trübe Morgenbeleuchtung, Alles dies brachte in mir eine nervöſe Bangigkeit hervor.

„Das iſt ſo eine „Einfältige" bei uns, d. h. eine Närrin," bemerkte der Poſtillon; „nun, wohin willſt du? Geh oder ich verſetze dir Eins mit der Peitſche!"

Digitized by Google

„Was ſchimpfſt du mich denn? was habe ich dir gethan? Der Herr gab mir ein ſilbernes Fünfkopekenſtück — was hab' ich dir gethan?"

„Mach', daß du fortkommſt zu deinen Teufeln in den Wald."

„Nimm mich mit dir," rief das Mädchen, indem ſie mich kläglich anſah; „ach ja, nimm mich —"

„Um dich in Moskau für Geld ſehen zu laſſen, du Närrin, du Seekrebs?" ſagte der Poſtillon; „geh' oder ich werfe dich herunter."

Das Mädchen dachte nicht an's Gehen, ſondern blickte mich immer kläglicher an. Ich bat den Poſtillon ihr nicht wehe zu thun. Er hob ſie mit beiden Armen von der Kibitke und ſetzte ſie ruhig auf die Erde. Sie weinte und ich war nahe daran, auch zu weinen.

Warum kam mir dieſes Weſen gerade an dieſem Tage in den Weg? gerade bei meiner Einfahrt nach Moskau? Ich erinnerte mich an die „Verrückte"*) von Kosloff, ſie begegnete ihm auch bei Moskau.

Wir fuhren weiter, die Luft war elektriſch, unangenehm ſchwer und ſchwül. Die blaue Wolke

*) Ein Gedicht.

Digitized by Google

mit den grauen Büſcheln, die ſich bis zur Erde niederſenkten, ſchleppte ſich langſam über die Felder. — Da plötzlich zerriß ein Blitz ſie mit ſeinen Kreuz- und Querſprüngen, der Donner folgte und der Regen floß in Strömen. Wir waren noch an zehn Werſt von dem Rogoſchkiſchen Schlagbaum und in Moskau ſelbſt hatten wir auch noch eine Stunde zu fahren bis zum Jungfern-Feld, wo A. wohnte, bei dem ich K. erwarten ſollte, und wo ich endlich, bis auf die Haut durchnäßt, ankam.

K. war nicht da, als ich ankam, er ſaß am Sterbebett der Frau E. G. Lewaſchewoi. Dieſe Frau gehörte zu den außerordentlichen Erſcheinungen des ruſſiſchen Lebens, welche mit demſelben verſöhnen; deren ganze Exiſtenz vergeht, ohne von Jemand anders als einem kleinen Kreiſe von Freunden gekannt zu ſein. Wie viele Thränen hatte ſie getrocknet, in wie manches zerriſſene Herz Troſt gebracht, wie viele junge Weſen hatte ſie unterſtützt und wie viel hatte ſie ſelbſt gelitten! „Sie verging vor Liebe," ſagte mir Tſchadaeff, einer ihrer nächſten Freunde, der ihr ſeine berühmten Briefe über Rußland widmete.

K. konnte ſie nicht verlaſſen; er ſchrieb, daß er um neun Uhr kommen würde. Mich erſchreckte dieſe Nachricht. Ein Menſch, der von einer ſtarken

Digitized by Google

Leidenſchaft eingenommen, iſt ein furchtbarer Egoiſt; ich ſah in der Abweſenheit K.'s nur die Verzögerung meiner Wünſche. — Es ſchlug neun Uhr — man läutete zur Spätmeſſe — es verging noch eine Viertelſtunde — mich verzehrte eine fieberhafte Unruhe und eine kleinmüthige Verzweiflung — halb zehn — nein! er wird nicht kommen, die Kranke iſt ſchlechter geworden — was ſoll ich thun? — In Moskau bleiben konnte ich nicht, ein unvorſichtiges Wort der Dienſtmagd, der Alten im Hauſe der Fürſtin konnte Alles entdecken. Zurückzugehen war möglich, aber ich fühlte, daß ich nicht die Kraft hatte zurückzugehen.

Um dreiviertel auf zehn erſchien K. in einem Strohhut und mit dem zerſtörten Ausſehen eines Menſchen, der die ganze Nacht nicht geſchlafen hat. Ich ſtürzte ihm entgegen, umarmte ihn und überhäufte ihn mit Vorwürfen. K. runzelte die Stirn, ſah mich an und fragte: „Iſt vielleicht eine halbe Stunde nicht Zeit genug, um von hier nach der Powarska zu gehen? Wir würden da eine ganze Stunde geſchwatzt haben und wenn das auch angenehm iſt, ſo wollte ich doch die ſterbende Frau nicht eher verlaſſen, als bis es durchaus nöthig wäre. Die Lewaſchewoi," fügte er hinzu, „ſendet Euch ihre Grüße; ſie ſegnete mich ſterbend für einen glück-

Digitized by Google

lichen Erfolg und gab mir für den Fall der Noth einen warmen Shawl.“ Der Gruß der Sterbenden war mir außerordentlich theuer. Der warme Shawl wurde sehr nöthig in der Nacht und — ich konnte ihr nicht mehr dafür danken, nicht ihre Hand drücken; sie starb bald darauf.

K. und A. machten sich auf den Weg. K. sollte mit Natalie außerhalb des Schlagbaums warten, A. sollte zurückkommen, um mir zu sagen, daß Alles gelungen und was zu thun sei. Ich wartete bei seiner jungen, schönen Frau; sie war selbst noch nicht lange verheirathet und nahm, eine leidenschaftliche, feurige Natur, den wärmsten Antheil an unserer Angelegenheit. Sie bemühte sich mit erzwungener Heiterkeit mich zu überzeugen, daß Alles vortrefflich gehen werde und war dabei selbst doch so verzweifelt unruhig, daß sie beständig die Farbe wechselte. Wir saßen am Fenster, das Gespräch wollte nicht in Fluß kommen, wir waren wie Kinder, die zur Strafe in ein leeres Zimmer gesteckt sind. So vergingen zwei Stunden.

Es giebt nichts Vernichtenderes, Unerträglicheres als gezwungene Unthätigkeit und Erwartung in solchen Augenblicken. Die Freunde begehen einen großen Irrthum, welche die ganze Last von den Schultern des Haupt-Patienten nehmen. Sie müß-

Digitized by Google

ten vielmehr eine Beschäftigung für ihn ersinnen oder ihn zu physischer Arbeit bestimmen, welche die Qual der Erwartung mildert.

Endlich kam A., wir stürzten ihm entgegen. „Alles geht herrlich, sie sind vor meinen Augen auf und davon," rief er uns schon vom Hofe aus zu. „Mach' dich gleich auf nach dem Rogoschkischen Schlagbaum, bei der Brücke wirst du die Pferde sehen, nicht weit vom Perowischen Restaurant. Nun mit Gott! Vergiß nicht, auf halbem Wege den Kutscher zu wechseln, damit der Letzte nicht weiß, woher du kommst."

Ich flog wie ein Pfeil davon. — — Ich kam zur Brücke nicht weit von Perowa, aber Niemand war da — auch nicht an der anderen Seite. Ich ging bis zum Ismailoffschen Thiergarten — immer noch sah ich Niemand! Ich schickte den Kutscher fort und ging zu Fuß. Als ich so auf- und abging, sah ich einen Wagen auf einem anderen Wege; der junge, schöne Kutscher stand dabei.

„Kam hier nicht," fragte ich ihn, „ein großer Herr in einem Strohhut mit einer Dame vorbei?"

„Ich sah Niemand," antwortete der Kutscher verdrießlich.

„Aber mit wem bist du hier?"

„Mit einer Herrschaft."

Digitized by Google

„Wie heißt ſie?“

„Was geht's Euch an?“

„Ei, Bruder, wenn ich kein Intereſſe dabei hätte, ſo würde ich dich nicht fragen.“

Der Kutſcher ſah mich mit einem prüfenden Blick an und lächelte; mein Ausſehn ſchien ihn günſtiger für mich zu ſtimmen. „Wenn Sie ein Geſchäft haben, ſo müſſen Sie doch die Namen derer kennen, mit denen Sie es abmachen wollen.“

„Ach du Kieſelſtein! Nun ich warte auf die Dame, die K. führt.“

Der Kutſcher lächelte wieder und zeigte mit dem Finger nach dem Kirchhofe, indem er ſagte: „Da — ſehen Sie — das Schwarze, das iſt er und die Dame iſt bei ihm; einen Hut hatte ſie nicht mitgenommen, da hat G. K. ihr den ſeinigen gegeben, der zum Glück ein Strohhut war.“

Auch dieſes Mal wieder begegneten wir uns auf dem Kirchhofe!

Sie warf ſich mit einem leichten Schrei in meine Arme. — „Auf ewig!“ ſagte ſie; „auf ewig!“ wiederholte ich. K. war gerührt, die Thränen liefen ihm über die Wangen, er nahm unſere Hände und ſagte mit zitternder Stimme: „Seid glücklich, Freunde!“ — Wir umarmten ihn. Das war unſere wirkliche Einſegnung!

Digitized by Google

Wir ſaßen bereits länger als eine Stunde in einem beſondern Zimmer beim Perowiſchen Reſtaurant und der Wagen mit Matwei kam noch immer nicht. K. ward unruhig. Wir glaubten nicht an die Möglichkeit eines Unglücks, es war uns ſo wohl hier zu Dreien und wir fühlten uns ſo heimiſch, als wären wir immer hier geweſen. Vor den Fenſtern war ein Wäldchen, von unten hörte man Muſik und einen Zigeuner-Chor; der Tag war wunderſchön nach dem Gewitter.

Polizeiliche Nachſtellungen von Seiten der Fürſtin fürchtete ich nicht, wie K. es that; ich wußte, daß ſie ſchon aus Hochmuth die Polizei nicht in eine Familienangelegenheit miſchen würde. Außerdem unternahm ſie nichts ohne den Senator und dieſer nichts ohne meinen Vater; mein Vater aber würde es nie zugegeben haben, daß die Polizei mich in Moskau oder in der Nähe von Moskau finge, welches daſſelbe geweſen wäre, als mich, wegen Uebertretung des allerhöchſten Willens, nach Bobruisk oder Sibirien zu ſchicken. Die Gefahr konnte alſo nur von Seiten der geheimen Polizei kommen; aber es war Alles ſo ſchnell geſchehen, daß dieſe kaum etwas erfahren haben konnte, und ſelbſt wenn dies der Fall geweſen wäre — wer würde geglaubt haben, daß ein Menſch, der heimlich ſich der Verban-

Digitized by Google

nung entzogen, um ſeine Braut zu entführen, ruhig beim Perowiſchen Reſtaurant ſitzen würde, wo das Volk aus- und eingeht vom Morgen bis zum Abend?

Endlich erſchien Matwei mit der Kutſche. „Noch einen Pokal," commandirte K., „und dann fort!"

Und nun waren wir allein, d. h. zu Zweien, auf dem Wege nach Wladimir!

In Bunkowa, wo wir die Pferde wechſelten, gingen wir in den Poſthof. Die alte Wirthin fragte, ob ſie uns mit etwas dienen könne und fuhr dann fort, uns gutmüthig anſehend: „Welch' eine junge Hausfrau ihr da habt — und wie ſchön! Nun Gott ſei mit euch, mein Pärchen!" Wir erröthetten bis an die Ohren und wagten nicht Einer den Andern anzuſehen; dann verlangten wir Thee, um die Verlegenheit zu verbergen. Am folgenden Tage um ſechs Uhr kamen wir in Wladimir an. Es war keine Zeit zu verlieren; ich ließ meine Braut bei der Familie eines alten Beamten und ſtürzte fort um zu hören, ob Alles bereit ſei. Aber wer konnte in Wladimir Alles vorbereitet haben?

Ueberall jedoch giebt es gute Menſchen. In Wladimir ſtand damals das ſibiriſche Uhlanen-Regiment; ich war wenig mit den Offizieren bekannt, nur mit einem, den ich öfter in der öffentlichen Bi-

Digitized by Google

bliothek traf, war ich insoweit vertraut geworden, daß ich ihn und er mich grüßte; er war sehr unterrichtet und liebenswürdig. Einen Monat vorher ungefähr hatte er mir entdeckt, daß er mich und meine Geschichte vom Jahre 1834 kenne und daß er selbst ein Student der Moskauer Universität gewesen sei. Als ich Wladimir verlassen wollte und überlegte, wem ich die Besorgung meiner Angelegenheiten übertragen könnte, fiel er mir ein, ich ging zu ihm und sagte ihm geradezu, um was es sich handle. Er war aufrichtig gerührt von meinem Vertrauen, drückte mir die Hand, versprach Alles und erfüllte Alles.

Er erwartete mich in aller Form, mit weißen Aufschlägen, mit dem Tschako ohne Ueberzug, mit der Schärpe über der Schulter, mit allen möglichen Schnüren. Er theilte mir mit, daß der Erzbischof dem Priester erlaubt habe, die Trauung zu vollziehen, aber zugleich verlangt hätte, vorher den Taufschein zu sehen. Ich gab dem Offizier den Schein und ging selbst zu einem andern jungen Manne, der auch auf der Moskauer Universität gewesen war. Er diente, nach einem neuen Gesetz, seine zwei Gouvernements-Jahre in der Kanzlei des Gouverneurs aus und verging vor Langerweile. „Wollen Sie Brautführer sein?" sagte ich ihm. — „Bei wem?" — „Bei mir." — „Bei Ihnen?" —

„Ja, ja, bei mir.“ — „O ſehr gern; wann?“ — „Auf der Stelle.“ — Er glaubte ich ſcherzte, aber als ich ihm die Sache in der Kürze erzählte, ſprang er hoch auf vor Freude — ein Brautführer bei einer geheimen Trauung zu ſein, etwas zu thun zu haben, möglicherweiſe in eine Unterſuchung verwickelt zu werden — und Alles dies in einer Stadt, welche nicht die geringſte Zerſtreuung darbot! — er verſprach ſogleich einen Wagen mit vier Pferden für mich zu beſorgen, und rannte nach ſeiner Commode, um nachzuſehen, ob er eine reine weiße Weſte habe.

Als ich ihn verließ, begegnete ich meinem Uhlanen; er führte den Geiſtlichen, der faſt auf ſeinen Knien ſaß, im Wagen herbei. Man ſtelle ſich den buntſcheckigen, geputzten Uhlanen vor, in einer kleinen Droſchke mit einem dicken Popen mit langem, glatt gekämmten Bart und einem ſeidnen Prieſterkleid, deſſen Falten über all dem unnöthigen Schmuck des Offiziers hingen. Dieſe einzige Scene war geeignet, nicht nur die Aufmerkſamkeit aller Vorübergehenden in der Straße vom Wladimirer Goldnen Thor auf ſich zu ziehn, ſondern ſie würde dies auch auf den Pariſer Boulevards und ſelbſt in der Londoner Regent-street gethan haben. Aber der Uhlan dachte daran nicht und ich dachte auch erſt ſpäter daran. Der Prieſter war in den Häuſern umhergegangen

Digitized by Google

zum Dankgebet, es war Nicolaus-Tag, und mein Cavalleriſt hatte ihn irgendwo aufgegriffen und in Requiſition genommen. Wir fuhren zum Erzbiſchof.

Um meinen Leſern den Zuſammenhang der Sache begreiflich zu machen, muß ich erſt erzählen, wie der Erzbiſchof in dieſe Geſchichte verwickelt war. Einen Tag vor meiner Ankunft erklärte der Geiſtliche, der eingewilligt hatte die Trauung zu vollziehen, daß er es nicht thun könne ohne die Einwilligung des Erzbiſchofs, weil er etwas gehört habe, das ihm Angſt mache. Wie viele oratoriſche Künſte der Uhlan und ich auch verſchwendeten, der Geiſtliche blieb hartnäckig bei ſeinem Entſchluſſe. Der Uhlan ſchlug vor, ihren Regimentspopen zu verſuchen. Dieſer Pope, raſirt und geſchoren, in einem Ueberrock mit langen Schößen, die Stiefeln über die Hoſen, ruhig ſein Soldatenpfeifchen rauchend, war zwar gerührt von einigen Umſtänden unſeres Vorſchlags, ſchlug es aber doch ab uns zu trauen, indem er, noch dazu im polniſch-kleinruſſiſchen Dialekt, ſagte, daß es ihm auf das Allerſtrengſte verboten ſei, „Civiliſche" zu trauen. — „Uns iſt es noch ſtrenger verboten, ohne Erlaubniß Zeuge und Brautführer zu ſein," bemerkte der Offizier, „und ich thue es doch!"

Digitized by Google

„Das iſt eine andere Sache, bei Jeſus, eine andere Sache!“

„Dem Kühnen hilft Gott,“ ſagte ich zum Uhlanen; „ich gehe zum Erzbiſchof. Aber a propos! warum fragen Sie denn nicht um Erlaubniß?“

„Iſt nicht nöthig. Der Oberſt ſagt es ſeiner Frau und die ſchwätzt es aus. Ja am Ende erlaubt er es gar nicht.“

Der Wladimirer Erzbiſchof Parſienin war ein kluger, ſtrenger, grober, alter Mann; ein organiſirender und eigenſinniger Kopf. Er hätte Gouverneur oder General ſein können, und ich glaube, als General wäre er beſſer an ſeinem Platze geweſen, denn als Mönch. Aber er wurde Mönch und Erzbiſchof und befehligte nun ſeine Untergebenen ebenſo, wie er eine Diviſion im Kaukaſus befehligt haben würde. Ich bemerkte an ihm die Eigenſchaften eines Adminiſtratoren ausgeprägter als diejenigen eines Hirten der „Lebendigen.“ Er war übrigens mehr ein rauher als ein böſer Menſch. Wie alle Geſchäftsmenſchen begriff er die Fragen ſchnell und leicht und erzürnte ſich, wenn man ihm Unſinn vorſprach oder ihn nicht verſtand. Mit ſolchen Menſchen iſt es viel leichter ſich zu verſtändigen als mit weicheren, aber ſchwachen und unentſchiedenen Naturen. Nach der Gewohnheit aller Provinzſtädte war

Digitized by Google

ich, bald nach meiner Ankunft in Wladimir, einmal nach der Meſſe zu ihm gegangen. Er empfing mich freundlich, ſegnete mich und bewirthete mich mit Lachs; dann lud er mich ein zuweilen des Abends zu ihm zu kommen, um zu plaudern, da er ſchwache Augen habe und nicht leſen könne. Ich beſuchte ihn zwei oder drei Mal; er ſprach über Literatur, kannte alle neuen ruſſiſchen Bücher, las die Journale und ich ſtand auf dem beſten Fuße mit ihm. Deſſenungeachtet trat ich jetzt nicht ohne Furcht in ſeinen biſchöflichen Hof.

Der Tag war heiß. Der ehrwürdige Parfienin empfing mich in dem Garten. Er ſaß unter einer großen, ſchattigen Linde, hatte ſeine Mönchsmütze abgenommen und ſeine grauen Haare waren verwirrt. Vor ihm ſtand, ohne Hut, in der Sonne, ein wohlgebildeter, kahlköpfiger Protopop und las laut etwas vor; ſein Geſicht war purpurfarbig und dicke Schweißtropfen ſtanden auf ſeiner Stirn; er blinzelte, indem er auf das von der Sonne beſchienene, blendend weiße Papier ſah, wagte jedoch nicht von der Stelle zu gehen, und der Erzbiſchof ſagte ihm nicht, daß er ſich anders ſtellen möge.

„Setzen Sie ſich," ſagte er zu mir, indem er mich ſegnete; „wir werden ſogleich fertig ſein; dies ſind unſere Conſiſtoriums-Angelegenheiten. Lies,"

Digitized by Google

fuhr er zu dem Protopopen fort und dieſer, nachdem er ſich mit einem blauen Taſchentuch abgewiſcht und zur Seite ausgeſpuckt hatte, fing von Neuem an zu leſen.

„Was haben Sie Neues?“ fragte mich Parfienin, indem er dem Protopopen, der dieſe ſchöne Gelegenheit benutzte um ihm die Hand zu küſſen, die Feder gab.

Ich erzählte ihm von der Weigerung des Geiſtlichen.

„Haben Sie den Schein?“

Ich zeigte ihm den Beſchluß des Gouverneurs.

„Nur das?“

„Nur das.“

Parfienin lächelte. „Und von Seiten der Braut?“

„Sie hat ihren Geburtsſchein, den ich am Tage der Hochzeit vorzeigen werde.“

„Wann ſoll die Hochzeit ſein?“

„In zwei Tagen.“

„Haben Sie ſchon eine Wohnung?“

„Noch nicht.“

„Nun ſehen Sie,“ ſagte Parfienin, indem er die Finger in die Lippen legte und den Mund zur Seite zog, welches eins ſeiner Lieblingsmanöver war, „Sie ſind ein vernünftiger Menſch und beleſen und denken doch, Sie können den alten Vogel ſo fan-

Digitized by Google

gen? Irgend etwas iſt bei Ihnen nicht in Ordnung. Sie würden beſſer thun, mir Ihre ganze Sache gewiſſenhaft, wie in der Beichte, zu erzählen. Dann werde ich Ihnen auch geradezu ſagen, was möglich und was unmöglich iſt. Keinenfalls werde ich Ihnen einen ſchlechten Rath geben."

Meine Sache erſchien mir ſo rein und gerecht, daß ich ihm Alles erzählte, verſteht ſich ohne in unnöthige Details einzugehen. Der Alte hörte aufmerkſam zu und ſah mir öfter ſcharf in die Augen. Es ergab ſich, daß er ein alter Bekannter der Fürſtin war und zum Theil meine Geſchichte bereits kannte, ſo daß die Wahrheit meiner Erzählung überhaupt ihm ſofort glaublich erſchien.

„Ich verſtehe, ich verſtehe," ſagte er, als ich geendet hatte. „Nun warten Sie, ich werde der Fürſtin einen Brief ſchreiben."

„Sie können überzeugt ſein, daß alle friedlichen Mittel zu nichts führen, als zu Capricen und zu Verhärtung. Ich habe Eure Hochehrwürden Alles erzählt, was Sie zu wiſſen verlangt haben; ich füge jetzt hinzu, daß, wenn Sie mir Ihre Hülfe verſagen, ich genöthigt ſein werde, das in geheimer, diebiſcher Weiſe, mit Geld, zu Stande zu bringen, was ich jetzt ohne Lärm, aber gerade und offen thun will.

Digitized by Google

Eins kann ich Sie verſichern, daß weder Gefängniß noch neue Verbannung mich abſchrecken werden."

„Hoho!" ſagte Parſienin, indem er aufſtand und ſich reckte, „was das für ein Hitzkopf iſt!" War Perm dir noch zu wenig? muß es noch beſſer kommen? Sage ich denn, daß ich es verbiete? Heirathen? — meinetwegen! dabei iſt nichts Geſetzwidriges; es wäre beſſer geweſen, wenn es ruhig, mit Zuſtimmung der Familie hätte geſchehen können — nun — aber — ſchicken Sie mir Ihren Popen, ich will ihn überreden; auf Eins jedoch mache ich Sie aufmerkſam: ohne Dokumente von Seiten der Braut verſuchen Sie es nur gar nicht. So alſo: weder Gefängniß noch Exil? — was das heut' zu Tage für Menſchen ſind! — Nun Gott ſei mit euch! Aber mit der Fürſtin verfeindeſt du mich."

So geſchah's, daß, außer dem Uhlanen, auch noch Se. Heiligkeit Parſienin, Erzbiſchof von Wladimir und Susdal, unſerer Verſchwörung beitrat.

Als ich vom Gouverneur mir vorläufig die Erlaubniß holte, ſprach ich von meiner Verheirathung durchaus nicht als von einem Geheimniſſe; dies war das ſicherſte Mittel zu verhüten, daß davon geſprochen würde und daß, da ich nicht zu ihr gehen konnte, Jedermann die Ankunft meiner Braut in Wladimir als ganz natürlich anſah. Eben ſo natürlich erſchein

es auch, daß wir uns gleich nach ihrer Ankunft zu verheirathen wünschten.

Als ich am neunten Mai mit dem Geistlichen zum Erzbischof ging, benachrichtigte uns sein dienender Bruder, daß er am Morgen nach seinem Landhause gegangen sei und vor Nachts nicht zurückkehren werde. Es war bereits acht Uhr Abends, nach zehn Uhr konnte man sich nicht mehr trauen lassen, und der folgende Tag war ein Sonnabend. Was war zu machen? Der Geistliche fürchtete sich. Wir gingen zum Hieromonachen, dem Beichtvater des Erzbischofs; der Mönch saß bei einer Tasse Thee mit Rum und war in der besten Stimmung. Ich erzählte ihm die Sache, er schenkte mir auch eine Tasse ein und nöthigte mich, Rum dazu zu nehmen. Dann setzte er eine ungeheure silberne Brille auf, las den Taufschein durch, drehte ihn um und betrachtete ihn von der Seite, wo nichts geschrieben stand, faltete dann das Papier zusammen und sagte, indem er es dem Popen gab: „Es ist in der besten Ordnung.“ Der Pope zögerte noch. Ich sagte dem Vater Hieromonach, daß, wenn ich nicht heute noch getraut würde, mir dies äußerst unangenehm wäre. „Was ist denn da zu zögern?“ sagte der Hieromonach; „ich werde es dem Hochehrwürdigsten berichten; traut sie, Vater Johann, traut sie — im Namen

des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, Amen!" — Während der Pope ging, um das Zeugniß zu ſchreiben, daß wir nicht mit einander verwandt wären, eilte ich Natalie zu holen.

Als wir aus dem Goldnen Thor gingen, blitzte uns die Sonne, die bis dahin mit Wolken bedeckt geweſen war, plötzlich ſo blendend mit ihren letzten, hellrothen Strahlen an und ſchien ſo feierlich und herrlich, daß wir Beide wie mit einem Munde ſagten: „Das iſt unſer Hochzeitsgeleite!" Ich erinnere mich noch heute ihres Lächelns und ihres Händedrucks bei dieſen Worten.

Die kleine Poſtſtations-Kirche, die etwa drei Werſt von der Stadt entfernt liegt, war leer, weder Sänger, noch angezündete Kronleuchter waren da. Ungefähr fünf gemeine Uhlanen, die vorbeigingen, traten ein. Der alte Küſter ſang mit ruhiger, ſchwacher Stimme, Matwei ſah mit Freudenthränen auf uns, die jungen Brautführer erwarteten uns mit ſchwerfälligen Brautkronen, mit denen alle Wladimirer Poſtillone getraut werden. Der Küſter reichte mit zitternden Händen den ſilbernen Kelch der Einigkeit,*) — in der Kirche wurde es dunkel, nur

*) Sitte in der griechiſchen Kirche bei Trauungen, nicht den Kelch des Abendmahls, ſondern der Einigung von Mann und Frau.

einige Wachskerzen brannten. Alles dies war, oder erſchien uns wenigſtens ſehr ſchön, gerade um ſeiner Einfachheit willen. Der Erzbiſchof fuhr vorüber und da er die Thüren der Kirche offen ſah, ließ er halten und fragen, was da vorginge. Der Pope, ein wenig erbleichend, ging ſelbſt hinaus zu ihm, er kehrte aber ſchon nach einigen Augenblicken mit fröhlichem Geſicht zurück, und ſagte: „Der Hochehrwürdigſte ſendet Euch ſeinen erzbiſchöflichen Segen und befiehlt mir, Euch zu ſagen, daß er für Euch betet.“

Als wir nach Hauſe gingen, hatte ſich die Nachricht von der geheimen Trauung ſchon in der Stadt verbreitet; die Damen warteten auf den Balconen, die Fenſter waren geöffnet — ich ließ das Kutſchenfenſter herunter und ärgerte mich, daß die Dämmerung verhinderte, die „junge Frau“ zu zeigen.

Zu Hauſe tranken wir mit den Brautführern und Matwei zwei Flaſchen Wein; die Brautführer blieben noch etwa zwanzig Minuten und dann waren wir allein und es war uns wieder wie in Perowa, es ſchien ſo natürlich, ſo einfach, daß wir uns gar nicht wunderten; ſpäter haben wir uns ganze Monate lang nicht genug darüber verwundern können.

Wir hatten drei Zimmer; wir ſaßen jetzt im Wohnzimmer an einem kleinen Tiſche und ſprachen,

Digitized by Google

unberührt von den Anſtrengungen der letzten Tage, einen Theil der Nacht hindurch. — —

Ein Haufe fremder Gäſte bei einem Hochzeitsmahle iſt mir immer als etwas Rohes, Unanſtändiges, beinahe Cyniſches erſchienen. Wozu dieſes vorzeitige Enthüllen der Myſterien der Liebe, dieſes Einweihen fremder, gleichgültiger Menſchen in das Geheimniß der Familie? Wie muß es das arme Mädchen verletzen, das ganz öffentlich als Braut hingeſtellt wird, und alle dieſe abgedroſchenen Redensarten, dieſe übertünchten Gemeinheiten, dieſe dummen Anſpielungen, in denen die zarteſten Gefühle nicht geſchont werden, anhören muß; wenn der Luxus des bräutlichen Lagers, die Pracht der Nachtkleidung nicht nur der Bewunderung der Gäſte, ſondern aller müſſigen Herumſtreicher blosgeſtellt werden. Und dann die erſten Tage eines neuen Lebens, wo jeder Augenblick koſtbar iſt, wo man am liebſten mit ſeinem Glücke weit weg in die Einſamkeit eilen möchte — mit unendlichen Gaſtmahlen, mit ermüdenden Bällen im Menſchengewühl, als wie zum Spott, hinbringen zu müſſen!

Am folgenden Morgen fanden wir im Wohnzimmer zwei Roſenſtöcke und ein prächtiges Bouquet. Die liebenswürdige gute Kuruta (die Frau des Gouverneurs) hatte ſie geſchickt, da ſie den wärmſten

Digitized by Google

Antheil an unſerm Romane nahm. Ich umarmte und küßte den Lakaien, der ſie brachte, und darauf gingen wir ſelbſt zu ihr. Da die ganze Mitgift der „jungen Frau“ aus zwei Kleidern beſtand, einem Reiſekleid und dem Hochzeitskleide, ſo ging ſie im Hochzeitskleide.

Von Julia Fedorowna gingen wir zum Erzbiſchof; der Alte führte uns in den Garten, pflückte ſelbſt ein Bouquet Blumen, erzählte Natalie, wie ich ihn mit meinem eigenen Verderben bedroht hätte und rieth ihr zum Schluß, ſich mit dem Haushalte zu beſchäftigen.

„Verſtehen Sie denn, Gurken einzuſalzen?“ fragte er ſie.

„Ja das verſtehe ich,“ antwortete ſie lachend.

„Hm! es iſt ſchwer zu glauben, aber das iſt unentbehrlich.“ —

Am Abend ſchrieb ich meinem Vater einen Brief. Ich bat ihn ſich über eine geſchehene Sache nicht zu erzürnen und da „Gott uns vereinigt habe,“ mir zu verzeihen und ſeinen Segen dazu zu geben. Mein Vater ſchrieb mir gewöhnlich einmal die Woche einige Zeilen, er verzögerte die Antwort auch diesmal nicht um einen Tag. Der Anfang des Briefes war ſogar wie gewöhnlich; dann ſchloß er: „Deinen Brief vom 10. Mai erhielt ich am dritten Tage um fünf

Digitized by Google

ein halb Uhr und erſah daraus nicht ohne Kummer, daß Gott dich mit Natalie vereinigt hat. Was der Wille Gottes iſt, darein habe ich mich nicht zu miſchen und ich unterwerfe mich blindlings der Prüfung, welche er über mich verhängt hat. Da aber das Geld mein iſt, ſo erkläre ich dir, daß, ſo wie du es nicht für nöthig gefunden haſt dich meinem Willen zu fügen, ich auch zu deiner früheren Einnahme von tauſend Rubel S. jährlich keinen Kopek hinzufügen werde."

Wie herzlich lachten wir über dieſe Theilung der geiſtlichen und weltlichen Macht!

Aber wir brauchten in der That ſehr nöthig Geld; denn das, welches ich geliehen hatte, war ausgegeben. Wir hatten Nichts, buchſtäblich Nichts, weder Kleider, noch Wäſche, noch Hausgeräth. Wir ſaßen wie im Arreſt in einem kleinen Quartiere, weil wir nicht das Nöthige hatten, um auszugehen. Matwei machte einen verzweifelten Verſuch ſich in einen Koch umzuwandeln, aber außer Beefſteaks und Coteletten verſtand er von den culinariſchen Künſten nichts, und hielt ſich daher mehr an Gegenſtände, die gleich mundrecht waren, als: Schinken, geſalzne Fiſche, Milch, Eier, Käſe und eine Art Kuchen mit Peffermünze, der gewöhnlich ſehr altbacken war. Die Mahlzeiten wurden unter unaufhörlichem, lautem Ge-

Digitized by Google

lächter gehalten; zuweilen wurde die Milch am Anfang gegeben, dann bedeutete ſie Suppe, zuweilen am Schluß, dann ſtellte ſie das Deſſert vor. Nach dieſen ſpartaniſchen Mahlen erinnerten wir uns lächelnd des Mittagstiſches bei der Fürſtin oder bei meinem Vater, wo ein halbes Dutzend Offizianten immer aus einer Ecke in die andere liefen, mit Taſſen und Tellern und mit dieſer feierlichen Schauſtellung das, im Weſentlichen ſehr ſpärliche, Eſſen zu verdecken ſuchten.

So lebten wir in Armuth ein ganzes Jahr lang. Der Chemiker ſchickte zehntauſend Rubel, von denen aber mehr als ſechstauſend für die aufgelaufenen Schulden verwendet wurden; das Uebrige brachte große Hülfe. Endlich wurde es auch meinem Vater langweilig, uns wie eine Feſtung durch Hunger einzunehmen, er fügte zwar nichts zu der Einnahme hinzu, aber er ſchickte Geldgeſchenke, ungeachtet ich nie wieder, nach ſeinem berühmten distinguo! ihn um Geld gebeten hatte. Ich ſuchte nun eine andere Wohnung. Hinter dem Fluß vermiethete man ein etwas verfallnes, großes, herrſchaftliches Haus mit einem Garten. Es gehörte der Wittwe eines Fürſten, der ſich durch das Spiel zu Grunde gerichtet hatte; ſie gab es wohlfeil, weil es entfernt lag, unbequem war und weil ſie ſich einen Theil deſſelben,

Digitized by Google

der durch Nichts abgetheilt war, für ihren Sohn, einen ungezogenen Bengel von dreizehn Jahren, und für seine Diener vorbehielt. Niemand wollte sich zu dieser halben Wirthschaft verstehen; ich verstand mich sogleich dazu, denn mich bezauberten die hohen Zimmer, die großen Fenster, der geräumige, schattige Garten. Aber gerade diese Höhe der Zimmer, diese Größe der Fenster ließen recht deutlich unsern Mangel jedes beweglichen Eigenthums, aller Gegenstände der äußersten Nothdurft erkennen. Die Haushälterin der Fürstin, eine gute alte Frau, die sehr wohlwollend gegen Matwei gesinnt war, versorgte uns, auf ihre Verantwortung hin, mit Tischtüchern, Tassen, Betttüchern, Messern und Gabeln.

Welche heiteren, ungetrübten Tage verbrachten wir in dem kleinen Quartier mit drei Stuben am Goldnen Thor und in dem großen Hause der Fürstin! In diesem Letzteren war ein großer Saal, kaum möblirt; zuweilen ergriff uns eine so kindische Lustigkeit, daß wir in den Saal liefen, auf Tische und Stühle sprangen, die Lichter auf den Candelabern, die an den Wänden befestigt waren, anzündeten und, wenn der Saal in Tageshelle glänzte, uns hinsetzten und Gedichte lasen. Matwei und das Dienstmädchen, eine junge Griechin, nahmen an Allem Theil und amüsirten sich nicht weniger als

Digitized by Google

wir. „Die Ordnung herrſchte nicht in unſerem Hauſe!"

Aber trotz all' dieſer jeweiligen Kinderei war unſer Leben doch voll tiefen Ernſtes. In die kleine, ruhige und friedliche Stadt verſchlagen, waren wir völlig auf uns ſelbſt beſchränkt. Zuweilen kam einmal Nachricht von einem der Freunde, einige Worte wärmſter Sympathie — und dann waren wir wieder allein, völlig allein. Aber in dieſer Einſamkeit verſchloſſen wir unſere Herzen der Außenwelt nicht; im Gegentheil wir waren mehr als je für alles Intereſſante, was an uns herantrat, empfänglich; wir lebten ein volles Leben nach allen Seiten, dachten und laſen, gaben uns Allem hin und vereinigten wieder Alles in dem Mittelpunkt unſerer Liebe.

Wir verglichen unſere Gedanken und Träume und ſahen mit Erſtaunen, wie innig unſere Uebereinſtimmung war, wie ſelbſt in den kleinſten, kaum merklichen Wendungen und Nüancen der Gefühle und Gedanken unſer Geſchmack und unſere Abneigung ſich vollkommen glichen und entſprachen. Die Verſchiedenheit beſtand nur darin, daß Natalie ein ruhiges, ſanftes, gracieuſes Element in unſern Bund brachte, ein Element des jungen Mädchens vereinigt mit aller Poeſie der liebenden Frau, und ich — die lebendige Thätigkeit, mein semper in motu, die gren-

Digitized by Google

zenlose Liebe und außerdem die Aufregung ernster Gedanken, das Lachen, gefährliche Ideen und Haufen voll unmöglicher Projekte.

„— — — Meine Wünsche standen still. Ich war zufrieden, ich lebte in der Gegenwart und erwartete nichts vom kommenden Tage, ja ich war sorglos überzeugt, daß er nichts würde bringen können. Das individuelle Leben konnte nicht mehr geben, dies war die Grenze; jede Veränderung mußte in irgend einer Weise nachtheilig sein."

„Im Frühling kam N. aus seinem Exil und auf einige Tage zu uns. Er war damals in der vollen Blüthe seiner Entwicklung; kurze Zeit nachher hatte er bittere Erfahrungen durchzumachen; auf Augenblicke schien es, als ob er fühlte, daß das Unglück nahe sei, aber noch konnte er sich davon abwenden und die über ihm schwebende Hand des Schicksals für einen Traum nehmen. Ich selbst dachte auch damals noch, daß diese Wolken sich zerstreuen würden. Sorglosigkeit ist das Eigenthum der Jugend und der ungeschwächten Kraft, darin zeigt sich der Glaube an das Leben, an sich selbst. Das Gefühl, unser Geschick völlig beherrschen zu können, schläfert uns ein, — und inzwischen ziehen uns die dunkeln Mächte, die bösen Menschen, ohne ein Wort zu sagen, an den Rand des Abgrunds."

Digitized by Google

Und es ist gut, daß der Mensch nichts argwöhnt oder es versteht nicht zu sehen und zu vergessen. Völliges Glück ist nicht möglich mit Furcht; völliges Glück ist ruhig wie das Meer zur Zeit der Sommerstille. Die Furcht giebt einen kränklichen, verwirrenden Rausch, der gefällt wie die Erwartung im Kartenspiel, aber weit entfernt ist von dem Gefühl harmonischen unendlichen Friedens. Und, mag es ein Traum sein oder nicht, aber ich schätze diesen Glauben an das Leben unendlich hoch, so lange ihn das Leben selbst nicht widerlegt, nicht zerstört — — die Chinesen sterben, indem sie sich in Opium betrinken!" — So schloß ich das Kapitel im Jahre 1853, so schließe ich es auch jetzt.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Der 13. Juni 1839.

Einmal an einem langen Winterabend, gegen Ende des Jahres 1838, ſaßen wir, wie gewöhnlich, allein. Wir laſen und laſen auch nicht, wir ſprachen und ſchwiegen und indem wir ſchwiegen, fuhren wir fort mit einander zu reden. Draußen fror es ſtark und im Zimmer war es auch nicht ſehr warm. Natalie fühlte ſich nicht ganz wohl und lag auf dem Divan mit ihrer Mantille bedeckt, während ich bei ihr auf der Erde ſaß. Mit dem Leſen wollte es nicht gehen, Natalie war zerſtreut und dachte an etwas Anderes. Sie war ſichtlich mit etwas beſchäftigt, ihr Geſicht wechſelte die Farbe. — „Alexander," ſagte ſie, „ich habe dir ein Geheimniß zu entdecken, komm näher herbei, damit ich dir's in das Ohr ſage — aber nein, errath' es lieber." Ich

Digitized by Google

errieth, aber ich verlangte, daß ſie es ſage, dieſe Nachricht wollte ich von ihr ſelbſt hören. Sie ſagte es mir und wir ſchauten uns bewegt und mit Thränen in den Augen an und ſprachen kein Wort.

Wie fähig iſt die menſchliche Bruſt das Glück zu fühlen! — Wenn die Menſchen es nur verſtänden, ſich ihm ohne Nebengedanken, ohne Zerſtreuung hinzugeben! Gewöhnlich ſtören der äußere Lärm, die flüchtigen Beſchäftigungen, eine kleinliche Angſt, eine reizbare Empfindlichkeit, kurz all' dieſer Staub, der ſich nach und nach gegen die Mitte des Lebens zu auf dem Herzen ablagert, die reine Freude, den ungetrübten Genuß. Wir laſſen die beſten, die ſeltenſten Augenblicke des Glücks vorübergehn, als wenn wir einen Wunder wie großen Vorrath davon vor uns hätten. Wir denken an den morgenden Tag, an das kommende Jahr, wenn wir ſtatt deſſen den vollen Becher, den die Gegenwart uns bietet, mit beiden Händen ergreifen und trinken und immer wieder trinken ſollten. Denn die Natur giebt ohne gebeten zu ſein, aber ſie wartet nicht — und der Becher geht in andere Hände über. — An das Morgen denken? — aber wer ſagt uns denn, daß ein Morgen ſein wird? — Und wenn es eins giebt, ſo gehört es vielleicht nicht mehr unſer!

Wir hatten geglaubt, unſer Glück wäre keiner

Digitized by Google

Vervollkommnung mehr fähig, aber die Aussicht auf ein neues Wesen, auf ein Kind, eröffnete in unserem Herzen Welten, die wir bis dahin noch nicht gekannt hatten, erweckte Gefühle voll trunknen Glücks, gemischt mit Schreck, Hoffnung, Unruhe und leidenschaftlicher Erwartung.

Das ist der Anfang der Familie; denn ohne Kind existirt eine Familie noch gar nicht. Die erschrockne Liebe wird dann noch zärtlicher, macht sich zum Krankenwärter, sorgt und pflegt. Der Egoismus zu Zweien wird nicht nur zum Egoismus zu Dreien, sondern auch zur Resignation von Zweien für einen Dritten. Ein neues Element tritt in die Intimität des Lebens ein; ein geheimnißvolles Wesen klopft an die Thür, ein Gast, der ist und nicht ist, der aber schon völlig nöthig und unentbehrlich geworden ist. Wer ist er? — Niemand weiß es. Aber wer du auch seist, Unbekannter, du bist glücklich! — Mit welcher Liebe, mit welcher Zärtlichkeit empfängt man dich auf der Schwelle des Lebens!

Und welche Unruhe, welche Zweifel! — wird er leben oder nicht? — Es giebt so viele unglückliche Zufälle und sie sind nicht selten. — Der Doktor lächelt zu den Fragen, will nichts sagen oder weiß nichts zu antworten. Man verbirgt es noch vor

Andern, man hat Niemand um einen Rath zu fragen, ja und man schämt sich auch.

Aber das Kind giebt Zeichen seines Lebens. Ich kenne kein frömmeres, religiöseres Gefühl als das, welches die Seele füllt, wenn die Hand die ersten Bewegungen des künftigen Lebens, das seine Bande sprengen will, das heraus möchte an das Tageslicht und seine noch unreifen und eingeschlafnen Muskeln probirt, fühlt. — Das ist die erste Handauflegung, durch welche der Vater das künftige Wesen segnet und ihm einen Theil seiner selbst abtritt.

„Meine Frau," sagte mir eines Tages ein französischer Bourgeois, indem er sich umsah, ob nicht in der Stube junge Mädchen oder Kinder wären, dann fügte er flüsternd hinzu: „meine Frau ist guter Hoffnung."

Ja, so groß ist die Verwirrung der moralischen Begriffe noch, daß, über den Zustand einer schwangeren Frau zu sprechen, die Sitten verletzt. Und — wie sonderbar! — man verlangt eine absolute Ehrfurcht, eine Verehrung ohne Grenzen für die Mutter, wie sie auch immer sein mag, und verhüllt doch das Geheimniß der Geburt, nicht etwa aus einem Gefühl von Frömmigkeit oder Ehrfurcht, sondern aus — Schicklichkeit. — Alles das ist das Resultat der ideellen Entzweiung, der mönchischen Verderbtheit,

Digitized by Google

des ewigen, verwünſchten Opfers des Fleiſches, des unglücklichen Dualismus, der uns nach zwei entgegengeſetzten Seiten auseinander reißt, wie die Hemiſphären von Magdeburg. Vor zwei Jahren las ich in einem Buche, welches von einem Socialiſten geſchrieben iſt, daß mit der Zeit die Kinder auf andere Weiſe in die Welt kommen werden! — Wie aber? — wie die Engel? — Das iſt außerordentlich klar! — Ehre dem alten Realiſten Göthe, unſer aller Lehrer, der es zuerſt gewagt hat, an die Seite der Jungfrau des Romantismus die ſchwangere Frau zu ſtellen und der ſich nicht ſcheute, die veränderten Formen der künftigen Mutter zu meißeln und ſie mit den ſchlanken Formen der künftigen Gattin zu vergleichen.

In der That, die Frau, die, mit der Erinnerung an die vergangenen Entzückungen, auch das ganze Kreuz, die ganze Laſt der Liebe trägt, die ihre Schönheit, ihr Leben opfert, die leidet und endlich an ihrer Bruſt ernährt, iſt eine der poetiſcheſten und rührendſten Vorſtellungen, die es giebt.

In den römiſchen Elegien, in der Weberin, in Gretchen und ihrem verzweiflungsvollen Gebet, Göthe die hohe Würde, mit der die Natur die reifende Frucht umgiebt, aber auch die Dornenkrone,

Digitized by Google

welche die Geſellſchaft auf das Gefäß der Zukunft drückt, geſchildert.

Arme Mütter, welche die Folgen der Liebe gleich einer Schmach verſtecken müſſen! Mit welcher Unmenſchlichkeit, mit welcher Rohheit verfolgt die Welt ſie! — Und gerade in der Zeit, wo die Frau ein ſo unendliches Bedürfniß der Ruhe, der Zärtlichkeit, des Wohlwollens hat, vergiftet man ihr dieſe unerſetzlichen Augenblicke der Fülle, in denen das zarte Leben unter dem Gewicht des Glückes faſt erliegt.

Mit Entſetzen entdeckt die unglückliche Mutter das Geheimniß — ſie möchte ſich bereden, daß es nichts iſt — aber bald wird der Zweifel unmöglich, mit Thränen und Angſt fühlt ſie jede Bewegung des Kindes; ſie möchte die geheimnißvolle Arbeit der Natur aufhalten, ſie zurückdrängen, ſie erwartet einen unglücklichen Zufall wie eine Gnade, wie ein Zeichen der Vergebung. Aber die unerbittliche Natur geht ihren Weg — ſie iſt ſo jung, ſo kräftig! — —

Welch moraliſch herrlich eingerichtete Geſellſchaft iſt diejenige, die eine Mutter zwingt den Tod ihres Kindes zu wünſchen oder — noch ſchlimmer — ſich zu ſeinem Henker zu machen und dann ſelbſt dem Henker überantwortet zu werden, oder die, wenn das weibliche Herz die Oberhand gewinnt, die Frau deshalb beſchimpft! —

Digitized by Google

Und wer hat ſich noch dazu jemals die Mühe gegeben, Alles zu ſtudiren, was in dieſem Herzen vorging auf dem verhängnißvollen Wege von der Liebe bis zur Furcht, von der Furcht bis zur Verzweiflung und von der Verzweiflung bis zum Verbrechen, — oder vielmehr bis zum Wahnſinn — denn der Kindermord iſt eine phyſiologiſche Abſurdität.

Dieſe Frau hatte ohne Zweifel auch Augenblicke der Vergeſſenheit, wo ſie ihr künftiges Kind mit Leidenſchaft liebte, um ſo mehr, da ſeine Exiſtenz ein tiefes Geheimniß war zwiſchen ihm und ihr. Sie träumte auch von ſeinen kleinen Beinchen, von ſeinem Lächeln, von ſeinen Lippen naß von Milch — von ihrer Milch! — ſie drückte es im Traum an ihr Herz, fand, daß es Züge trug, die ihr einſt theuer waren — — — und jetzt muß ſie es morden! —

O gewiß, es giebt ſolcher Unglücklichen, wird man ſagen; aber hat die Mehrzahl der verworfenen Frauen ſolche Gefühle?

Der „verworfenen“ Frauen? —

Sicherlich giebt es nichts Verworfeneres als dieſe Eidechſen, dieſe Fledermäuſe, die durch den Nebel der Londoner Nächte ſchwirren und ſchlüpfen und (Opfer des Elends, mittelſt deren die Geſellſchaft die ehrlichen Frauen gegen — das Uebermaß der Leidenſchaft ihrer Anbeter ſchirmt) dem Vorüber-

Digitized by Google

gehenden ihren, vor Kälte zitternden Leib anbieten, um nicht vor Hunger ſterben zu müſſen.

In dieſer Claſſe, ſollte man denken, müßte es ſchwer ſein die Spur eines mütterlichen Herzens zu finden, nicht wahr?

Nun wohl, ich werde mir erlauben eine kleine Geſchichte zu erzählen, die mir paſſirt iſt.

Vor ungefähr drei Jahren begegnete ich einem jungen, ſehr hübſchen, anmuthigen Mädchen. Sie gehörte zu der Ariſtokratie der Corruption, d. h. ſie trieb nicht den demokratiſchen Verkehr des Trottoirs, ſondern ſie wurde „bourgeoisement“ von einem Kaufmann unterhalten. Ich traf ſie auf einem öffentlichen Ball; ein Freund, mit dem ich da war, kannte ſie. Er forderte ſie auf ein Glas Wein mit uns zu trinken, welches ſie annahm. Es war ein heiteres, lebhaftes, oberflächliches Geſchöpf, das ſich, wie die Laura von Puſchkin im „Steinernen Gaſt,“ wenig darum bekümmerte, ob es irgendwo in der Ferne, in Paris z. B., kalt ſei, wenn in Madrid der Nachtwächter ſein „Tag“ ſchreit. Als ſie ihr letztes Glas hinabgeſtürzt hatte, eilte ſie wieder fort in den ſchwerfälligen Wirbel des engliſchen Tanzes und ich verlor ſie aus den Augen.

Dieſen Winter ging ich an einem regneriſchen Abend quer über die Straße, um mich unter den

Digitized by Google

Arkaden von Pall-Mall zu ſchützen, als ich unter einer Laterne eine junge, ärmlich angezogne Frau gewahrte, die, in Erwartung einer Beute, vor Kälte zitterte. Es ſchien mir, als ob ich ihre Züge kenne. Sie warf einen Blick auf mich und wendete ſich ab. Aber es war zu ſpät, ich hatte ſie erkannt. Ich näherte mich ihr und fragte ſie, wie ſie hierher komme? Eine helle Röthe überflog ihre abgezehrten Wangen. War es die Schaam oder die Schwindſucht, ich weiß es nicht, nur ſchien es mir keine Schminke zu ſein. Sie war in den drittehalb Jahren um zehn gealtert.

„Ich war ſehr krank und bin ſehr unglücklich," erwiderte ſie mir mit tiefer Traurigkeit, indem ſie mit einem Blick auf ihre zerriſſenen und abgetragenen Kleider zeigte.

„Aber wo iſt denn Ihr Freund?"

„Er iſt in der Krimm gefallen."

„Ich glaubte, er wäre Kaufmann geweſen?"

Sie wurde etwas verwirrt und ohne mir zu antworten, fuhr ſie fort, indem ſie mich mit einem traurigen Blick anſah: „Ich bin alſo ſehr verändert?"

„Ja; als ich Sie zum erſten Mal ſah, konnte man Sie für ein Kind halten, jetzt ſehen Sie aus, als ob Sie ſelbſt Kinder hätten."

Digitized by Google

Sie erröthete wieder und ſagte, ganz verwirrt von meiner Bemerkung:

„Wie haben Sie es errathen?"

„Das iſt einerlei, genug ich hab' es errathen. Jetzt ſagen Sie mir aber im Ernſt, was iſt Ihnen begegnet?"

„Nun was? ich — habe wirklich einen Kleinen — wenn Sie ihn ſähen — Gott wie er ſchön iſt! alle Nachbarn ſind erſtaunt darüber, ich habe nie ein ſolches Kind geſehn. — Er hat eine reiche Frau geheirathet und iſt auf den Continent gegangen. Der Kleine iſt erſt nachher geboren und er hat mich in dies Elend gebracht, denn zuerſt hatte ich noch Geld, da kaufte ich Alles für ihn in den großen Läden. Aber nach und nach ging Alles fort, ich habe verſetzt, was ich von guten Sachen hatte. Sie riethen mir, ich ſolle das Kind auf's Land geben zu einer Amme; das wäre freilich beſſer geweſen, aber ich kann mich nicht von ihm trennen. Ich ſehe ihn an — und denke — es iſt beſſer zuſammen zu verhungern, als ihn zu Menſchen zu geben, die ihn nicht lieben. Ich wollte mich vermiethen, aber Niemand wollte mich mit dem Kinde nehmen. Dann bin ich zu meiner Mutter zurückgekommen, ſie iſt gut, ſie hat mir Alles vergeben, ſie liebt das Kind und pflegt es; aber vor vier Monaten hat ſie den

Digitized by Google

Gebrauch der Beine verloren, ihre Krankheit hat uns viel gekoſtet und ſie iſt noch nicht beſſer. Sie wiſſen ſelbſt, was für ein hartes Jahr es iſt, die Kohlen, das Brod — Alles iſt theuer — wir haben keine Kleider, kein Geld — nun — da mußt' ich — — o freilich es wäre tauſendmal beſſer ſich in die Themſe zu ſtürzen — es iſt kein Vergnügen, das! — aber wem ſoll ich den Kleinen laſſen? — er iſt ſchon ſo lieb, ſo lieb!"

Ich gab ihr etwas Geld und fügte dann noch einen Schilling hinzu, indem ich ſagte: „Dafür kaufen Sie dem Kleinen etwas." Sie nahm das Geld, gab's mir aber plötzlich zurück, indem ſie ſagte: „Wenn Sie ſo viel Güte für mich und den Kleinen haben, ſo kaufen Sie ihm ſelbſt etwas in einem Laden; das Kind hat, ſeit es geboren iſt, nie ein Geſchenk von Jemand erhalten."

Ich ſah ſie gerührt an und drückte die Hand dieſer „Verworfenen" mit Freundſchaft, mit Achtung.

Die Freunde der „Rehabilitation" thäten vielleicht beſſer, ein wenig aus ihren wohlduftenden Boudoirs, wo ſie auf Sophas von Sammt und Seide die Damen aux camélias und aux perles finden, herauszugehn und ſich etwas gemein zu machen. Sie würden ernſtere Gegenſtände des Studiums finden, wenn ſie an den Straßenecken der

Digitized by Google

verhängnißvollen Corruption, der durch den Hunger auferlegten Corruption, die ohne Gnade und Erbarmen abwärts zieht, die ihren Opfern nicht erlaubt anzuhalten und Athem zu schöpfen, in die Augen sehen wollten. Die Lumpensammler finden öfter Diamanten in der Gassenrinne, als in den Theaterlumpen, die mit Goldpailletten übersäet sind.

Dies erinnert mich an den unglücklichen Gérard de Nerval.*) In der letzten Zeit vor seinem Selbstmord verschwand er sehr oft für zwei oder drei Tage. Man erfuhr endlich, daß er seine Zeit in den übel berüchtigtsten Schenken zubrachte. Dort hatte er mit Räubern und Landstreichern Bekanntschaft angeknüpft. Er spielte Karten mit ihnen, traktirte sie und schlief öfters unter ihrem Schutz. Seine Freunde baten ihn, nicht mehr hinzugehen. Aber Nerval antwortete ihnen mit großer Naivetät: „Lieben Freunde, ich versichere Euch, Ihr habt sonderbare und ungerechte Vorurtheile gegen diese Leute; glaubt mir, sie sind nicht besser und nicht schlechter als alle die Anderen, die ich gekannt habe." — Nach diesem Ausspruch zweifelten die „ehrlichen" Leute nicht mehr an der Geistesverwirrung des Uebersetzers vom Faust. —

*) Der eine vortreffliche Uebersetzung vom Faust gemacht hat und sich vor einigen Jahren selbst das Leben nahm.

Digitized by Google

— — — Der verhängnißvolle Tag nahte heran, meine Angst wurde mit jedem Tage größer. Ich sah den Doktor und das geheimnißvolle Wesen, die Hebamme, mit Unterwürfigkeit an. Weder Natalie, noch ich, noch unser junges Dienstmädchen wußten, was zu thun sei. Glücklicherweise kam eine alte, gute Dame von Moskau zu uns und ergriff mit fester Hand die Zügel der Regierung. Ich gehorchte wie ein Neger.

Auf einmal des Nachts höre ich eine Stimme, die mich ruft; ich öffne die Augen, die alte Dame, in der Nachtjacke, ein Foulardtuch über den Kopf, ein Licht in der Hand, steht vor mir und befiehlt, auf der Stelle den Doktor und die Hebamme holen zu lassen. Ich war halb todt vor Angst, als ob es eine Ueberraschung gewesen wäre, als ob wir nicht Monate lang von diesem Moment gesprochen hätten. Wie gern hätte ich eine Dosis Opium genommen und mich auf die andere Seite gelegt, um den Augenblick der Gefahr zu verschlafen! Aber das ging nicht. Ich kleidete mich zitternd an, schickte den Diener nach den beiden verlangten Personen und eilte in Nataliens Zimmer. Ich nahm ihre Hände, sich erzürnte die alte Dame durch dumme Fragen, und ich rannte zehn Mal in einem Augenblick in den Vorplatz, um zu horchen, ob man nicht

Digitized by Google

das Rollen eines Wagens höre. Es war eine warme Sommernacht, Alles war ruhig und friedlich, die Vögel fingen an zu zwitschern, das Morgenroth färbte die Blätter an den Bäumen des Gartens; ich trank die frische Luft ein und kehrte in das Schlafzimmer zurück. Endlich hörte man einen Wagen auf der Brücke — Gott sei Dank, sie kamen noch zu rechter Zeit!

Um elf Uhr Morgens erbebte ich wie von einem elektrischen Schlag. Der Schrei eines neugebornen Kindes hatte mein Ohr getroffen. „Es ist ein Junge!" schrie die alte Dame mit Thränen in den Augen und brachte ihn mir auf einem Kissen. Ich wollte ihn nehmen, aber meine Hände zitterten so sehr, daß sie mir ihn nicht geben wollte.

Der Gedanke an die Gefahr war verschwunden (obgleich meistens die Gefahr erst da beginnt). Eine ausgelassene Freude kam über mich, als wenn tausend Glocken diesen Festtag in mir einläuteten. Natalie lächelte mich an, lächelte das Kind an, weinte — lachte — und nur das spasmodische Athmen und die tödtliche Blässe erinnerten an die Schmerzen und Kämpfe der letzten Stunden. Ich verließ das Zimmer, ich ging hinüber in das meinige und warf mich auf mein Sopha; ohne einen bestimmten Gedanken, ohne mir von dem Geschehenen Rechenschaft

Digitized by Google

zu geben, blieb ich da liegen in einem Leiden von Glück.

Ich habe noch einmal ſolche junge Züge, die zugleich jenes Leiden und Glück ausdrückten, geſehen, junge Züge, auf denen der Tod und eine ſanfte, ſüße Freude ſchwebten. Das war in Rom, in der Gallerie des Prinzen C.... — Ich erkannte ſie gleich wieder, als ich die Madonna von Van Eyck betrachtete, ich blieb erbebend vor ihr ſtehen und konnte mich von der Betrachtung des Bildes nicht losreißen. Jeſus iſt eben geboren, man zeigt ihn der Jungfrau. Gebrochen, ermüdet, hinſterbend, keinen Tropfen Blut im Geſicht, lächelt ſie das Kind an und verweilt auf ihm mit einem matten Blick, der in Liebe zu ſchmelzen ſcheint.

Man muß geſtehen daß die Jungfrau-Mutter gar nicht in die Cölibat-Religion des Chriſtenthums paßt. Mit ihr dringt das Leben, die Sanftmuth, die Liebe in das ewige Begräbniß der Welt durch die Kirche, in das letzte Gericht und andere Greuel der heiligen Theodicee ein. Deshalb hat auch der Proteſtantismus nur die Madonna aus ſeinen gottesdienſtlichen Schuppen, aus ſeinen Predigtfabriken herausgejagt. Sie verwirrt die göttliche Ordnung der Dreieinigkeit, ſie kann ſich nicht von der irdiſchen Natur losreißen; ſie erwärmt den kalten Raum der

Digitized by Google

Kirche und bleibt, trotz Allem, Frau und Mutter. Sie rächt sich durch eine menschliche Geburt für die übernatürliche Empfängniß und entreißt dem ascetischen Mönch ein Dankgebet an — ihren Leib!

Michael Angelo und Raphael haben Alles dieses mit ihrem Pinsel begriffen.

In dem letzten Gericht der Sixtinischen Kapelle, dieser St. Barthelemi im Himmel, sehen wir den Sohn Gottes zur Feier der göttlichen Rache schreiten. Er hat schon die eine Hand erhoben, um das Signal zu geben, auf welches die Qualen, die Martern, das allgemeine Auto-da-fe beim furchtbaren Schall der himmlischen Posaunen anfangen sollen. Aber eine Frau, seine Mutter preßt sich zitternd, dolorosa, an seine Seite, vielleicht wird er sich erweichen, wenn er sie ansieht und sein hartes Wort vergessen: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen;" vielleicht wird er das Signal nicht geben.

Die Sixtinische Madonna, von der andern Seite, ist die Mignon von Göthe, nach ihrer Niederkunft. Man hat sie durch ein Schicksal ohne Gleichen erschreckt, sie hat den Kopf verloren.

„Was hat man dir, du armes Kind, gethan?"

Ihre Seelenruhe ist gestört. Man hat ihr glauben machen, ihr Sohn sei der Sohn Gottes. Sie sieht ihn an in einem Zustande nervöser, mag-

netiſcher Exaltation und ſcheint zu ſagen: „Nehmt ihn hin, er gehört mir nicht.“ Und zu gleicher Zeit preßt ſie ihn doch in ſolcher Weiſe an ſich, daß man wohl ſieht, daß ſie, wenn es möglich wäre, mit ihm in die Einſamkeit der Wälder fliehen und, fern von den Menſchen, nicht den Erlöſer der Welt, ſondern ihren Sohn nähren und liebkoſen würde. Und Alles dies ſieht man, weil ſie eben Frau geblieben iſt und nichts gemein hat mit den weiblichen Göttern, den Iſis, Ceres, Diana's.

Deshalb ward es ihr auch ſo leicht, die kalte Aphrodite zu beſiegen, dieſe Ninon de l'Enclos des Olymps, um deren Kinder ſich Niemand bekümmert. Die Jungfrau Maria, mit ihrem Sohn, den ſie liebevoll anblickt, in den Armen, iſt von einem ganz andern Heiligenſchein umgeben, als ihre kokette Rivalin.

Es ſcheint mir, daß Pius IX. und ſein Conclave mit vieler Conſequenz gehandelt haben, als ſie die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau proklamirten. Maria, geboren gleich allen anderen Menſchen, wird nothwendig deren Partie nehmen, ſie wird den lebendigen Friedensſchluß des Geiſtes und des Fleiſches darſtellen. Aber wenn auch ſie auf übernatürliche Weiſe erzeugt iſt, was hat ſie dann mit uns gemein? Dann wird ſie kein Mitleid

Digitized by Google

für uns haben, Gretchen kann ihr ihren Fehltritt nicht anvertrauen, das Fleisch ist noch einmal verdammt, die Kirche ist noch einmal nöthig geworden zur Erlösung.

Es ist nur Schade, daß der Pabst sich um ein Jahrtausend verspätet hat. Aber das ist das Schicksal von Pius IX.: „Troppo tardo, santissimo Padre! siete sempre e sempre troppo tardo!“

Digitized by Google

Auszüge

aus dem dritten und vierten Theil

der

Memoiren von Iskander.

Dritter Theil.

Moskau nach dem zweiten Exil

(1842—1847).

Digitized by Google

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Auf das Grab des Freundes.

„Er war von edlem und von reinem Geist,
Und wie ein zärtlich Kosen war sein Herz.
Ach unſ're Freundſchaft ſcheint mir wie ein
Märchen!“

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Im Jahre 1840, als ich nach Moskau zurückgekehrt war, begegnete ich Granoffski zum erſten Male. Er war damals eben aus dem Ausland zurückgekehrt und ſchickte ſich an, von dem Katheder herab Geſchichte vorzutragen. Er gefiel mir mit ſeinem edlen, gedankenvollen Aeußern, ſeinen traurigen Augen, ſeinen finſteren Augenbrauen und ſeinem wehmüthig-gütigen Lächeln; er trug damals lange Haare und einen blauen Berliner Paletot von ganz beſonderm Schnitt, mit ſammtnen Aufſchlägen und tuchenen Streifen zum Zuknöpfen. Die Züge, die dunklen Haare, das Coſtüm — Alles gab ſei-

Digitized by Google

und die Fabeln Krilloff's durchstrich — da wurde es Einem leicht um's Herz, wenn man Granoffski noch auf dem Katheder sah. „Es ist noch nicht Alles verloren, so lange er noch seine Vorträge halten kann," dachte Jeder und athmete freier auf.

Und doch war Granoffski weder ein Kämpfer wie Belinski, noch ein Dialektiker wie Bakunin. Seine Stärke bestand weder in der scharfen Polemik, noch in der kühnen Negation, sondern sie bestand in seinem moralischen Einflusse, in dem unbedingten Zutrauen, das er einflößte, in der künstlerischen Vollendung seiner Natur, in dem ruhigen Ebenmaaß seines Geistes, in der Reinheit seines Charakters und in dem beständigen tiefen Protest gegen die damalige Ordnung der Dinge in Rußland. Nicht nur seine Worte wirkten, sondern auch sein Schweigen, denn wenn sein Gedanke sich nicht aussprechen durfte, so sah man ihn doch so deutlich in den Zügen seines Gesichts ausgeprägt, daß es geradezu unmöglich war ihn nicht zu verstehen, besonders in einem Lande, wo die engherzige Autokratie dazu zwang, das unausgesprochene Wort zu errathen. Granoffski verstand es, in den dunklen Jahren der Bedrückung von 1848 bis zum Tode von Nicolaus, sich nicht nur das Katheder, sondern auch die Unabhängigkeit seiner Art zu denken zu erhalten

Digitized by Google

und zwar deshalb, weil in ihm, mit dem ritterlichen Freimuth und der leidenschaftlichen Hingebung an gewonnene Ueberzeugungen, sich auf das Harmonischste weibliche Zartheit, Weichheit der Formen und jenes versöhnende Element, dessen ich bereits erwähnte, vereinten.

Granoffski erinnerte mich unwillkürlich an einige Vorläufer von Revolutionen; nicht an jene ungestümen, trotzigen Menschen, die „in ihrem Zorn ihr ganzes Leben fühlten," wie Luther, sondern an jene klaren, sinnigen, ruhigen, sanften Menschen, welche sich eben so geräuschlos die Krone des Ruhms auf die Stirn drückten, wie die Dornenkrone. Sie waren unerschütterlich ruhig, und gingen fest ihren Weg, ohne lärmend aufzutreten; aber vor ihnen fürchteten sich die Richter und wurden verlegen, ihr versöhnendes Lächeln erweckte Gewissensbisse bei den Henkern.

Ein solcher war Coligny, so waren die Besten der Girondisten; und wahrscheinlich wäre Granoffski, mit der vollen Harmonie seiner Seele, mit seiner romantischen Stimmung, mit seiner Abneigung gegen gewaltsame Mittel, eher Hugenott und Girondist geworden, als Anabaptist und Montagnard.

Der Einfluß Granoffski's auf die Universität und auf die ganze junge Generation war außerordentlich und überlebte ihn; er ließ einen langen

Digitized by Google

Lichtstreif hinter sich. Ich sehe mit besonderer Rührung auf die Bücher, die seinem Andenken von solchen, die bei ihm Collegia hörten, gewidmet sind; auf die warmen, ja begeisterten Zeilen über ihn in den Vorreden, auf die Journal-Artikel, auf den jugendlich schönen Wunsch, die neue Arbeit an die des theuren Geschiedenen anzuschließen, sie zu weihen, indem man beim Anfang der Rede sein Grab berührt, seine moralische Genealogie giebt.

Die Entwicklung Granoffski's war verschieden von der unsrigen; er war in Orel erzogen, und kam später auf die Petersburger Universität. Da er von seinem Vater nur wenig unterstützt wurde, war er als ganz junger Mensch schon genöthigt gegen Bezahlung Journalartikel zu schreiben. Er und E., mit dem er damals Freundschaft schloß, die bis an seinen Tod ungetrübt fortbestand, arbeiteten für Senkoffski, welcher frische Kräfte und unerfahrne Jünglinge gebrauchte, um ihre gewissenhafte Arbeit für den nachgemachten Schaumwein der „Bibliotheken für's Lesen"*) zu verwenden.

Eine besonders stürmische Periode, von Leidenschaften und Verirrungen bewegt, hat Granoffski nie durchgemacht. Nach vollendetem Cursus sandte

*) Eine Zeitschrift.

ihn das pädagogiſche Inſtitut nach Deutſchland. In Berlin begegnete er Stankewitſch; dies war die wichtigſte Begebenheit ſeiner ganzen Jugend. Von Stankewitſch ſprach ich in einem früheren Theile dieſer Memoiren, als die Rede von Belinski war. Es war unmöglich, ohne Einwirkung aus der Berührung mit dieſem ſtarken Geiſt und dieſer hoch poetiſchen Natur hervorzugehen. Er übte den größten Einfluß auf ſeine Freunde und Gefährten und hinterließ bei einem Jeden in irgend einer Weiſe einen Abdruck ſeines Weſens. Für den, der ſie Beide kannte, war es leicht zu begreifen, wie Granoffski und Stankewitſch ſich ſo ſchnell zu einander hingezogen fühlten. Sie hatten ja ſo viele Aehnlichkeit im Weſen, in der Richtung ihres Geiſtes, im Alter — und ſogar darin, daß ſie Beide in der Bruſt den Keim des frühzeitigen Todes trugen! Aber für eine unauflösliche Vereinigung der Menſchen reicht die Aehnlichkeit allein nicht aus. Nur die Liebe überdauert die Zeit, in welcher der Eine den Anderen ergänzt; der thätigen Liebe iſt die Verſchiedenheit ebenſo nöthig als die Aehnlichkeit, ohne ſie iſt das Gefühl lau, paſſiv und verwandelt ſich in Gleichgültigkeit. In den Beſtrebungen und der Kraft der beiden Jünglinge war eine große Verſchiedenheit. Stankewitſch, von Jugend an mit

der Hegelschen Dialektik vertraut, war speculativ und wenn er das ästhetische Element in sein Denken mit übertrug, so übertrug er ohne Zweifel ebensoviel Philosophie in seine Aesthetik. Granoffski dagegen, der sich auf's Stärkste von der damaligen Richtung der Wissenschaft angezogen fühlte, hatte weder Neigung noch Talent zum abstrakten Denken. Er verstand seinen Beruf vollkommen, als er sich die Beschäftigung mit der Geschichte wählte. Aus ihm wäre niemals ein abstrakter Denker, noch ein bemerkenswerther Naturalist geworden. Er hätte sich nicht an die leidenschaftslose Unparteilichkeit der Logik, noch an die leidenschaftslose Objectivität der Natur halten können. Er konnte sich ebenso wenig von Allem abschließen, um einige abstrakte Gedanken zu verfolgen, als er aus sich selbst heraustreten konnte zur objectiven Beobachtung; im Gegentheil, die menschlichen Angelegenheiten beschäftigten ihn leidenschaftlich. Und ist nicht etwa die Geschichte derselbe Gedanke, dieselbe Natur, nur in einer anderen Erscheinung? Granoffski dachte durch die Geschichte, er lernte durch die Geschichte und machte in der Folge Propaganda durch sie. Stankewitsch impfte ihm, poetisch und mühelos, nicht nur den Blick für die zeitgemäße Wissenschaft, sondern auch ihre Methode ein.

Digitized by Google

Die Pedanten, welche im Schweiße ihres Angeſichts und athemlos die Gedanken meſſen, werden hieran zweifeln. Nun aber, frage ich, haben nicht Proudhon und Belinski die Methode Hegel's beſſer verſtanden, als alle die Scholaſtiker, die ihn bis zum Verluſt der Haare und bis zu Stirnrunzeln auswendig lernen? Und doch verſtanden Beide kein Deutſch, doch laſen Beide nie ein Hegel'ſches Werk, nicht eine einzige Diſſertation der rechten oder linken ſeiner Nachfolger, ſondern ſie ſprachen nur einige Male über ſeine Methode mit Bakunin.

Das Leben Granoffski's mit Stankewitſch in Berlin war, nach ſeiner Beſchreibung, eine jener hell-leuchtenden Perioden in ſeiner Exiſtenz, wo die Ueberfülle der Jugend, der Kraft, der erſten leidenſchaftlichen Verſuche, der harmloſen Ironie und Ausgelaſſenheit, zuſammen ging mit ernſten, wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen und wo alles das erwärmt und zuſammengefaßt wurde von der heißeſten, tiefſten Freundſchaft, einer Freundſchaft, wie nur die Jugend ſie kennt.

Nach ungefähr zwei Jahren trennten ſich die Beiden; Granoffski ging nach Moskau auf's Katheder, Stankewitſch nach Italien, um an der Auszehrung zu ſterben. Der Tod Stankewitſch's warf Granoffski ganz zu Boden; er erhielt in meiner

Digitized by Google

Gegenwart lange nachher das Medaillon des Verstorbenen; selten sah ich einen so tiefen, stillen Gram.

Stankewitsch starb kurz nach Granoffski's Verheirathung. Die Harmonie, welche gleichmäßig und ruhig sein neues Leben umgab, bedeckte sich mit einem Trauerflor. Lange Zeit konnte er die Folgen dieses Schlages nicht überwinden, ja ich weiß nicht, ob er sie überhaupt je überwand.

Seine Frau war noch sehr jung und noch nicht ganz zum Bewußtsein erwacht; sie hatte noch jenes Element kindlicher Disharmonie, sogar Apathie in ihrem Wesen, welches sich nicht selten bei jungen Mädchen mit blonden Haaren, besonders wenn sie germanischer Abkunft sind, findet. Solche Naturen sind oft reich und stark, erwachen aber erst spät und brauchen lange Zeit, bis sie zu sich kommen. Der Impuls, der das Geistesleben des jungen Mädchens zum Erwachen aufrief, war so zart, so frei von Schmerzen und Kämpfen und kam so früh, daß sie ihn kaum bemerkte. Ihr Blut fuhr fort, langsam und ruhig dem Herzen zuzufließen.

Die Liebe Granoffski's zu ihr war eine stille, sanfte Freundschaft, mehr zärtlich und tief, als leidenschaftlich. Es herrschte etwas Ruhiges, rührend Stilles in ihrem Hause und es that der Seele wohl, zuweilen neben dem in seinen Beschäftigungen ver-

Digitized by Google

tiefsten Granoffski dieſe ſeine ſchlanke, ſich wie ein Aſt biegende, ſchweigende, liebende und glückliche Gefährtin zu ſehen. Wenn ich die Beiden anblickte, dachte ich an jene lichten, keuſchen Familien der erſten Proteſtanten, welche, furchtlos Lobpſalmen ſingend, bereit waren, Hand in Hand ruhig vor den Inquiſitor zu treten.

Sie erſchienen mir wie Bruder und Schweſter, um ſo mehr, da ſie keine Kinder hatten.

Im Jahr 1842 näherten Granoffski und ich uns einander raſch und blieben bis zur Hälfte des Jahres 1846 verbunden. Wir ſahen uns beinahe täglich, ſaßen ganze Nächte durch und ſchwatzten über allerlei. In ſolchen, ſo genannten verlornen Stunden verwachſen die Menſchen unauflöslich und unzertrennlich.

Es iſt mir noch jetzt ſchrecklich, daß ich ſpäter auf lange wegen theoretiſcher Ueberzeugungen mit Granoffski zerfiel. Dieſe Ueberzeugungen bildeten aber für uns nicht einen beiläufigen, ſondern den wirklichen Grund des Lebens. Ueber mein Zerwürfniß mit Granoffski werde ich noch ſprechen; aber ich beeile mich zu verſichern, daß, wenn dieſe Zeit bewies, daß wir Einer den Andern mißverſtehen und kränken konnten, es ſpäter doppelt klar wurde, daß wir uns doch nicht hatten trennen und einander

Digitized by Google

entfremden können, daß dies auch selbst der Tod nicht konnte.

Es ist wahr, daß zwischen Granoffski und N., die sich glühend und tief liebten, später noch, außer den theoretischen Streitigkeiten, ein anderes nicht gutes Element trat, welches aber, wenn auch spät, doch vollkommen beseitigt wurde. Was diese Streitigkeiten betrifft, so beendigte sie Granoffski mit folgenden Worten, die er mir aus Moskau am 25. August 1849 nach Genf schrieb und die ich mit Andacht und Stolz wiederhole: „In der Freundschaft zu Euch (N. und mir) verschwendete ich die besten Kräfte meiner Seele. Aus ihr entsprang ein Theil der Leiden, die mich im Jahre 1846 weinen machten und mich zur Anklage gegen mich selbst brachten, daß ich nicht die Kraft hätte Bande zu zerreißen, welche offenbar nicht mehr verknüpft bleiben konnten. Fast mit Verzweiflung bemerkte ich, daß Ihr mit so starken Fäden an mein Herz geknüpft waret, daß man sie nicht zerreißen konnte, ohne einen Theil des Lebens selbst zu zerreißen. Aber diese Zeit verging nicht ohne Nutzen für mich. Ich ging als Sieger hervor über die schlechteste Seite meines Wesens. Von dem Romantismus, dessen Ihr mich einst beschuldigtet, blieb keine Spur. Dafür ging alles Romantische, das in

Digitized by Google

meiner Natur liegt, in meine persönlichen Zuneigungen über. Erinnerst Du Dich meines Briefs in Betreff Deines Dr. Krupoff? Er wurde in einer mir denkwürdigen Nacht geschrieben. Die Seele kam aus ihrem schwarzen Leichentuch hervor, Dein Bild erstand vor mir in aller seiner Klarheit und ich reichte Dir die Hand in Paris so leicht und liebend, wie ich es nur je in den besten, heiligsten Augenblicken unseres Moskauer Lebens gethan. Es war nicht nur Dein Talent, das so stark auf mich wirkte, aus dieser Erzählung trat mir Dein ganzes Wesen hervor. Sonst kränktest Du mich, wenn Du sagtest: „Gieb nichts auf das Persönliche, in dem Allgemeinen allein ist das Wahre;" ich neigte mich immer so sehr zum Persönlichen! Aber das Allgemeine und das Persönliche fließt mir in Dir zusammen. Deshalb liebe ich Dich auch so heiß und so innig."

Mögen diese Zeilen den Lesern im Gedächtniß bleiben, wenn sie an das Kapitel kommen, wo ich von unseren Zerwürfnissen spreche. —

Gegen Ende des Jahres 1843 veröffentlichte ich meine Artikel über „den Dilettantismus in der Wissenschaft;" ihr Erfolg war für Granoffski eine Quelle der kindlichsten Freude. Er ging mit den „Vaterländischen Blättern" von Haus zu Haus, las die Artikel laut vor, commentirte sie und ward

Digitized by Google

ernſtlich böſe, wenn ſie Jemand nicht gefielen. Später ſah ich dann aber auch den Erfolg von Granoffski, und auf einem noch weit größern Felde! Ich meine ſeinen erſten Curſus der „Geſchichte des Mittelalters in Frankreich und England.“

„Die Vorleſungen Granoffski's,“ ſagte Tſchaadajeff zu mir, als er nach der dritten oder vierten Vorleſung aus dem Auditorium kam — das immer gedrängt voll war, denn die ganze Moskauer gebildete Welt, ſogar Damen, hörten ihn — „haben eine hiſtoriſche Bedeutung.“ Ich ſtimmte ganz mit ihm überein. Granoffski machte aus ſeinem Auditorium einen Salon, einen Vereinigungsort für die vornehme Welt. Deshalb putzte er aber die Geſchichte nicht etwa auf mit Spitzen und Blonden, im Gegentheil, ſeine Worte waren ſtreng, äußerſt ernſt, voller Kraft, Kühnheit und Poeſie, welche die Zuhörer mächtig erſchütterte und anregte. Seine Kühnheit ging ihm durch nicht aus Nachgiebigkeit, ſondern wegen der Sanftmuth ſeines Ausdrucks, die ihm ſo natürlich war und weil er ſich nicht in Phraſen à la française erging, die einen ungeheuren Punkt auf ein ſehr kleines i machen, in der Art der Moral nach der Fabel. Indem er die Ereigniſſe erklärte, ſie künſtleriſch gruppirte, ſprach er ſo durch ſie, daß der, von ihm unausgeſprochene

Digitized by Google

Gedanke dem Zuhörer ſo klar wurde, als ſei es ſein eigener.

Den Schluß des erſten Curſus bezeichnete eine wirkliche Ovation, etwas bisher Unerhörtes in der Moskauer Univerſität. Als er nämlich, tief gerührt, dem Publikum für ſeine Aufmerkſamkeit dankte, erhob ſich Alles in einem Rauſch des Entzückens; die Damen ſchwenkten ihre Taſchentücher, Andere ſtürzten zum Katheder, drückten ihm die Hände, forderten ſein Portrait. Ich ſelbſt ſah junge Leute mit erröthenden Wangen und unter Thränen Bravo! bravo! ſchreien. Aus dem Saale hinauszugehen war nicht möglich; Granoffski, bleich wie der Tod, ſtand mit gefalteten Händen und neigte leiſe den Kopf; er wollte noch einige Worte ſagen, aber er konnte nicht. Der Lärm, die Bewegung, die Raſerei verdoppelten, die Studenten ordneten ſich auf der Treppe, im Auditorium überließen ſie es den Gäſten zu lärmen. Granoffski drängte ſich endlich durch in den Conferenzſaal; nach einigen Minuten ſah man ihn herauskommen und das Händeklatſchen begann von Neuem; er wandte ſich, machte bittende Zeichen mit der Hand und ging, ganz erſchöpft von Aufregung, in den Saal zurück. Da fiel ich ihm um den Hals und wir weinten und ſprachen kein Wort.

Dies waren mit die beſten, heiligſten Thränen meines Lebens; ich war froh bis zur Wehmuth, bis zur Trauer.

Solche Thränen (ich erzählte das bereits an einem andern Orte) fielen auf meine Wangen, als der Held Ciceruacchio, beleuchtet von den letzten Strahlen der ſinkenden Sonne, im Coloſſeum ſeinen zwölfjährigen Sohn dem aufgeſtandnen und bewaffneten römiſchen Volke übergab; es war dies wenige Monate vorher, ehe Beide, Vater und Sohn, ohne Urtheil und Recht von den ſoldatiſchen Henkern der gekrönten Buben erſchoſſen wurden!

Ja das waren theure Thränen; als ich die erſten weinte, glaubte ich an Rußland, und als mir die zweiten vom Auge fielen, glaubte ich an die Revolution!

Wo iſt die Revolution? — Wo iſt Granoffski? — Dort wo der zwölfjährige Knabe mit den ſchwarzen Locken und der breitſchultrigen Popolano — und andere Nahe, ſehr Nahe ſind! Nur die Hoffnung auf Rußland blieb — ſollte man ſich auch von ihr losſagen müſſen? Und warum nahm der dumme Zufall Granoffski, dieſen edel thätigen, dieſen tief leidenden Menſchen gerade hinweg, als eine beſſere Zeit, freilich noch unklar, aber doch ganz anders als früher, für Rußland anfing?

Digitized by Google

Warum war es ihm nicht vergönnt aufzuathmen in der neuen Luft, welche bei uns weht und welche nicht mehr ſo ſtark nach Gefängniß und Kaſernen riecht?

Die Nachricht ſeines Todes beugte mich tief. Ich ging in Richmond (bei London) auf die Eiſenbahn, als mir ein Brief übergeben wurde. Ich las ihn im Gehen und verſtand ihn wirklich nicht gleich. Ich ſetzte mich in den Waggon, aber den Brief las ich nicht zum zweiten Male. Fremde Leute mit dummen, abſcheulichen Geſichtern ſtiegen aus, ſtiegen ein, die Maſchine pfiff — ich ſah und hörte das Alles und dachte: „Welcher Unſinn! wie wär' es möglich? Dieſer Menſch, in der Blüthe der Jahre, er, deſſen Lächeln, deſſen Blick mir deutlich vorſchweben — er ſollte nicht mehr ſein?" — Es ſchien mir ein ſchwerer Traum und mir war eiſig kalt um's Herz. In London begegnete ich einem Freunde; indem ich mich mit ihm begrüßte, erzählte ich ihm, daß ich einen traurigen Brief erhalten habe und, als ob ich nun erſt ſelbſt die Nachricht hörte, konnte ich die Thränen nicht mehr zurückhalten.

Unſere Beziehungen zu einander waren in den letzten Jahren ſpärlich geweſen, aber mir war es nöthig zu wiſſen, daß da in der Ferne — in un-

Digitized by Google

ſerm Vaterlande — in Rußland — dieſer Menſch lebte!

Ohne ihn wurde es öde in Moskau; noch ein Band zerriſſen! — Wird es mir vergönnt ſein, dereinſt einmal allein und ungeſtört von Anderen ſein Grab zu beſuchen? — es deckt ſo viel Kraft, Zukunft, Geiſt, Liebe, Leben — wie ein anderes, ihm nicht ganz fremdes Grab, auf dem ich ſtand!

— — — — — — — — — — — — — —

Granoffski war nicht verfolgt. Vor ſeinem Blick voll traurigen Vorwurfs hielten die Nicolauſiſchen Trabanten an. Er ſtarb, umgeben von der Liebe der jungen Generation, umgeben von dem Mitgefühl des ganzen gebildeten Rußlands, ja von der Anerkennung ſelbſt ſeiner Feinde. Aber deſſenungeachtet bleibe ich bei meiner Behauptung: er litt ſehr viel! Nicht nur die eiſernen Ketten reiben das Leben auf. Tſchaadajeff ſprach in dem einzigen Briefe, den er mir in das Ausland ſchrieb (am 20. Julius 1851), darüber, daß Granoffski abnehme, ſchwächer werde und mit ſtarken Schritten dem Ende zueile, „nicht in Folge jener Verfolgung, gegen welche ſich die Menſchen empören, ſondern derjenigen, welche ſie mit rührender Ergebung ertragen, die aber nur um ſo ſchneller aufreibt.“

Vor mir liegen die drei bis vier Briefe, welche

Digitized by Google

ich von Granoffski in den letzten Jahren erhielt. Welcher herzzerreißende, tödtliche Schmerz spricht aus jeder Zeile!

„Unsere Lage," schreibt er im Jahre 1850, „wird von Tage zu Tage unerträglicher. Jede Bewegung im Westen macht sich bei uns durch Bedrückungsmaaßregeln fühlbar. Die Angebereien kommen zu Tausenden. Ueber mich sind im Laufe von drei Monaten zwei Mal Nachfragen gehalten. Aber was ist die persönliche Gefahr im Vergleich mit dem allgemeinen Leiden und Druck? Man hat die Absicht, die Universitäten zu schließen, vorerst hat man sich aber auf die folgenden, schon in Ausführung gebrachten, Maßregeln beschränkt: man hat das Eintrittsgeld für die Studenten erhöht und ihre Zahl durch ein Gesetz vermindert, Kraft dessen an der Universität nicht mehr als 300 Studenten auf ein Mal sein dürfen. In Moskau waren 1,400 Studenten, man mußte also 1,200 entlassen, um 100 neue aufnehmen zu können. Das adelige Institut ist geschlossen, mehreren anderen Anstalten droht dasselbe Schicksal, z. B. dem Lyceum.*) Der Despotismus spricht es unverhohlen aus, daß er sich nicht vertragen kann mit der Aufklärung. Für die

*) Das große Petersburger Lyceum.

Digitized by Google

Kadettencorps ſind neue Programme gemacht. Die Jeſuiten würden den kriegeriſchen Pädagogen beneiden, der ſie entworfen hat. Den Prieſtern iſt anbefohlen die Kadetten zu lehren, daß die Größe Chriſti vorzüglich in ſeiner Ergebenheit an die herrſchende Macht beſtand. Er wird dargeſtellt als ein Vorbild des Gehorſams und der Disciplin. Die Lehrer der Geſchichte müſſen die alten Republiken des Flittergolds der Tugend entkleiden und die, von den Hiſtorikern unverſtandene, Größe des römiſchen Kaiſerthums beweiſen, welches nur den einen Fehler hatte: es kannte die Erbfolge nicht!" —

„Es iſt um von Sinnen zu kommen! Belinski iſt zu beneiden, daß er zu rechter Zeit ſtarb. Viele ordentliche Menſchen ſind in Verzweiflung gerathen und ſehen mit dumpfer Ruhe auf das, was geſchieht. Wann wird dieſe Welt ſich auflöſen?"

„Ich habe beſchloſſen, nicht meinen Abſchied zu nehmen, ſondern die Erfüllung des Schickſals auf meinem Platze abzuwarten. Etwas kann man immer machen; mögen ſie mich ſelbſt fortſchicken."

„Geſtern kam die Nachricht von dem Tode Galachoff's und einige Tage lang trug man ſich auch mit dem Gerücht Deines Todes. Als es mir zu Ohren kam, war ich nahe daran laut aufzulachen.

Digitized by Google

Aber warum ſollteſt Du nicht auch ſterben? Das würde nicht dümmer ſein als alles Uebrige."

Im Herbſt 1853 ſchrieb er: „Das Herz blutet mir bei dem Gedanken, was wir früher waren" (als ich noch in Moskau war) „und was wir jetzt ſind. Wein trinken wir noch auf alte Erinnrungen, aber von Herzen froh ſind wir nicht mehr; nur bei dem Andenken an Dich verjüngt ſich das Herz. Der beſte, tröſtlichſte Traum meiner Seele im gegenwärtigen Augenblick iſt, Dich noch einmal zu ſehen — und auch der ſcheint ſich nicht zu verwirklichen."

Einen der letzten Briefe beſchließt er ſo: „Man hört ein dumpfes allgemeines Murren, aber wo ſind die Kräfte? Wo iſt der Widerſtand? Es iſt eine ſchwere Zeit, Bruder — und lebendig hinauszukommen ſcheint unmöglich!"

Schnell nützt in unſerem Norden die wilde Despotie die Menſchen ab. Mit innerm Grauen ſehe ich zurück wie auf ein Leichenfeld — nichts als Todte oder Verwundete!

Granoffski war nicht der einzige, ſondern nur einer der vielen jungen Profeſſoren, welche aus Deutſchland zur Zeit unſeres Exils zurückgekehrt waren. Sie gaben der Moskauer Univerſität einen mächtigen Stoß nach vorwärts und die Geſchichte

Digitized by Google

wird ſie nicht vergeſſen. Leute von gewiſſenhafter Gelehrſamkeit, Schüler von Hegel, Gans, Ritter u. A., hörten ſie dieſe Letzteren gerade zu der Zeit, als das Skelett der Dialektik ſich mit Fleiſch überkleidete, als die Wiſſenſchaft aufhörte ſich dem Leben feindlich gegenüberzuſtellen, als Gans nicht mehr mit einem alten Folianten in der Hand zur Vorleſung kam, ſondern mit der letzten Nummer der Pariſer oder Londoner Journale. Sie verſuchten es damals, mit dem dialektiſchen Inſtrument die hiſtoriſchen Fragen der Gegenwart zu entſcheiden; das war unmöglich, aber es brachte die Thatſachen zum helleren Bewußtſein.

Unſere Profeſſoren brachten dieſe Träume, dieſen heißen Glauben an die Wiſſenſchaft und die Menſchen, mit herüber; ſie hatten ſich die ganze Gluth der Jugend bewahrt und die Katheder wurden ihnen zu Altären, an welchen ſie der Wahrheit, und nur der Wahrheit zu dienen ſich gelobten; ſie erſchienen im Auditorium nicht als Mitglieder einer Zunft, ſondern als Miſſionare der Religion der Humanität.

Wo iſt dieſe ganze Plejade von jungen Docenten, mit dem Beſten von ihnen, mit Granoffski hin? Der liebenswürdige, glänzende, geiſtreiche, gelehrte Krukoff ſtarb, fünfunddreißig Jahre alt.

Digitized by Google

Elliniß Petſchorin erlag unter dem fürchterlichen Druck des ruſſiſchen Lebens, er ertrug es nicht länger und ging fort ohne Ziel und Mittel: im fremden Lande matt und krank herumwandernd, wie eine obdachloſe Waiſe, wurde er endlich jeſuitiſcher Prieſter und verbrannte als ſolcher proteſtantiſche Bibeln in Irland. R... begab ſich in ein Civil-Kloſter, diente im Miniſterium des Innern und ſchrieb Artikel mit Texten nach Gottes Eingebung. Krilloff — aber genug — den Vorhang herunter! den Vorhang!

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Unsere und Nichtunsere. — Das damalige Leben. — J. P. Galachoff. — Die Slavophilen. — Kirejeffski und Chamakoff. — Moskauer literarische Abende. — Neue Generation. — Anfänge der Meinungsverschiedenheiten.

Laßt mich noch einmal zu jenen guten Jahren zurückkehren, in denen wir zum letzten Male jung waren. Ich verweile so gern bei dieser Zeit der gemeinsamen Arbeit, des vollen, hoch schlagenden Pulses, der harmonischen Stimmungen und der männlichen Kämpfe.

Die häuslichen Stürme hatten sich gelegt. Die quälenden Grübeleien und Analysen in uns selbst und untereinander, dieses unnöthige Reizen noch nicht verharschter Wunden durch Worte, dieses unaufhörliche Zurückkommen auf ein und denselben Gegenstand, der schon so viel Leid gebracht hatte, ließen nach und der Verlust des Glaubens an unsere Unfehlbarkeit gab unserm Leben einen ernsteren und

Digitized by Google

wahreren Charakter. Mein Artikel: „Auf Veranlaſſung eines Drama's," war das Schlußwort der überwundenen Krankheit.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß wir nicht zu dem frühlingsfriſchen, jugendlichen Einſiedlerleben von Wladimir zurückkehren konnten; Schiller hat Recht:

„Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder!"

aber es giebt auch noch andere als Maiblumen, ſolche, die ſich im Juni, Juli und Auguſt öffnen, und die, an ihrer Stelle, ebenſo ſchön und wohlduftend ſind als die Veilchen des Frühlings und die Maiblumen. Selbſt das Alter hat ſeine winterlichen Zweige, die ihm ſehr gut ſtehen; nur muß es die grauen Locken nicht färben.

Unſer Leben, wie es ſich in Moskau gegen Ende des Jahres 1842 geſtaltet hatte, war ſchön und trug den beſonderen Charakter der Männlichkeit und Kraft. Von außen her ſtörte es nur die polizeiliche Aufſicht, die ſich bis 1847 fortſetzte; ich kann nicht ſagen, daß ſie ſehr läſtig fiel, aber ſchon das Wiſſen, daß ein ſolcher damokleiſcher Stock, von der Hand eines Polizeidieners geſchwungen, exiſtirt, iſt äußerſt widerwärtig.

Die neuen Freunde empfingen uns warm, viel beſſer als vor zwei Jahren. Sie alle waren ſehr

Digitized by Google

beſchäftigt, alle arbeiteten und mühten ſich ab, der Eine auf dem Katheder der Univerſität, ein Anderer in Zeitſchriften und Journalen, ein Dritter an der ruſſiſchen Geſchichte u. ſ. w. Auf dieſe Zeit gründet ſich der Anfang von Allem, was nachher von uns gethan worden iſt.

Wir waren keine Kinder mehr: in das Jahr 1842 fiel mein dreißigſter Geburtstag. Wir wußten ſehr wohl, wohin uns unſere Thätigkeit führen würde, aber deſſenungeachtet gingen wir vorwärts. Nicht übereilt, ſondern mit Ueberlegung verfolgten wir unſern Weg, in dem ruhigen, gleichmäßigen Schritt, an den uns Erfahrung und Familienleben gewöhnt hatten. Das wollte nichts ſagen, daß wir älter geworden waren; wir waren noch immer jung und daher wagte ein Jeder, indem er entweder das Katheder beſtieg oder Artikel drucken ließ oder Zeitungen herausgab, täglich: Gefängniß, Abſchied und Exil.

Einem ſolchen Kreiſe talentvoller, entwickelter, vielſeitiger und reiner Menſchen begegnete ich ſpäter nie wieder, weder auf den höchſten Höhen der politiſchen, noch auf den erhabenſten Gipfeln der ariſtokratiſchen und literariſchen Welt. Und ich reiſte doch viel, lebte überall und mit Allen; die Revolution führte mich an die Grenzen der Entwickelung,

Digitized by Google

über die hinaus es nichts mehr giebt, aber, und zwar nach bestem Gewissen, ich muß jene Behauptung wiederholen.

Die in sich abgeschlossene, vollendete Persönlichkeit des westlichen Menschen überrascht uns anfänglich durch ihre Specialität und später durch ihre Einseitigkeit. Er ist immer mit sich selbst zufrieden, seine suffissance beleidigt uns. Er vergißt nie die persönlichen Gesichtspunkte; seine Lage ist im Allgemeinen gedrückt und seine Sitten sind der Mitte angemessen, in der er lebt.

Ich glaube nicht, daß die Menschen hier immer so bleiben werden; der westliche Mensch ist nicht in einem normalen Zustande, er mausert sich. Die mißlungene Revolution wendete sich nach innen; nicht eine einzige veränderte ihn, aber eine jede ließ Spuren zurück und verwirrte das Verständniß und die historische Welle trug, in natürlicher Ordnung, die schlammige Schicht der Bourgeoisie, welche die versteinernde Klasse der Aristokratie bedeckte und die Saat des Volkes überschwemmte, auf die Hauptbühne. Die Bourgeoisie ist unserm Charakter fremd, Gott sei's gedankt!

Ist es unser Sich-Gehenlassen, unser Mangel an einer moralischen Stabilität, an einer bestimmten Thätigkeit, ist es die Jugend in der Bil-

Digitized by Google

dung, oder der Aristokratismus der Erziehung — aber wir sind in unserm Leben von der einen Seite künstlerischer, von der andern einfacher als die westlichen Menschen; wir haben nicht ihre Specialität, aber wir sind vielseitiger als sie. Man begegnet bei uns nicht oft entwickelten Persönlichkeiten, aber wenn, so sind sie auch prachtvoll und völlig entwickelt, ohne Spalier und Schranke. Nicht so ist es mit den Menschen im Westen.

Wie oft begegnet es einem hier nicht, sich selbst mit Menschen, die man liebt, in einen solchen Widerspruch hineinzureden, daß nichts Gemeinschaftliches mehr bleibt und daß es unmöglich wird, einander zu überzeugen. An dieser eigensinnigen Hartnäckigkeit und diesem unwillkürlichen Nichtverstehen stößt man mit dem Kopf vor die Grenze der unsbekannten Welt.

Unser kleiner Kreis versammelte sich oft, bald bei diesem, bald bei jenem, am öftersten aber bei mir. Es ging gewöhnlich ein wenig laut her bei den Abendessen, wo der Wein nicht fehlte, aber der Austausch von Gedanken, Neuigkeiten und Studien war auch sehr lebhaft; ein Jeder gab zum Besten, was er gelesen und gelernt hatte, die Discussionen erweiterten den Blick und das von Einzelnen Erarbeitete wurde zum Gemeingut Aller. Es tauchte

Digitized by Google

keine bedeutende Erscheinung in irgend einem Kreise des Wissens, in irgend einer Literatur, in irgend einer Kunst auf, die nicht von Einem von uns erfaßt und sogleich Allen bekannt gemacht worden wäre.

Dumme Pedanten und schwerfällige Scholastiker begriffen diesen Charakter unserer Zusammenkünfte nicht. Sie sahen nur Braten und Weinflaschen, das Andere aber sahen sie nicht. Das Gastmahl ist die Würze des Lebens, die Asceten sind gewöhnlich trockne, egoistische Naturen. Wir waren keine Mönche, wir lebten nach allen Seiten hin und wenn wir bei Tische saßen, arbeiteten wir noch immer mehr als diese enthaltsamen Mönche, die auf dem Hinterhofe der Wissenschaft graben.

Ich sehe noch jetzt im Geiste die Gesellschaft jener Tischgespräche vor mir: B., seine ohnehin schon chinesischen Augen zusammenkneifend und ebensowohl über den pantheistischen Genuß, einen Truthahn mit Trüffeln zu verspeisen, als über den, Beethoven zuzuhören, philosophirend — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —
Die glänzende und beißende Ironie E.'s, die üppig war wie der aus Ueberfülle der Kraft sprudelnde Wein, das scharfsichtige, treffende, rasche Spiel des Geistes. Etwas ganz Anderes war es mit dem Hu-

Digitized by Google

mor Galachoff's; das war der Humor eines Menschen, der unzufrieden und in Zwietracht mit sich selbst und der ihn umgebenden Mitte lebt, der danach dürstet, zur Ruhe, Harmonie zu kommen, doch ohne große Hoffnung auf Erfolg.

Aristokratisch erzogen, trat Galachoff noch als sehr junger Mensch in das Ismailoffsche Regiment ein, verließ es aber schnell wieder und fing nun in der That seine Erziehung erst an. Ein scharfer Geist, aber mehr heftig und leidenschaftlich als dialektisch, wollte er mit störrischer Ungeduld sich die Wahrheit erzwingen und zwar die praktische, sogleich dem Leben sich anpassende Wahrheit. Er, wie der größte Theil der Franzosen, beachtete nicht, daß die Wahrheit sich nur der Methode ergiebt, ja, und unzertrennbar von ihr bleibt; die Wahrheit, als Resultat, ist eine banale Phrase, ein Gemeinplatz. Galachoff suchte nicht mit demüthiger Selbstverleugnung, was sich finden lassen würde, sondern er suchte geradezu die beruhigende Wahrheit; es ist daher nicht zu verwundern, daß sie sich dieser launenhaften Verfolgung entzog. Er ärgerte und erzürnte sich. Leute dieser Art können nicht in der Verneinung, im Kampf leben, ihnen ist die Anatomie widerwärtig, sie suchen das Fertige, das Ganze, das Schöpferische. Was konnte unser Zeitalter, und noch

dazu die Nicolauſiſche Periode, einem Galachoff geben?

Er warf ſich auf Alles; er klopfte ſogar an die katholiſche Kirche an, aber ſeine lebendige Seele wurde abgeſtoßen von dem düſtern Halbdunkel, von der dicken Gefängnißluft ihrer troſtloſen Grabſtätten. Den alten Katholicismus der Jeſuiten und den neuen Buchez' verlaſſend, wandte er ſich zur Philoſophie, aber ihre kalten, unerfreulichen Vorhallen machten ihm bange und für einige Jahre hielt er beim Fourierismus ſtill.

Die fertige Organiſation, die gedrängte Schlachtordnung und die zum Theil kaſernenmäßige Einrichtung des Phalanſteriums, wenn ſie auch keine Theilnahme bei den kritiſchen Leuten fanden, mußten doch diejenigen ermüdeten Naturen anziehen, welche beinahe mit Thränen baten, daß die Wahrheit ſie, wie eine Amme, in ihre Arme nehmen und einwiegen möge. Der Fourierismus hatte ein beſtimmtes Ziel, eine Arbeit und zwar eine gemeinſchaftliche Arbeit. Die Menſchen ſind im Allgemeinen ſehr oft bereit dem eignen Willen zu entſagen, um nur ihrem Schwanken und ihrer Unentſchiedenheit ein Ende zu machen. Dies kann man alle Tage im gewöhnlichen Leben beobachten. „Gehen Sie heute in's Theater oder gehen Sie ſpazieren?" — „Wie Sie wol-

Digitized by Google

len," antwortet der Andere und nun wissen Beide nicht, was sie machen sollen und erwarten mit Ungeduld, daß irgend ein Umstand für sie bestimmen möge, wohin sie gehen sollen und wohin nicht. Auf diesen Grund hin entwickelte sich in Amerika die Cabet'sche Wirthschaft, diese communistische Ketzeranstalt, dieses als Orden geregelte ikarische Kloster. Die unruhigen französischen Arbeiter, von zwei Revolutionen und zwei Reaktionen erzogen, verloren endlich die Kraft, der Zweifel beschlich sie, um ihn zu zerstreuen, wandten sie sich zu einer neuen Sache, entsagten der zwecklosen Freiheit und beruhigten sich in Ikarien mit der strengen Zucht und dem Gehorsam, die zuletzt nicht weniger eine mönchische Regel sind, als die der Benediktiner.

Galachoff war zu entwickelt und unabhängig, um sich ganz im Fourierismus zu verlieren, aber für einige Jahre ergab er sich ihm. Als ich ihm 1847 in Paris begegnete, hegte er für die Phalange mehr die Zärtlichkeit, welche wir für eine Schule, in der wir lange lebten, oder für ein Haus, in dem wir einige ruhige Jahre zubrachten, hegen, als diejenige, welche die Gläubigen für ihre Kirche fühlen.

In Paris war Galachoff noch origineller und liebenswürdiger, als in Moskau; seine aristokratische Natur, sein edles, ritterliches Empfinden wurde auf

Digitized by Google

jedem Schritt beleidigt; er blickte auf die, ihn da umgebende Bourgeoisie mit demselben Widerwillen, mit dem reinliche Menschen auf etwas Schmutziges sehen. Ihn konnten weder die Franzosen noch die Deutschen täuschen und einige der damaligen Heroen behandelte er sehr verächtlich, indem er ihre gänzliche Nichtigkeit, ihre alltäglichen Ansichten, ihre freche Selbstsucht nachwies. In seine Verachtung dieser Leute mischte sich sogar etwas nationaler Hochmuth, der ihm sonst gänzlich fremd war. Indem er z. B. über einen Menschen sprach, der ihm sehr mißfiel, drückte er mit dem einen Wort „Der Deutsche" durch Ausdruck, Lächeln und Zukneifen der Augen, eine ganze Biographie, eine ganze Physiologie, eine ganze Reihe von seichten, groben, ungeschickten Dingen, die speciell dem deutschen Volke angehören, aus.

Wie alle nervösen Leute, war Galachoff von sehr ungleicher Stimmung; zuweilen war er schweigsam und nachdenklich und dann par saccade sprach er wieder viel und mit Feuer, riß die Andern mit fort durch ernste und tief durchdachte Gegenstände, oder machte sie sterben vor Lachen durch die capriciösen Formen und die seltne Treue eines von ihm, mit zwei bis drei Strichen, entworfnen Bildes. Diese Sachen zu wiederholen ist beinahe unmöglich.

Digitized by Google

Ich werde, so gut ich kann, eine seiner Erzählungen in einem kurzen Abriß wiedergeben. Es war unter uns in Paris die Rede von dem unangenehmen Gefühl, mit dem wir Russen wieder über unsere vaterländische Grenze zurückkehren. Galachoff erzählte uns, wie er zum letzten Mal auf seine Güter zurückreiste. Diese Erzählung war ein Meisterwerk.

— — — „Als ich an die Grenze kam: Regen — Koth — ein Schlagbaum mit weiß und schwarzen Streifen bemalt; wir warten — er wird nicht aufgemacht. Ich sehe mich um, von der einen Seite kommt ein Kosack zu Pferd, mit der Lanze in der Hand, auf uns zu. — „Erlauben Sie, den Paß!" — Ich gab ihm denselben und sagte; — „Ich will mit dir auf die Wache geben, Bruder, hier ist es so naß!" — „Das geht nicht." — „Wie so?"— „Belieben Sie zu warten!" — Ich wollte zu dem östreichischen Wachthaus zurückkehren, aber plötzlich stand da, wie aus der Erde gewachsen, ein anderer Kosack mit einem chinesischen Gesicht. — „Das geht nicht!" — „Was bedeutet dies?" — „Belieben Sie zu warten." — Und der Regen goß und goß in Strömen. — Plötzlich schrie ein Unteroffizier aus der Wache: „Macht auf!" — und die Ketten rasselten und die gestreifte Guillotine er-

Digitized by Google

hob ſich; wir fuhren darunter hin, die Ketten raſſelten wieder und das Holz ſenkte ſich. „Nun," dacht' ich, „ſind wir im Käfig!" In der Wachtſtube ſchrieb irgend ein Kantonniſt etwas in den Paß. — „Sind Sie es auch wirklich ſelbſt?" — fragte er, worauf ich ihm ſogleich einen Zwanziger gab. Nun kam der Unteroffizier; er ſagte noch nichts, aber ich gab ihm ſogleich einen Zwanziger. — „Es iſt Alles in Ordnung; belieben Sie nach dem Zollamt zu fahren." — Ich ſaß ein — fuhr — — da höre ich etwas uns nachſetzen, ich ſehe mich um — ein Koſack mit der Lanze — Trott — Trott — „Was willſt du, Bruder?" — „Ich werde Ew. Gnaden an das Zollamt bringen." — Auf dem Zollamt ſieht ein Beamter mit Brillen meine Bücher durch. Ich gebe ihm einen Thaler und ſage: „Bemühen Sie ſich gar nicht, das ſind alles ſo gelehrte, mediciniſche Bücher!" — „Meinetwegen mag es ſein was es will! — he da! macht den Koffer zu!" — Ich natürlich gleich wieder einen Zwanziger. —

Endlich waren wir fertig; ich nahm eine Troika, wir fuhren endloſen Feldern entlang — plötzlich röthet ſich der Himmel mehr und mehr — es iſt offenbar eine Feuersbrunſt. — „Sieh doch," ruf' ich dem Poſtillon zu, „da iſt ein Unglück, was?" — „Oh das iſt nichts," antwortet er, „das iſt nur ein

Digitized by Google

Bauernhaus oder ein Heuſchober, der abbrennt; nu! nu! vorwärts! jü!" — Nach Verlauf von zwei Stunden, ſiehe da! abermals ein flammend-rother Himmel; aber ich frage ſchon nicht mehr, ſondern beruhige mich damit, daß nur irgend ein Haus oder ein Heuſchober abbrennt!

— Zur Zeit der großen Faſten komm' ich aus dem Dorfe nach Moskau, der Schnee war beinahe geſchmolzen, die Schlitten rutſchten ſchon auf den Steinen dahin, die Laternen ſpiegelten ſich trüb in dunklen Pfützen und das Handpferd ſpritzte mir den feuchten Schmutz in großen Stücken in das Geſicht. Wie es aber in Moskau ſonderbar iſt! kaum daß der Frühling anfängt und man fünf trockne Tage hat, ſo verwandelt ſich der Schmutz in ſolche Wolken Staubs, daß es unmöglich iſt zu ſehen, es fliegt Einem in die Augen — man kann nicht umhin zu huſten. Und da ſteht der Polizeimeiſter bekümmert bei den Droſchken, ſieht unwillig auf den Staub, und die Polizeidiener ſtreuen geſchäftig pulveriſirte Backſteine umher, um den Staub zu löſchen!" — — —

Iwan Paulowitſch war außerordentlich zerſtreut und dieſe Zerſtreutheit war bei ihm ein ebenſo liebenswürdiger Fehler, wie das Stottern bei E.; zuweilen wurde er böſe, gewöhnlich aber lachte er ſelbſt über die originellen Geſchichten, die ihm unaufhör-

Digitized by Google

lich aus Zerſtreuung paſſirten. Madame X.. lud ihn einmal für den Abend ein; Galachoff ging mit uns, um Linda von Chamouni zu hören; nach der Oper ging er zu Chevalier und ſaß da anderthalb Stunden, dann ging er nach Hauſe, zog ſich an und ging zu Madame X... — Im Vorzimmer brannte ein Licht und es lagen allerlei Reiſe-Gegenſtände umher. Er trat in den Saal — Niemand da; er ging weiter in das Wohnzimmer, da fand er den Mann von Madame X.. in Reiſekleidern, eben aus Penſa zurückgekehrt, der ihn mit Verwunderung anſah. Galachoff fragte, wie die Wege geweſen ſeien und ſetzte ſich ruhig in einen Lehnſtuhl. X. erwiderte: die Wege wären ſchlecht und er wäre ſehr müde. — „Aber wo iſt Maria Dmitrewna?" fragte Galachoff. — „Die ſchläft ſchon lange." — „Sie ſchläft? iſt es denn ſchon ſo ſpät?" erwiderte Galachoff, dem nach und nach ein Licht aufging. — „Es iſt vier Uhr!" verſetzte X. — „Vier Uhr?" wiederholte Galachoff; „nun, entſchuldigen Sie, ich wollte Sie nur bei Ihrer Ankunft begrüßen."

Ein anderes Mal kam er bei denſelben Freunden zu einer kleinen Abendgeſellſchaft; alle Herren waren im Frack und die Damen im Putz. Man hatte ihn entweder nicht eingeladen, oder er hatte es vergeſſen, kurz er kam im Paletot. Er ſetzte

Digitized by Google

ſich, nahm ein Licht, ſteckte ſich die Cigarre an und ſprach, ohne weder die Gäſte noch ihr Coſtüm zu beachten. Nach ungefähr zwei Stunden fragte er mich: „Gehſt du noch irgendwohin?“ — „Nein!“ — „Aber du biſt ja im Frack?“ — Ich brach in lautes Lachen aus. „Welche Albernheit!“ murmelte Galachoff, nahm den Hut und ging.

Seine Empfindlichkeit war geradezu kindiſch. Als mein Sohn fünf Jahre alt war, brachte Galachoff zu Weihnachten eine Wachspuppe für ihn, die ebenſo groß war wie der Knabe ſelbſt. Dieſe Puppe ſetzte er ſelbſt an den Tiſch und erwartete nun den Erfolg der Ueberraſchung. Als die Beſcheerung bereit war und die Thür ſich öffnete, kam Saſcha, befangen vor Freude, langſam herbei, warf verliebte Blicke auf die glänzende Folie und die Lichter am Baum, aber plötzlich hielt er an, erröthete und ſtürzte mit einem wahren Geheul zurück. „Was iſt dir? was iſt dir?“ frugen wir Alle. Zerfließend in bitteren Thränen, rief er: „Der fremde Knabe da — den will ich nicht — den will ich nicht!“ Die Sache war die, daß er in der Puppe Galachoff's einen Rival, einen alter ego zu ſehen glaubte und ſich darüber erzürnte. Aber noch mehr erzürnte ſich Galachoff; er drückte die unglückliche Puppe zuſammen, lief aus dem Hauſe und mochte lange nicht davon reden hören.

Digitized by Google

Ich begegnete ihm zum letzten Mal im Herbst 1847 in Nizza. Die italiänische Bewegung, die damals anfing zu kochen, riß ihn mit fort. Voller Ironie hegte er doch zugleich romantische Hoffnungen und ließ sich noch ganz von seinem Glauben fortreißen. Unsere langen Gespräche, unsere Streitigkeiten brachten mich auf den Gedanken, etwas Aehnliches unter der Form von Unterhaltungen zu schreiben. Und ich schrieb dann in Nizza — indem ich es natürlich weiter entwickelte — eines unserer Gespräche über die Philosophie der Geschichte nieder. Es ist dasselbe, mit welchem das „Vom anderen Ufer" anfängt. Ich las den Anfang Galachoff selbst vor; er war damals schon sehr krank, nahm sichtlich ab und näherte sich dem Grabe; kurz vor seinem Tode schrieb er mir noch einen langen, höchst originellen Brief. Es ist Schade, daß ich ihn nicht hier habe, ich würde sonst Auszüge daraus geben.

Uns zur Seite standen unsere Gegner, nos amis les ennemis, wie Beranger sagt, oder besser: nos ennemis les amis, die Moskauischen Panslavisten oder einfacher: die Slavophilen.*) Unser Streit mit ihnen entsprang aus der Verschiedenheit unserer Gesichtspunkte, es konnte nicht anders sein.

*) Ueber die ich schon in einem früheren Band gesprochen.

Digitized by Google

Sie verſtanden unter Nationalität nicht nur die kindiſche Verehrung der kindiſchen Periode unſerer Geſchichte, ſondern auch die Rechtgläubigkeit. Wir ſahen in ihren Lehren ein neues Oel, um den „ſehr frommen" Selbſtherrſcher aller Reußen zu ſalben, eine neue Kette, die dem ſelbſtſtändigen Gedanken angelegt werden ſollte, einen neuen Gehorſam unter einem mönchiſchen Orden, eine aſiatiſche Kirche, die immer auch ihr Knie beugte vor der weltlichen Macht.

An den Slavophilen liegt die Schuld, daß wir lange Zeit weder das ruſſiſche Volk noch ſeine Geſchichte verſtanden; ihre Uebertreibungen und ihre byzantiniſchen Portraite des Vergangnen, ihre „Demüthigung der Perſönlichkeit" und ihre wilde Verachtung alles Weſteuropäiſchen ohne vorhergegangne Prüfung, riefen von unſerer Seite den Widerſpruch ſelbſt gegen das, was in ihrer Auffaſſung richtig war, hervor. Granoffski und ich hielten Anfangs noch etwas mit ihnen zuſammen und gaben ſie nicht gleich auf; wir machten aus unſeren verſchiednen Anſichten keine perſönliche Frage. Belinski, leidenſchaftlich intolerant, ging weiter und machte uns deshalb bittere Vorwürfe. „Ich bin ein Jude von Natur," ſchrieb er mir im Jahre 1844 aus Petersburg, „mit den Philiſtern an einem Tiſche eſſen

kann ich nicht — Granoffski wünſcht zu wiſſen, ob ich ſeinen Artikel im Moskauer*) geleſen habe? — nein und ich werde ihn auch nicht leſen; ſage ihm, daß ich es nicht liebe, meine Freunde an unpaſſenden Orten zu ſehen, noch daſelbſt eine Zuſammenkunft mit ihnen zu haben."

Dafür bezahlten ihn aber auch die Slavophilen! Der „Moskauer," gereizt durch Belinski, gereizt durch den Erfolg der „Vaterländiſchen Blätter" und den Erfolg der Granoffskiſchen Vorleſungen, vertheidigte ſich mit Allem, was ihm in die Hände fiel und ſchonte Belinski immer weniger; er ſprach geradezu von ihm, wie von einem gefährlichen Menſchen, der nach Zerſtörung dürſte und „ſich am Anblick der Feuersbrunſt weide." Uebrigens war der „Moskauer" vorzugsweiſe der Ausdruck der doktrinairen ſlavophiliſchen Partei an der Univerſität. Dieſe Partei konnte man nicht nur die Univerſitäts-, ſondern auch die Regierungspartei nennen. Das war eine große Neuigkeit in der ruſſiſchen Literatur. Die Sclaverei bei uns war bisher entweder ſtumm, nahm Sporteln und war dabei ungebildet, oder ſie verachtete die Proſa und griff einige Accorde auf der Lyra der Loyalität.

*) Slavophiliſches Journal.

Digitized by Google

Bulgarin und Gretsch können nicht als Beispiel dienen, sie betrogen Niemand und Niemand nahm ihre Livreecocarde für ein unterscheidendes Zeichen ihrer Ansichten. Pogodin und Schewireff hingegen, die Herausgeber des „Moskauer," waren gewissenhaft. Ich weiß nicht, warum Schewireff es war; vielleicht war er nur fortgerissen von dem Beispiel seines Vorgängers, welcher während der Foltern und Qualen zur Zeit Johann des „Schrecklichen" Psalmen sang und nahe daran war, für die Verlängerung der Tage des grausamen Alten zu beten; Pogodin war es aus Verachtung gegen die Aristokratie.

Es giebt Zeiten, wo die Menschen des Gedankens sich mit der regierenden Macht vereinen; das geschieht jedoch nur dann, wenn diese Macht den Fortschritt anführt, wie unter Peter I.; wenn sie dessen Sache schützt, wie im Jahr 1812; wenn sie seine Wunden heilt und ihn frei aufathmen läßt, wie unter Heinrich IV. und — vielleicht — unter Alexander II. Aber die trockenste, beschränkteste Epoche des russischen Despotismus herausſuchen und während man sich auf den Vater Czaaren stützt, gegen die einzelnen Mißbräuche der Aristokratie, die unter dieser selben Hut des Czaaren entwickelt und aufrecht erhalten ist, fechten, das ist unpassend und

Digitized by Google

ſchädlich. Was man mit ſolchen Waffen ausrichtet, hat uns Metternich gezeigt; er reizte den blutdürſtigen Fanatiker Schel in Galizien zur Beſtrafung des aufrühreriſchen Geiſtes des Adels auf, worauf dieſer, mit einer Bande von Räubern unter dem Geſchrei: „Es lebe der Kaiſer!“ von einem Edelhof zum anderen zog und die Beſitzer mit ihren Familien ermordete.

Man gab vor, daß wenn man beſchützt ſei durch ſeine Anhänglichkeit an die regierende Macht, man kühner die Wahrheit ſagen könne. Warum ſagten ſie Jene denn nicht?

Pogodin war vielleicht noch ein ganz nützlicher Profeſſor, als er mit neuen Kräften und dem, nicht neuen, Heeren auf der Brandſtelle der ruſſiſchen Geſchichte erſchien, die von Katſchenoffski abgeweidet und zu Staub und Aſche verwandelt war. Aber als Schriftſteller war er völlig unbedeutend, obgleich er Alles ſchrieb, ſogar den Götz von Berlichingen in das Ruſſiſche überſetzte. Sein rauher, wüſter Styl, die grobe Art, abgeriſſene Worte hinzuwerfen, die biſſigen Bemerkungen und unreifen Gedanken veranlaßten mich einmal in früheren Jahren, ein kleines Bruchſtück: „aus den Reiſeerinnerungen Wedrin's“ zu ſchreiben, worin ich ihn ſo nachahmte, daß

Digitized by Google

J. C., als er es las, ſagte: „Pogodin wird gewiß glauben, daß er es ſelbſt geſchrieben hat.“

Ich zweifle, daß Schewireff ſogar als Profeſſor etwas gemacht hat und was ſeine literariſchen Artikel betrifft, ſo erinnere ich mich nicht eines einzigen originellen Gedankens, nicht einer einzigen ſelbſtſtändigen Meinung in Allem, was er geſchrieben hat. Sein Styl war demjenigen Pogodin's völlig entgegengeſetzt, ätheriſch, verſchwommen, eine Art blaue mangé, das nicht ſteif geworden iſt und in dem man die bitteren Mandeln vergeſſen hat, obgleich unter ſeinem Honig auch eine Menge Galle und ſelbſtſüchtiger Gereiztheit verborgen war. Wenn man Pogodin lieſt, denkt man immer, er ſchimpft und ſieht ſich unwillkürlich um, ob auch keine Damen im Zimmer ſind. Lieſt man dagegen Schewireff, ſo ſieht man ſicher etwas Anderes im Traum.

Wenn von dieſen ſiameſiſchen Brüdern des Moskauer Journalismus geſprochen wird, ſo iſt es unmöglich ſich nicht Georg Forſters, des berühmten Gefährten Cooks auf den Sandwich-Inſeln und Robespierres im Convent der einigen und untheilbaren Republik, zu erinnern. Als Forſter in Wilna Profeſſor der Botanik war und der polniſchen Sprache zuhörte, die ſo reich an Conſonanten iſt, bemerkte er, indem er ſich ſeiner Bekannten in Ota-

Digitized by Google

haiti erinnerte, die faſt nur mit Vocalen reden: „Wenn man dieſe beiden Sprachen zuſammenmiſchen könnte, welch eine wohllautende und fließende Mundart müßte das geben!“ Nichtsdeſtoweniger, und ungeachtet des ſchlechten Styls, fingen die Zwillinge des „Moskauer“ nicht nur an, Belinski, ſondern auch Granoffski wegen ſeiner Vorleſungen anzugreifen, und zwar ſo ungeſchickt, daß ſie alle ordentlichen Leute gegen ſich hatten. Sie beſchuldigten Granoffski der Parteilichkeit für die weſtliche Entwicklung, für die bekannte Ordnung der Ideen, für welche Nicolaus, aus Ideen der Ordnung, in Ketten legte und nach Nertſchinsk transportirte.

Granoffski hob den hingeworfenen Handſchuh auf und machte ſie durch ſeine kühne, edle Erwiederung erröthen. Er fragte ſeine Ankläger öffentlich vom Katheder herab, weshalb er den Weſten haſſen ſolle und weshalb, wenn er die Entwicklung deſſelben verachtete, er deſſen Geſchichte vortragen ſollte? „Man klagt mich an,“ ſagte er, „daß die Geſchichte mir nur dazu diene, meine Anſicht auszuſprechen; dies iſt zum Theil wahr, ich habe Ueberzeugungen und ich ſpreche ſie in meinen Vorleſungen aus. Wenn ich keine hätte, ſo würde ich nicht öffentlich vor Ihnen erſcheinen, blos um Ihnen eine Reihe mehr oder minder intereſſanter Ereigniſſe aufzuzählen.“

Digitized by Google

Die Antworten Granoffski's waren so einfach und männlich, seine Vorlesungen so anziehend, daß selbst die slavophilischen Doktrinaire verstummten und ihre Jugend ebenso Beifall klatschte, wie wir. Nach dem Cursus wurde sogar ein Versuch zur Versöhnung gemacht. Wir gaben Granoffski nach seiner letzten Vorlesung ein glänzendes Essen. Die Slavophilen betheiligten sich daran und Einer von ihnen ward mit Einem der Unseren zu Festordnern gewählt. Das Fest war prächtig, und gegen das Ende hin, nach vielen Toasten, die nicht nur einmüthig ausgebracht, sondern auch getrunknn wurden, umarmten und küßten wir uns mit den Slavophilen. Alles dies war von beiden Seiten aufrichtig und ohne Nebengedanken, was jedoch nicht verhinderte, daß wir uns nach Verlauf einer Woche noch mehr als vorher entzweiten.

Versöhnung ist überhaupt nur da möglich, wo sie unnöthig ist, d. h. wenn die persönliche Kränkung vergangen ist., oder die Meinungen sich nähern und die Leute selbst einsehen, daß gar kein Grund zur Feindschaft vorhanden war. Sonst ist jede Versöhnung eine gegenseitige Schwächung, beide Seiten verblassen, d. h. sie geben ihre Eigenthümlichkeit auf. Der Versuch unsers Kutschuk-Kainardschi bewies sehr schnell die Unmöglichkeit einer wahrhaften Versöh-

Digitized by Google

nung und der Streit entbrannte mit erneuter Hartnäckigkeit.

Es gelang uns nicht, Belinski für dieſe Vereinigung zu gewinnen; er ſchickte uns grobe Briefe aus Petersburg, trennte ſich von uns, ſprach das Anathema aus und ſchrieb noch Schlimmeres in die „Vaterländiſchen Blätter." Endlich deckte er uns die „Streiche" der Slavophilen auf, und wiederholte vorwurfsvoll: „Da habt ihr ſie!" Wir ließen Alle den Kopf hängen. Belinski hatte Recht!

Ein ehemals beliebter Dichter, der ſich während der Krankheit zum Scheinheiligen convertirte und Slavophile aus Verwandtſchaft war, wollte uns noch ſterbend züchtigen; zum Unglück wählte er dazu wieder die Polizei-Peitſche. In dem Stück „Nicht-Unſere" nannte er Tſchaadajeff einen Abtrünnigen vom wahren Glauben; Granoffski einen Lügen-Lehrer, der die Jugend verführe; mich ſelbſt einen Diener, der die glänzende Livree weſtlicher Bildung trüge und uns alle Drei Verräther des Vaterlands. Allerdings nannte er uns nicht bei Namen, dieſe wurden aber von den Leſern ergänzt, welche die gereimte Angeberei mit Entzücken von Salon zu Salon trugen. K. A., der zweimal mehr Slavophile war als der Dichter, antwortete ihm mit edlem Unwillen auch in Verſen, in denen er die Denunciation

Digitized by Google

aufs Schärfste geißelte und als „Nicht-Unsere" verschiedene Slavophilen nannte, die im Namen Jesu Christi gendarmirten.

Dieser Umstand brachte viel Uebles in unsere Beziehungen. Der Name des Dichters, die Namen der Leser, der Kreis, welchen diese mit der Lektüre entzückten, Alles das reizte die Gemüther gegen einander.

Unsere Streitigkeiten wären zwei der reinsten und besten Repräsentanten beider Parteien beinahe zum Verderben geworden. Nur mit Mühe gelang es den beiderseitigen Freunden, den Streit zwischen Granoffski und P. Kirejeffski, der nahe am Duell war, beizulegen.

Inmitten dieser Wirren wollte Schewireff, welchem der colossale Erfolg der Vorlesungen von Granoffski ganz unbegreiflich war, diesen Letzteren auf seinem eignen Grund und Boden angreifen: er eröffnete seinen öffentlichen Cursus. Er las über Dante, über die Nationalität in der Kunst und die Orthodoxie in der Wissenschaft; er hatte ein großes Auditorium, aber — es blieb kalt. Zuweilen wurde er kühn und das ward sehr gewürdigt, aber einen allgemeinen Effekt brachte er nicht hervor. Eine Vorlesung ist mir in der Erinnerung geblieben, diejenige, in welcher er über das Buch von Michelet

Digitized by Google

„Das Volk" und über den G. Sand'ſchen Roman „La Mare au diable" ſprach, weil er darin auf lebendige Weiſe gleichzeitige Intereſſen berührte. Es war hingegen ſchwer Theilnahme zu erwecken, indem man die geiſtigen Vorzüge der Schriftſteller der öſtlichen Kirche hervorhob und über die griechiſch-ruſſiſche Religion ſprach. Nur Fedor Glinka und ſeine Gattin Eudoxia, welche über „die Milch der heiligen Jungfrau" geſchrieben hat, ſaßen gewöhnlich zuſammen in der erſten Reihe und ſchlugen beſcheiden die Augen nieder, wenn Schewireff beſonders ſtark die Vorzüge der rechtgläubigen Kirche betonte.

Schewireff verdarb ſeine Vorleſungen, wie er ſeine Artikel verdarb, mit Ausfällen gegen diejenigen Ideen, Bücher und Leute, welche zu beſchützen Einen unvermeidlich in das Gefängniß geführt hätte.

Indeſſen „welche Springfedern" man auch erfand, um den „Moskauer" emporzubringen, er ging entſchieden nicht. Um ein lebendiges polemiſches Journal herauszugeben, muß man unaufhörlich das Zeitgemäße herausſpüren und die feine Erregſamkeit der Nerven haben, welche ſogleich von Allem berührt wird, was die Geſellſchaft berührt: die Herausgeber des „Moskauer" ermangelten dieſes Magnetismus völlig und wie ſie auch den armen Neſtor und Dante hin- und herwendeten, ſie über-

Digitized by Google

zeugten ſich doch endlich ſelbſt, daß weder die gehauenen Hobelſpäne der Pogodinſchen Phraſen, noch der ſingende Fluß der Schewireffſchen Beredſamkeit in unſerm verdorbenen Zeitalter etwas ausrichten könnten. Sie beſchloſſen endlich, P. Kirejeffski die Hauptredaktion zu übertragen. Dieſe Wahl war außerordentlich günſtig, nicht nur was Geiſt und Talent betraf, ſondern auch in finanzieller Beziehung. Ich ſelbſt würde mit Niemand in der Welt ſo gern kaufmänniſche Geſchäfte getrieben haben, als mit Kirejeffski.

Um eine Idee von ſeiner haushälteriſchen Philoſophie zu geben, werde ich die folgende Anekdote erzählen. Er hatte ein Geſtüt, die Pferde wurden nach Moskau gebracht, geſchätzt und verkauft. Einmal kam ein junger Offizier, um ein Pferd zu kaufen, eins gefiel ihm ſehr; der Kutſcher, als er dies ſah, erhöhte den Preis; ſie handelten, der Offizier willigte ein und ging zu Kirejeffski. Dieſer, ehe er das Geld nahm, ſah im Verzeichniß nach und bemerkte dem Offizier, daß das Pferd auf 800 Rubel geſchätzt ſei und nicht auf 1000, daß der Kutſcher ſich wahrſcheinlich geirrt haben müſſe. Dies machte den Cavalleriſten ſtutzig, er fragte um Erlaubniß das Pferd noch einmal ſehen zu dürfen und als er es beſehen, entſchuldigte er ſich, indem er

Digitized by Google

ſagte: „Das muß ein ſchönes Pferd ſein, wenn ſich der Herr ein Gewiſſen daraus macht, Geld dafür zu nehmen!“ — Wo konnte man einen beſſern Redakteur finden?

Er ging mit Eifer an das Werk, verlor viel Zeit damit, zog darum nach Moskau, aber konnte mit all' ſeinem Talent doch nichts aus dem Blatte machen. Der „Moskauer“ entſprach nicht einer einzigen lebendigen, weiteren Forderung in der Geſellſchaft und gewann darum auch keine anderen Abnehmer, als in ſeinem eignen Kreiſe. Das Mißlingen mußte Kirejeffski tief verletzen.

Er und ſein Bruder waren noch zwei ſtarke Exiſtenzen, die von der Nikolauſiſchen Epoche erdrückt wurden; ſie machten Beide den traurigſten Eindruck auf mich, beſonders Iwan Waſſilewitſch. Er war ein Menſch von außerordentlichen Fähigkeiten, hatte einen umfaſſenden, poetiſchen, leidenſchaftlichen Geiſt, einen reinen Charakter und war feſt wie Stahl.

Ich erinnere mich, wie er im Jahr 1833 in Moskau eine monatliche Revüe ſtiftete unter dem Titel „der Europäer.“ Die erſchienenen zwei Bücher waren vortrefflich, nach dem zweiten Buche verbot die Regierung die fernere Herausgabe. Er veröffentlichte einen Artikel über Nowikoff in einem

Digitized by Google

Almanach. Der Almanach wurde aufgegriffen und der Censor Glinka ward auf die Hauptwache gebracht. Kirejeffski ruinirte sich durch den „Europäer," vegetirte eine Zeit lang in der Leere des Moskauischen Lebens in schwerem Müssigang und ging endlich auf's Land, den tiefen Gram und den Durst nach Thätigkeit in der Brust verbergend. Zehn Jahre später kam er aus seiner Einsiedelei nach Moskau zurück als — ein Rechtgläubiger.

Frühzeitig gealtert, trug sein Gesicht die scharfen Spuren der ausgestandenen Leiden und Kämpfe; es war die traurige Ruhe des stürmenden Meeres über dem versunknen Schiffe. Seine Stellung in Moskau war schwierig. Uns schied von ihm seine Rechtgläubigkeit; zwischen ihm und den Slavophilen fehlte die Uebereinstimmung, welche er suchte. Ein Anhänger der Freiheit und der großen Zeit der französischen Revolution, konnte er die Verachtung der neuen Moskauer Alt-Gläubigen für alles Europäische nicht theilen. Er sagte einmal mit tiefer Trauer zu Granoffski: „Mit meinem Herzen bin ich euch vielmehr verbunden, aber ich theile nur wenige eurer Ueberzeugungen; mit den Unsern stehe ich näher im Glauben, aber ich weiche in zu vielem Anderm von ihnen ab." Und er verging in der That einsam in seiner Familie.

Digitized by Google

Ihm zunächst stand sein Bruder, sein Freund, Peter Wassilewitsch. Traurig, als ob die Thräne noch nicht getrocknet, als ob erst gestern das Unglück eingekehrt sei, kamen die beiden Brüder zu Gesellschaften und Festen. Iwan Wassilewitsch kam mir vor wie eine Wittwe, oder eine Mutter, die ihren Sohn verloren hat, das Leben hatte ihn betrogen, die Zukunft war leer und nur ein Trost blieb:

Warte nur, balde
Ruhest auch du!

Mir that es leid, an seinen Mysticismus zu rühren; dasselbe empfand ich schon früher für Wittberg. Beider Mysticismus war künstlerisch; es war, als ob die Wahrheit hinter ihm nicht verschwände, sondern nur sich hinter phantastischen Contouren, oder in der Mönchskutte, verbärge. Die schonungslose Nothwendigkeit den Menschen zu erwecken, tritt nur dann ein, wenn er seinen Unsinn in polemischer Form selbst aufdeckt, oder wenn das Zusammenleben mit ihm so intim ist, daß jede Dissonanz das Herz zerreißt und Frieden unmöglich macht.

Und was kann man einem Menschen erwidern, der (wie einmal Iwan Wassilewitsch) solche Dinge erzählt: „Ich stand einmal in der Capelle und sah auf das wunderthätige Bild der Mutter Gottes und dachte an den kindlichen Glauben des Volks,

das zu ihr betet; einige Frauen, Kranke und Greiſe lagen auf den Knien oder bekreuzten ſich und neigten ſich bis zur Erde. Mit heißem Verlangen ſah ich hierauf die heiligen Züge an und nach und nach wurde mir das Geheimniß der Wunderkraft klar. Ja das war nicht blos ein Spiel der Einbildungskraft — ganze Jahrhunderte hindurch nahm ſie bereits dieſe Thränenſtröme leidenſchaftlicher Andacht, dieſe Gebete trauriger, unglücklicher Menſchen auf; ſie muß erfüllt ſein von Kräften, die von ihr ausſtrömen, die ſie zurückſtrahlt auf die Gläubigen. Sie machte ſich zum lebendigen Organ, zum Vereinigungspunkt des Schöpfers und der Geſchöpfe. Indem ich dieſes dachte, ſah ich noch einmal auf die Alten, auf die Frauen mit den Kindern, die in den Staub hingeſtreckt waren und dann auf das Heiligenbild, da gewahrte ich ſelbſt, wie die Züge der Göttlichen ſich belebten, wie ſie mit Erbarmen und Liebe auf die einfachen Menſchen vor ihr niederſah — und ich fiel auf meine Knie und betete demüthig zu ihr."

Peter Waſſilewitſch war noch unverbeſſerlicher und ging noch weiter im rechtgläubigen Slavismus. Seine Natur war vielleicht weniger reich, aber ganz und ſtreng logiſch. Er beſtrebte ſich nicht, wie Iwan Waſſilewitſch oder wie die ſlavophiliſchen Hegelſten,

Digitized by Google

die Religion mit der Wiſſenſchaft, die weſtliche Cultur mit der Moskauiſchen Volksthümlichkeit zu einigen; nein, er lehnte jede Verſöhnung ab. Er hielt ſich ſelbſtſtändig und feſt auf ſeinem Standpunkt und miſchte ſich nicht in die Streitigkeiten, vermied ſie aber auch nicht. Zu fürchten war er nicht, er gab ſeine Meinung ſo unzweifelhaft und ſie verband ſich ſo feſt in ihm mit dem ſchmerzlichſten Mitgefühl für das gleichzeitige Rußland, daß man ſich leicht mit ihm fühlte. Es war unmöglich ihm beizuſtimmen, ebenſowenig wie ſeinem Bruder, aber verſtehen konnte man ihn beſſer, wie jede ſchonungsloſe, äußerſte Anſicht. In ſeiner Anſchauung (und dies ſchätzte ich erſt ſpäter) war ein Theil jener bitteren, niederſchlagenden Wahrheit über den ſocialen Zuſtand des Weſtens, zu welcher wir erſt nach der Revolution von 1848 gelangten. Er verſtand ſie mit einer fatalen Hellſicht, er errieth ſie durch die Verachtung, womit er ſich für das Böſe rächte, welches Peter I. vom Weſten her eingeführt hatte. Daher fand ſich auch bei Peter Waſſilewitſch nicht wie bei ſeinem Bruder, im Verein mit der Rechtgläubigkeit und dem Slavismus, ein Streben nach einer humaniſtiſch-religiöſen Philoſophie, in welcher ſich ſein Unglaube an das Beſtehende aufgelöſ't hätte; nein! in ſeinem finſteren Nationalismus war die

Digitized by Google

völlige, entschiedne Entfremdung von allem Westeuropäischen.*)

Nicht so war ihr Gefährte, A. C. Chomakoff. Er und die Kirejeffski's waren Jean qui rit und die deux Jeans qui pleurent des Slavismus. Chomakoff disputirte sein ganzes Leben hindurch, hitzig, heiter und nicht ganz unfruchtbar. Mit scharfem Verstande begabt, mit reichen Mitteln versehen, in deren Anwendung er nicht wählerisch war, mit glücklichem Gedächtniß, schneller Einbildungskraft und einem mehr blendenden als erleuchteten Geiste ausgerüstet, warf er mit Worten und Citaten um sich, machte sich über Alles lustig, nöthigte die Leute ihre eignen Ueberzeugungen zu verspotten, ohne sie ihnen durch diejenigen zu ersetzen, welche er für wahr hielt. Er fing und verwirrte die Leute, die auf halbem Wege stehen blieben, meisterhaft, er erschreckte die Furchtsamen, brachte die Dilettanten zur Verzweiflung und lachte zu alle dem, wie es schien, von ganzem Herzen. Ich sage wie es schien, weil in den halb mongolischen Zügen seines Gesichts sich

*) Als diese Zeilen geschrieben wurden, waren beide Kirejeffski's noch am Leben. Jetzt sind sie Beide im Grabe. Die Nachricht vom Tode Iwan Wassilewitsch' tödtete seinen Bruder; er hatte ja nun nichts mehr zu lieben! Welche tragischen Existenzen!

Digitized by Google

zugleich Geiſt und eine naive aſiatiſche oder ruſſiſche Schlauheit, die ſich das Ihrige vorbehält, ausdrückten. Es kann ſein, daß Chomakoff durch das unaufhörliche grundloſe Streiten und die geſchäftig müſſige Polemik daſſelbe Gefühl der Leere in ſich zu übertäuben ſuchte, welches auch in den Kirejeffski's alles freudige Leben unterdrückte. Ihr gemeinſchaftliches Unglück beſtand darin, daß ſie entweder zu früh oder zu ſpät geboren wurden; der vierzehnte December fand uns als Kinder, ſie dagegen als Jünglinge. Dies war ſehr wichtig. Wir lernten zu der Zeit und wußten gar nicht, was wirklich in der praktiſchen Welt geſchah. Wir waren voll von theoretiſchen Träumen, wir waren Grachen und Rienzi's in Kinderkleidern; dann verbrachten wir die akademiſchen Jahre in einem kleinen Kreiſe von Freunden und, eben aus der Pforte des Univerſitätslebens heraustretend, öffnete ſich uns die Thür des Gefängniſſes. Gefängniß und Exil in jungen Jahren, zu einer Zeit geiſtiger, düſterer Unterdrückung, ſind außerordentlich wohlthätig, ſie erhärten den Stahl; nur ſchwache Naturen beruhigen ſich im Gefängniß, ſolche nämlich, bei welchen der Kampf aus unmündigen, jugendlichen Aufwallungen hervorging, nicht aber ſolche, die den Kampf mit Talent begannen oder aus innerer Nothwendigkeit.

Digitized by Google

Offene Verfolgung kräftigt den Widerstand, verdoppelte Gefahr lehrt Beharrlichkeit und bildet den Mann. Alles dies beschäftigt, zerstreut, erbittert, erzürnt und der Gefangene und Verbannte haben öfter Augenblicke der Wuth als Augenblicke stiller, entkräftender Verzweiflung, wie sie Leute befällt, welche unangefochten im alltäglichen Leben sich verlieren. Als wir aus der Verbannung zurückkehrten, fanden wir eine andere Thätigkeit vor in der Literatur, der Universität, der Gesellschaft selbst. Dies war die Zeit Gogol's, Lermontoff's, der Artikel von Belinski, der Vorlesungen Granoffski's und anderer junger Professoren.

Nicht so war es mit unseren Vorgängern. Während ihrer ersten Volljährigkeit ertönte die Glocke, welche Rußland mit der Todesstrafe Pestel's und mit der Krönung von Nicolaus bekannt machte; sie waren zu jung, um an der Verschwörung Theil zu nehmen und nicht mehr Kinder genug, um nach ihr noch in der Schule zu sein. Sie erlebten gerade jene zehn Jahre, welche mit dem düstern Briefe Tschaadajeff's endigten. Natürlich konnten sie in den zehn Jahren nicht alt werden, aber sie ermüdeten, zerbrachen und verloren sich auf dem Wege, umgeben von einer erbärmlichen, furchtsamen, leidenschaftslosen Gesellschaft ohne lebendige Interessen. So

Digitized by Google

vergingen ihnen die erſten zehn Jahre der Jugend. Unwillkürlich gingen ſie aus Langerweile, wie Onegin, um die Paralyſie der Gutsbeſitzer von Tula zu beneiden, oder reiſten nach Perſien, wie Lermontoff's Petſchorin, wurden katholiſch wie der wirkliche Petſchorin, warfen ſich einer verzweifelten Rechtgläubigkeit oder einem raſenden Slavismus in die Arme oder, wenn ganz hoffnungslos, ergaben ſich dem Trunk, ruinirten ihre Bauern und wurden Spieler.

Im erſten Augenblick, als Chomakoff dieſe Leere gewahrte, ging er nach Europa, zur Zeit der ſchläfrigen und langweiligen Regierung Carl's X.; nachdem er in Paris ſeine vergeſſene Tragödie „Ermack" beendigt und ſich auf dem Heimwege mit allen möglichen Czechen und Dalmatiern herumgetrieben hatte, kehrte er zurück. Alles und überall langweilig! Zum Glück kam der türkiſche Krieg! Chomakoff trat in ein Regiment ohne Nothwendigkeit, ohne Ziel und ging nach der Türkei. Der Krieg wurde ſchnell beendigt und nun beendigte er eine andere vergeſſene Tragödie: „Der falſche Demetrius." Wieder Alles langweilig! Chomakoff ſtürzte ſich in den Slavismus, welcher damals auftauchte. Dies gab ihm mit einem Male eine originelle Poſition, einen reichen Boden für paradoxe Streitigkeiten und

Digitized by Google

beſchäftigten Müſſiggang. Hingeriſſen von der Lebendigkeit ſeines Geiſtes, wurde er ſelbſt am Erſten von ſeinen Sophismen betrogen. Er convertirte ſich nun zum religiöſen Fanatismus und zur unbändigen Liebe zu allem Ruſſiſchen.

Chomakoff war ein gefährlicher Gegner; als ein gewiegter alter Prieſter der Logik kannte er alle Kniffe und zog Vortheil aus der kleinſten Zerſtreuung, aus jedem Fehltritt.

Seine philoſophiſchen Streitigkeiten gründeten ſich darauf, daß er die Möglichkeit leugnete, mit der Vernunft allein zur Wahrheit zu kommen; er gab der Vernunft nur eine formale Fähigkeit, die Fähigkeit nämlich, Keime oder Saamen, die anderswo ſchon verhältnißmäßig reif empfangen worden ſind (d. h. alſo durch die Offenbarung, durch den Glauben!) zu entwickeln. Wenn die Vernunft ſich auf ſich ſelbſt ſtützt, in der Leere umherirrt und Kategorie auf Kategorie baut, ſo kann ſie ihre eignen Geſetze ſtatuiren, aber niemals bis zum Begriff des Geiſtes und der Unſterblichkeit u. ſ. w. dringen. Hiermit ſchlug er die Leute auf den Kopf, welche zwiſchen Religion und Wiſſenſchaft anhielten. Sie mochten durch alle Formen der Hegelſchen Methode gehen und alle möglichen Conſtruktionen aufführen, Chomakoff folgte ihnen Schritt für Schritt,

Digitized by Google

bis er ihnen zuletzt das Kartenhaus der logiſchen Formeln umblies oder ihnen die Stütze unter den Beinen wegzog und ſie zwang, in den „Materialismus," den ſie beſchämt verleugneten, oder in den „Atheismus," welchen ſie einfach fürchteten, zu fallen. Dann triumphirte Chomakoff. Nachdem ich dieſen Disputationen mehrere Mal beigewohnt hatte, merkte ich mir ſeine Manier und bei der erſten Gelegenheit, wo wir aneinander kamen, brachte ich ihn ſelbſt auf den Weg. Er kniff ſein ſchielendes Auge zuſammen, ſchüttelte ſeine ſchwarzen Haare und lächelte im voraus: „Wiſſen Sie was," ſagte er plötzlich, wie erſtaunt über den neuen Gedanken, „es iſt nicht nur unmöglich, mit der Vernunft allein bis zu dem bewußten Geiſt, der ſich in der Natur entwickelt, zu gehen, ſondern es iſt auch unmöglich, damit die Natur anders zu verſtehen als wie einen ununterbrochenen einfachen Gährungsproceß, der kein Ziel hat und ſich entweder fortſetzen oder auch ſtill ſtehen kann. Und wenn es ſo iſt, ſo können Sie auch nicht beweiſen, daß die Geſchichte nicht etwa morgen abbrechen und zugleich mit dem Menſchengeſchlecht und dem Planeten zu Grunde gehen wird."

„Ich ſage Ihnen ja nicht," antwortete ich, „daß ich dies beweiſen will; ich weiß ſehr gut, daß das unmöglich iſt."

Digitized by Google

„Wie?“ erwiderte Chomakoff etwas erstaunt, „Sie können diese furchtbaren Resultate der wildesten Immanenz annehmen, ohne davor zurückzuschrecken?“

„Ich kann es, weil die Folgerungen der Vernunft unabhängig davon sind, ob ich sie haben will oder nicht.“

„Nun, Sie sind wenigstens consequent, obgleich der Mensch sich die Seele lähmen muß, um sich mit diesen traurigen Folgerungen der Wissenschaft zu versöhnen und sich an sie zu gewöhnen.“

„Beweisen Sie mir, daß Ihre Nicht-Wissenschaft wahrer ist und ich nehme sie ebenso aufrichtig und furchtlos an, wohin immer sie mich auch führen möge und wäre es selbst zu der Mutter Gottes.“

„Dazu bedarf es des Glaubens.“

„Aber Sie wissen: was nichts ist, das kann man nicht fassen.“*) Und Chomakoff endigte gewöhnlich mit Lachen und wir sprachen dann von etwas Anderem.

Unsere Streitigkeiten mit den Slavophilen, die sich bei jeder Begegnung wiederholten (wir trafen uns zwei bis drei Mal die Woche) beschäftigten die

*) Russisches Sprichwort.

Digitized by Google

ganze Gesellschaft; auch die Damen nahmen lebhaft für die Einen oder die Anderen Partei.

Moskau trat überhaupt damals in die Epoche der erwachenden geistigen Interessen, wo die literarischen Fragen Lebensfragen wurden, da das für die politischen Fragen unmöglich war. Die Erscheinung eines bemerkenswerthen Buches, wie z. B. „die todten Seelen," wurde ein Ereigniß; Kritiker und Antikritiker lasen und commentirten dasselbe mit der Aufmerksamkeit, mit welcher man in England und Frankreich Parlamentsverhandlungen zu folgen pflegt. Die Abschließung aller anderen Sphären der menschlichen Thätigkeit warf den gebildeten Theil der Gesellschaft in die Bücherwelt und in ihr allein sprach sich, leise und mit halben Worten, ein Protest gegen den Nikolaustischen Despotismus aus, derselbe Protest, welchen wir den Tag nach seinem Tode offen und laut sich aussprechen hörten.

In der Person Granoffski's erkannte die Moskauer Gesellschaft den zur Freiheit strebenden Gedanken des Westens, den Gedanken geistiger Selbstständigkeit und des Kampfes um dieselbe.

In der Moskauer Gesellschaft war natürlich viel Unentwickeltes, Unreifes, wie dies überhaupt im russischen Leben ist, und ein Provinzialismus, der

Digitized by Google

ganz beſonders Moskau angehört. Dennoch erinnere ich mich mit Freuden jener Geſellſchaft.

Ich muß daher noch etwas dabei verweilen.

Freilich kannte ich nur einen ſehr kleinen Kreis von Menſchen. Im Anfange verlor ich mich in einer Geſellſchaft von alten Leuten, zum Theil Gardeoffizieren aus der Zeit Katharina's, Gefährten meines Vaters und Anderer, welche zu den Greiſen des dirigirenden Senates gehörten, und Gefährten des Senators, des Bruders meines Vaters, waren. Darauf kannte ich nur das junge Moskau, das literariſch-weltliche und nur über dieſes werde ich ſprechen. Was zwiſchen den alten Herren der Feder und des Degens, die auf eine ihrem Range gemäße Beerdigung warteten, und ihren Söhnen oder Enkeln, die nach keinem Range ſuchten und ſich mit „Büchern und Gedanken" beſchäftigten, vegetirte, kannte ich nicht und wollte es nicht kennen. Dieſe Zwitter-Mitte, das wirkliche Nikolauſiſche Rußland, war farblos und gemein, ohne die Katharineſche Originalität, ohne die Abenteuer und Thaten der Leute von 1812, ohne unſere Beſtrebungen und Intereſſen. Das war eine jämmerliche, knechtiſche Generation, in welcher ein Paar einzelne Märtyrer zertreten wurden und ſeufzend untergingen. Wenn ich von den Moskauer Geſellſchafts- und Speiſeſä-

Digitized by Google

len rede, ſo meine ich die, in denen Puſchkin herrſchte, in denen, bis auf unſere Zeit, die Decembriſten den Ton angaben, wo Gribojedoff lachte, wo M. Orloff ein freundliches Willkommen fand, weil er in Ungnade war; wo endlich A. C. Chomakoff bis vier Uhr Morgens polemiſirte, wenn er um neun Uhr Abends angefangen hatte; wo A..., mit der altruſſiſchen Mütze in der Hand, für Moskau wüthete, welches Niemand angegriffen hatte und niemals ein Glas Champagner nahm, ohne ein geheimes Gebet und einen Toaſt zu ſagen, den Alle verſtanden; wo R... die Perſönlichkeit Gottes ad majorem gloriam Hegelii bewies; wo Granoffski erſchien mit ſeiner ruhigen, feſten Rede und ſich plötzlich mitten im Geſpräch hinſetzte, um etwas für ſich zu leſen; wo Tſchaadajeff, ſorgfältig gekleidet, mit einem Geſicht zart wie aus Wachs, die erſchrocknen Ariſtokraten und die rechtgläubigen Slavophilen mit ſeinen beißenden Bemerkungen erzürnte, die immer in eine originelle Eisform gegoſſen waren. —

Was macht man jetzt in jenen Geſellſchaftsſälen? Wo vereinigt ſich, wo trinkt ſich der literariſche Thee? Wer ſind die Koriphäen? wer polemiſirt? auf welche Seite ſchlagen ſich die Damen?

Die Moskauer officielle Geſellſchaft war ſonderbar zuſammengeſetzt und vielleicht deshalb nicht

Digitized by Google

ſchlecht. Sie beſtand aus den Leuten vom Lande und den talentvollen Leuten und trug auch in ſich dieſen doppelten Stempel. Das Leben in Moskau war mehr ländlich als ſtädtiſch, nur daß die herrſchaftlichen Häuſer hier näher bei einander ſtanden. In ihnen endigten die Larins und Famuſoffs*) ihr Leben, aber auch Wladimir Lanski lebte dort und unſer Sonderling Tſchatſchki, ja ſogar der Onegin's waren viele. Das Sichgehenlaſſen des Dorflebens iſt dem ruſſiſchen Charakter eigen und man muß geſtehen, daß darin eine gewiſſe Breite liegt, welche man nicht im bürgerlichen Leben des Weſtens findet. Die junge Geſellſchaft, welche den unedlen Clientismus verließ, iſt freier bei uns als die europäiſche, weil ſie noch nicht ermüdet, nicht verknöchert iſt. Durch die Erziehung wird uns die Tradition der weſtlichen Lebensart und Urbanität, die aus dem Weſten ſchon verſchwanden, eingeimpft. Dieſe, in Verbindung mit dem ſlaviſchen „Indentaghineinleben" und „Sichgehenlaſſen" bildet den ſpeciſiſch ruſſiſchen Charakter der moskauiſchen Geſellſchaft, und zwar zum größten Kummer dieſer Geſellſchaft, weil ſie ſo ſehr gern Pariſiſch ſein möchte.

Wir kennen, ich kann nicht umhin es zu wie-

*) Perſonen aus ruſſiſchen Romanen.

derholen, immer nur das Europa von früher her; es ſchwebt uns immer noch vor, wie es zu der Zeit war, als Voltaire in den Pariſer Salons herrſchte und man auf die Polemik Diderot's einlud, wie auf ein Gericht Störe; als die Ankunft von David Hume Epoche machte und alle Gräfinnen und Vicomteſſen ihm nachliefen und ſo mit ihm kokettirten, daß ein anderer Günſtling, Grimm, böſe wurde und es unpaſſend fand. Wir haben noch die Zeit der Holbachſchen Abende vor Augen und die erſte Vorſtellung des Figaro, als die ganze Pariſer Ariſtokratie tagelang Queue machte und die Modedamen ſtatt des diner trockne Brioſchen aßen, um nur einen Platz zu erhalten, das revolutionaire Stück mit anzuſehen, das man Monate hindurch in Verſailles aufführte. (Der Graf von Provence, nachheriger König Ludwig XVIII., in der Rolle des Figaro und Marie Antoinette in der der Suſanne!!!)

Tempi passati — — nicht nur die Salons des achtzehnten Jahrhunderts — dieſe bewundrungswürdigen Salons, wo unter Puder und Spitzen der Löwe, aus dem die rieſenhafte Revolution herauswuchs, von ariſtokratiſchen Händen gehätſchelt und mit ariſtokratiſcher Milch genährt wurde — exiſtirten nicht mehr, ſondern auch Jene nicht, wie ſie z. B. bei der Staël und der Recamier waren, wo

Digitized by Google

ſich Alles vereinigte, was es Bedeutendes in der Ariſtokratie, der Literatur und Politik gab. Man fürchtet jetzt die Literatur, ja und ſie exiſtirt auch nicht, die Parteien ſind bis zu dem Grade geſpalten, daß Leute von verſchiedenen Anſichten ſich nicht friedlich unter einem Dach begegnen können.

Einer der letzten Verſuche eines „Salons" im früheren Sinne des Worts mißlang und ging unter, zuſammen mit ſeiner Wirthin. Delphine Gay verſchwendete all' ihr Talent, ihren glänzenden Geiſt daran, um ein anſtändiges Vernehmen zwiſchen den Gäſten, die ſich gegenſeitig verdächtigten und beneideten, herzuſtellen. Konnte ein ſolcher zuſammengeknüpfter, immer ſchwankender Zuſtand der Verſöhnung, nach welchem der Wirth, wenn er allein war, ſich erſchöpft auf das Sofa warf und dem Himmel dankte, daß der Abend ohne Unannehmlichkeiten vergangen ſei, Befriedigung geben?

In Wahrheit hat der Weſten, beſonders Frankreich, jetzt keine literariſchen Plaudereien mehr, es iſt nicht mehr die Zeit des guten Tons und der feinen Manieren. Den furchtbaren Abgrund mit dem kaiſerlichen Mantel bedeckend, ſchwelgen die Bürger-Generale, die Bürger-Miniſter, die Bürger-Banquiers, gewinnen Millionen, verlieren Millionen und

Digitized by Google

erwarten den ſteinernen Gaſt der Liquidation. — — „Leichter Unterhaltung" bedürfen ſie nicht, ſie brauchen plumpe Orgien und unäſthetiſchen Reichthum, in welchem das Gold, wie unter dem erſten Kaiſerreich, die Kunſt erſetzt, ſo wie die Loretten die Damen erſetzen und der Börſenſpieler den Schriftſteller.

Dieſes Zerwürfniß der Geſellſchaft findet aber nicht allein in Paris Statt. George Sand war der lebendige Mittelpunkt der ganzen Nachbarſchaft von Noan. Nähere und fernere Bekannte kamen ohne Umſtände zu ihr, wenn ſie einen Abend beſonders angenehm zubringen wollten. Dort fand ſich Alles: Muſik, Lektüre, dramatiſche Improviſationen und vor Allem — George Sand. Im Jahre 1850 fing der Ton an ſich zu ändern; die gutmüthigen Berry-Leute kamen ſchon nicht mehr zuſammen, um aufzuathmen und zu lachen, ſondern mit Bosheit in den Blicken, mit Galle im Herzen und Einer den Andern hinter dem Rücken und in das Geſicht herunterreißend; es zeigten ſich neue Livreen, man fürchtete Angebereien, die Ungezwungenheit, welche Alles leicht und angenehm gemacht hatte, der Scherz und die Fröhlichkeit verſchwanden. Die fortwährende Arbeit des Beſchwichtigens, Ausgleichens, Verſöhnens, langweilte und quälte George Sand ſo ſehr, daß ſie beſchloß, ihre Abende von Noan aufzuheben

Digitized by Google

und ihren Kreis auf zwei, drei alte Freunde zu beschränken. — — —

Kehren wir zu unseren Zwistigkeiten zurück; sie gingen nach und nach von den äußeren Streitigkeiten mit den Slavophilen in Kämpfe unter uns selbst über.

In einem der damals geschriebenen Notizen-Bücher war mit sichtbarem Unwillen der folgende Satz bemerkt: „Die persönlichen Beziehungen schaden der Geradheit der Meinungen sehr. Indem wir die schönen Eigenschaften der Persönlichkeit verehren, opfern wir dafür die Schärfe der Ansichten. Es gehört viel Kraft dazu, um zu weinen und dennoch fähig zu sein, das Urtheil von Camille Desmoulins zu unterschreiben."

In diesem Neid über die Kraft Robespierre's zitterten schon die Anfänge der bösen Streitigkeiten von 1846.

Chomakoff war, als Liebhaber sowohl wie als Kenner, zufrieden mit meinen Angriffen, aber ich bemerkte, daß viele der Unseren über dieselben die Stirn runzelten, indem sie wahrscheinlich meine „Logik" viel zu „grimmig" fanden, wie Chomakoff auch. Von demselben Anfangspunkt ausgehend, kamen wir zu verschiedenen Ausgängen und zwar nicht deshalb,

Digitized by Google

weil sie meine Ausgangspunkte nicht verstanden hätten, sondern weil sie *ihnen nicht gefielen*.

Der Anfang dieser Streitigkeiten war halb Scherz. Wir lachten z. B. über den kleinrussischen Eigensinn von R., der sich bemühte, eine logische Construktion des persönlichen Geistes aufzuführen. Dabei fällt mir einer der letzten Späße des lieben, guten Krukoff ein. Er war schon sehr krank, R.. und ich saßen an seinem Bett. Der Tag war trübe, plötzlich zuckte ein Blitz durch die Luft und gleich darauf folgte ein starker Donnerschlag. R.. ging an das Fenster und zog die Vorhänge zu. „Was wird das helfen?" fragte ich ihn. „Nun," antwortete Krukoff statt seiner, „R.. glaubt ja an die Persönlichkeit des absoluten Geistes und da verhängt er das Fenster, damit dieser ihn nicht sehen und treffen kann, wenn er etwa Lust hätte ihm einen Blitzstrahl zuzuschicken."

Man kann sich jedoch vorstellen, daß es bei so wesentlicher Verschiedenheit der Gesichtspunkte nicht lange beim bloßen Scherz blieb.

Die Fragen, an welche wir rührten, waren keine zufälligen; ihnen auszuweichen war so unmöglich, als es unmöglich ist, dem von Gott bestimmten Bräutigam vorüberzureiten.*) Es waren die

*) Russisches Sprichwort.

Digitized by Google

Granitsteine des Anstoßes auf dem Wege der Wissenschaft, die zu allen Zeiten dieselben gewesen sind und die Leute entweder erschrecken oder anlocken. Und so wie der Liberalismus, wenn er consequent durchgeführt wird, den Menschen nothwendig zuletzt zu den socialen Fragen führt, so trägt die Wissenschaft ihn, wenn er sich ihr nur ohne Vorbehalt anvertraut, unabweislich auf ihren Wellen zu den grauen Felsen, an welchen, seit den sieben Weisen Griechenlands bis zu Kant und Hegel, Alle anstießen, welche die Frechheit hatten zu denken. Anstatt einfache Erklärungen zu suchen, versuchten beinahe Alle sie zu umgehen und bedeckten sie mit neuen Schichten von Symbolen und Allegorien, daher stehen sie auch jetzt noch so drohend da, daß der Schiffer sich fürchtet zu ihnen heranzufahren, um sich zu überzeugen, daß es keine Felsen sind, sondern nur ein phantastisch beleuchteter Nebel.

Dieser Schritt war nicht leicht, aber ich glaubte an die Kraft und den Willen unserer Freunde; es war ihnen ja nichts Neues, das Fahrwasser zu suchen, wie Belinski und mir. Lange blieben wir mit ihnen in dem Eichhörnchen-Rad der dialektischen Wiederholungen und sprangen endlich auf eigne Faust heraus. Sie hatten unser Beispiel vor Augen und Feuerbach in den Händen. Ich zweifelte lange,

Digitized by Google

endlich aber überzeugte ich mich, daß, wenn unſere Freunde auch nicht die Art der Beweisführung R.'s nachmachten, ſie doch in Wirklichkeit mit ihm mehr übereinſtimmten als mit mir und daß, bei aller Unabhängigkeit ihrer Gedanken, es noch Wahrheiten gäbe, vor welchen ſie erſchraken.

Dieſe Entdeckung erfüllte mich mit tiefer Trauer; die Schwelle, an welcher ſie ſtehen blieben, konnte nicht mehr verdeckt werden. Die Streitigkeiten, die aus der inneren Nothwendigkeit hervorgingen, mußten wieder zum ſelben Niveau kommen, zu dieſem Zweck mußte man ſich aber ſo zu ſagen anrufen, um zu wiſſen, wo ein Jeder ſtünde.

Bevor wir ſelbſt unſere theoretiſchen Streitigkeiten zu Ende führten, wurden ſie von der jungen Generation bemerkt, die meinen Anſchauungen ungleich näher ſtand. Nicht nur die jungen Leute auf der Univerſität und im Lyceum laſen meine Artikel über den „Dilettantismus in der Wiſſenſchaft" und die Briefe „über Naturwiſſenſchaft," ſondern es wurden dieſelben auch in den geiſtlichen Seminarien bekannt. Dies Letztere erfuhr ich vom Grafen C. Stroganoff, bei welchem der Metropolit Philaret ſich darüber beklagt und gedroht hatte, Defenſiv-Maßregeln gegen dies ſchädliche Gift nehmen zu wollen.

Zu derſelben Zeit erfuhr ich auch noch auf an-

Digitized by Google

dere Weiſe etwas über den Erfolg meiner philoſophiſchen Artikel unter den Seminariſten. Dieſe Erfahrung iſt mir ſo theuer, daß ich nicht umhin kann ſie zu erzählen.

Der Sohn eines uns bekannten Geiſtlichen aus der Nähe von Moskau, ein junger Menſch von ſiebzehn Jahren, kam zuweilen zu mir, um ſich die „Vaterländiſchen Blätter" zu holen. Er war ſehr blöde, ſprach beinahe nie, erröthete, verwirrte ſich und eilte wieder wegzukommen. Sein verſtändiges und offnes Geſicht ſprach ſtark für ihn, ich überwand endlich ſein kindiſches Mißtrauen in ſich ſelbſt und ſprach mit ihm über die „Vaterländiſchen Blätter." Er las beſonders die philoſophiſchen Artikel mit großer Aufmerkſamkeit und Sorgfalt. Er theilte mir mit, wie eifrig die Zuhörer des höheren Curſus im Seminar meine „hiſtoriſche Auseinanderſetzung des Syſtems" läſen und wie ſehr ſie das in Erſtaunen ſetze nach der Philoſophie von Burmeiſter und Wolf. Von nun an kam der junge Mann öfter zu mir und ich hatte Muße, mich von der Größe ſeiner Anlagen und von ſeiner Arbeitsfähigkeit zu überzeugen.

„Was gedenken Sie nach dem Curſus zu thun?" fragte ich ihn einmal.

„Ich werde als Prieſter ordinirt werden," antwortete er erröthend.

Digitized by Google

„Haben Sie ernſtlich an das Schickſal gedacht, welches Sie erwartet, wenn Sie in den geiſtlichen Stand eintreten?"

„Ich habe keine Wahl, mein Vater giebt es durchaus nicht zu, daß ich in den Laienſtand trete. Zur Beſchäftigung wird mir Müße genug bleiben."

„Werden Sie mir nicht böſe," erwiderte ich, „aber ich kann nicht umhin Ihnen offen meine Meinung zu ſagen. Ihr Geſpräch, Ihre Art zu denken, welche Sie gar nicht verbergen, die Theilnahme, die Sie meinen Arbeiten ſchenken und mehr, als Alles, der aufrichtige Antheil meinerſeits an Ihrem Schickſal und meine Jahre geben mir ein Recht dazu. Bedenken Sie ſich noch hundert Mal, ehe ſie das Prieſterkleid anlegen. Es möchte Ihnen ſehr ſchwer werden, es wieder abzulegen und wahrſcheinlich würde es Ihnen nicht leicht ſein darin zu athmen. Ich ſtelle Ihnen eine ſehr einfache Frage: ſagen Sie mir, haben Sie auch nur den geringſten Glauben an ein einziges Dogma der Theologie, welche man Sie gelehrt hat?"

Der junge Mann ſchlug erſt die Augen nieder und ſchwieg, dann ſagte er: „Vor Ihnen kann ich nicht lügen — nein, ich glaube nicht!"

„Das wußte ich. Nun denken Sie ſich Ihr künftiges Schickſal. Sie würden täglich, ſo lange

Digitized by Google

Sie leben, öffentlich, laut lügen und die Wahrheit verrathen müſſen; das aber iſt Sünde gegen den heiligen Geiſt, wiſſentlicher Betrug. Vergebens werden Sie ſich mit dieſem Doppelweſen abfinden wollen. Ihre ganze geſellſchaftliche Stellung wird eine falſche ſein. Wie wollten Sie dem Blick eines inbrünſtig Betenden begegnen, wie den Sterbenden tröſten mit dem Paradies und der Unſterblichkeit, wie die Sünden vergeben? Und nun gar verpflichtet zu ſein den Ketzer zu überzeugen, ihn zu richten!"

„Es iſt furchtbar, ſchrecklich!" ſagte der junge Menſch und ging verwirrt und zerſtört fort.

Am anderen Tage kam er des Abends wieder. „Ich komme zu Ihnen," ſagte er, „um Ihnen zu erzählen, wie viel ich über Ihre Worte nachgedacht habe. Sie haben vollkommen recht; der Prieſterſtand iſt unmöglich für mich und Sie können überzeugt ſein, ich werde eher unter die Soldaten gehen als mich ordiniren laſſen."

Ich nahm auf's Wärmſte ſeine Hand und verſprach ihm, wenn es an der Zeit ſein würde, ſeinen Vater nach Kräften zu überreden.

Auf dieſe Weiſe rettete ich auch eine Seele oder trug wenigſtens zu ihrer Rettung bei.

Die philoſophiſche Richtung der Studenten konnte ich ganz in der Nähe ſehen. Während des

Digitized by Google

ganzen Curſus von 1845 beſuchte ich die Vorleſungen der vergleichenden Anatomie. In dem Auditorium und dem anatomiſchen Theater lernte ich die junge Generation kennen. Die Richtung, welche ſie eingeſchlagen hatte, war völlig realiſtiſch, d. h. entſchieden wiſſenſchaftlich. Es iſt bemerkenswerth, daß beinahe alle Czarskojeſeloſchen Lyceiſten dieſer Richtung folgten. Das Lyceum von Czarskojeſelo, das von dem argwöhniſchen und tödtenden Despotismus von Nicolaus aus ſeinen ſchönen Gärten heraus nach Petersburg geführt wurde, war die große Pflanzſchule junger Talente, gleichſam ein Nachlaß Puſchkin's, der hier gebildet worden war. Der Segen des Dichters rettete es von den groben Schlägen der rohen Macht.*)

*) Die Geſchichte, wie einer dieſer Lyceiſten auf die Moskauer Univerſität kam, iſt ſo charakteriſtiſch für die Nicolauſiſche Periode, daß ich nicht umhin kann ſie zu erzählen. Im Lyceum wurde jedes Jahr das Stiftungsfeſt gefeiert, wie aus den herrlichen Verſen Puſchkin's bekannt iſt. Gewöhnlich war dieſer Tag ein Tag des Scheidens für die älteren Schüler, welche das Lyceum verließen und des Wiederſehens mit den früheren Gefährten, welche zu der Feier eingeladen wurden. An einem dieſer Feſttage nun warf einer der Schüler, welcher den Curſus noch nicht beendigt hatte, in der Aufregung eine Flaſche an die Wand. Zum Unglück flog dieſelbe auf eine marmorne Tafel, auf der mit goldenen Buchſtaben

Digitized by Google

Mit Freuden erkannte ich in den Lyceisten, die auf der Moskauer Universität waren, eine neue, starke Generation.

Und die Universitäts-Jünglinge, mit allem Feuer der Jugend der vor ihnen neu sich öffnenden Welt des Realismus hingegeben, sahen, wie ich schon sagte, sehr wohl, was uns von Granoffski trennte. Obgleich sie ihn leidenschaftlich liebten, fingen sie doch an, sich gegen seinen Romantismus aufzulehnen. Sie drängten mich, ihn auf unsere Seite herüberzu-

geschrieben war: „Der Kaiser geruhte diese Anstalt mit seinem Besuch zu beglücken, den" u. s. w. — und schlug ein Stück heraus. Einer der Aufseher stürzte auf den Studenten mit fürchterlichen Flüchen los und wollte ihn hinausführen. Der junge Mensch, vor seinen Gefährten beleidigt und erhitzt vom Wein, entwand dem Aufseher das Rohr und schlug ihn damit. Dieser gab ihn an; der Schüler wurde arretirt und in das Karzer geschickt nicht nur wegen der schrecklichen Schuld, den Aufseher geschlagen zu haben, sondern auch wegen des sacrilegen Mangels an Ehrfurcht gegen die Tafel, auf welcher der heilige Name des Kaisers eingeschrieben war.

Vielleicht hätte man ihn unter die Soldaten gesteckt, wenn ihn nicht zugleich ein anderes Unglück betroffen hätte. Sein ältester Bruder starb zu derselben Zeit. Die Mutter, von Kummer gebeugt, schrieb ihm, daß er jetzt ihre einzige Stütze und Hoffnung sei, und rieth ihm den Cursus schneller zu beendigen und zu ihr zu kommen. Der Gouverneur des Lyceums, wahrscheinlich General Broneffski, las den Brief,

Digitized by Google

ziehen, indem sie Belinski und mich als die Repräsentanten ihrer philosophischen Anschauungen anerkannten.

Alles dies führte immer und immer wieder zu Streitigkeiten über den krankhaften Gegenstand.

So stand es im Jahre 1846, wo Granoffski einen zweiten öffentlichen Cursus begann. Ganz Moskau drängte sich wieder um sein Katheder, wieder erschütterte seine plastische, gedankenvolle Rede die Herzen, aber die Fülle, das Hingerissensein wie im ersten Cursus war es nicht mehr, er schien er-

---

wurde gerührt und beschloß den jungen Mann zu retten, indem er die Sache nicht bis zu Nicolaus kommen ließe. Er erzählte das Vorgefallene an Michael Paulowitsch und der Großfürst befahl, den Schüler heimlich aus dem Lyceum auszuschließen und die Sache damit zu beendigen. Der junge Mensch kam heraus mit einem Zeugniß, nach welchem es ihm unmöglich war in irgend ein Lehrfach einzutreten, d. h. mit anderen Worten, nach welchem ihm beinahe jede Zukunft abgeschnitten wurde, denn er war nicht reich; und Alles das wegen der unvorsätzlichen Verstümmelung der Tafel, die mit dem allerhöchsten Namen geziert war! Ja und das geschah noch durch die besondere Gnade Gottes, der gerade zu der Zeit seinen Bruder tödtete, durch die, im Generalsstande unerhörte Herzensgüte und durch die großfürstliche Herablassung! Mit ungewöhnlichem Talent begabt, erlangte er es später mit der größten Mühe, bei den Vorlesungen der Moskauer Universität zugelassen zu werden.

Digitized by Google

müdet zu ſein, oder es beſchäftigte und verwirrte ihn irgend ein Gedanke, mit dem er ſich noch nicht abgefunden hatte. Wir werden ſpäter ſehen, daß das Letztere wirklich der Fall war.

Nach einer dieſer Vorleſungen, im Monat März, kam einer unſerer gemeinſchaftlichen Bekannten Hals über Kopf gelaufen, um die Ankunft von N. und C. aus dem Auslande zu melden.

Wir hatten uns ſeit mehreren Jahren nicht geſehen und ſehr ſelten geſchrieben — wie waren ſie geworden? Mit pochendem Herzen eilte ich mit Granoffski zu Jar, wo ſie wohnten. Wie waren ſie verändert und welche Bärte hatten ſie! Wir ſahen nichts als Unſinn und ſprachen Unſinn, und wir fühlten doch, daß wir etwas Anderes ſprechen wollten.

Endlich war unſer kleiner Kreis beinahe ganz verſammelt — nun konnten wir leben!

Aber es kam anders! Die Ankunft N.'s beſchleunigte eine Erklärung, welche nöthig war, welche wir aber hinausgeſchoben hatten. Vorher trat jedoch ein Ereigniß ein, welches eine große Veränderung in meinem Leben hervorbrachte: am 6ten Mai ſtarb mein Vater.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Das Ende meines Vaters. — Die Erbschaft. — Die zwei Neffen.

Gegen Ende des Jahres 1845 nahmen die Kräfte meines Vaters zusehends ab; er schwand sichtlich dahin, besonders seit dem Tode des Senators, welcher in Uebereinstimmung mit seinem Leben ganz plötzlich, beinahe im Wagen gestorben war. Er war eines Abends, im Jahre 1839, aus einer landwirthschaftlichen Schule kommend, bei meinem Vater gewesen, um diesem das Modell einer agronomischen Maschine zu zeigen, deren Gebrauch ihn, wie ich vermuthe, sehr wenig interessirte, und war um elf Uhr Abends nach Hause gefahren.

Er hatte die Gewohnheit, vor Schlafengehen immer erst noch ein wenig zu essen und ein Glas rothen Wein zu trinken; dieses Mal aß und trank er nichts, er sagte meinem alten Freunde Karl, daß

Digitized by Google

er ermüdet ſei und ſich hinlegen wolle und verabſchiedete denſelben. Karl half ihm erſt ſich entkleiden, ſetzte dann das Licht vor's Bett und ging. Kaum war er in ſeinem Zimmer und hatte den Frack ausgezogen, als der Senator ſchellte, Karl ſtürzte zu ihm — der Alte lag todt neben ſeinem Bette.

Dieſer Vorfall erſchütterte und erſchreckte meinen Vater ſehr; die drei älteren Brüder lagen begraben, er war der Letzte, die Reihe zu ſterben war nun an ihm. Er wurde finſterer und obgleich er, nach ſeiner Gewohnheit, ſeine Angſt zu verbergen ſuchte, ſo verriethen ihn doch die Muskeln; ich ſage abſichtlich: die Muskeln, denn das Gehirn und die Nerven blieben unverändert bei ihm bis zum Tode. Im April 1846 nahm das Geſicht des alten Mannes den Ausdruck eines Sterbenden an, die Augen verloren den Glanz, er wurde ſo mager, daß er zuweilen, mir ſeine Hände zeigend, ſagte: „Das Skelet iſt fertig, man braucht nur noch die Haut abzuziehen." Seine Stimme wurde ſchwächer, er ſprach langſamer; aber Geiſt, Gedächtniß und Charakter blieben unverändert: dieſelbe Ironie, dieſelbe Unzufriedenheit mit Allem und dieſelbe reizbare Launenhaftigkeit. „Erinnern Sie ſich, wer nach dem Kriege unſer Geſandter in Turin war?" fragte ihn einer ſeiner alten Bekannten ungefähr zehn Tage

Digitized by Google

vor ſeinem Tode; „Sie waren damals im Auslande.“

„Severin,“ erwiderte der Alte nach einem Augenblick des Nachdenkens.

Am dritten Mai fand ich ihn im Bette, ſeine Wangen brannten im Fieber, welches er ſonſt beinahe nie hatte, er war unruhig und ſagte, daß er nicht aufſtehen könne; darauf befahl er ſelbſt, ihm Blutegel zu ſetzen und, während dieſer Operation im Bette liegend, fuhr er in ſeinen bitteren Bemerkungen fort. „Ah du biſt hier!“ ſagte er, als wenn ich eben erſt hereingekommen wäre; du ſollteſt ein wenig ausfahren, mein Freund, und dich zerſtreuen; es iſt ein ſehr melancholiſches Schauſpiel, einen Menſchen ſich auflöſen zu ſehen, cela donne des pensées noires! Aber erſt gieb dem Menſchen einen Griwennik!“ (zehn Silberkopeken.)

Ich ſuchte in der Taſche und fand nichts Kleineres als einen Viertel-Rubel, den ich ihm geben wollte; der Kranke aber ſah es und ſagte: „Wie langweilig du biſt! ich ſagte: einen Griwennik.“

„Ich habe keinen bei mir.“

„Gieb mir meinen Geldbeutel aus dem Büreau!“ Und nach langem Suchen fand er den Griwennik.

G., der Neffe meines Vaters, kam; der Alt

Digitized by Google

ſchwieg. Um nur etwas zu ſagen, bemerkte G., daß er eben vom General-Gouverneur käme; der Kranke legte, als er dies hörte, ſeine Finger an ſein ſchwarzes Sammtkäppchen, wie ein Soldat. Ich wußte, was dies zu bedeuten hatte; G. hätte ſagen müſſen: „Bei Tſcherbatoff.“ „Stellen Sie ſich vor,“ fuhr G. fort, „wie merkwürdig! er leidet an der Steinkrankheit.“

„Warum iſt denn das merkwürdig, daß der General-Gouverneur an der Steinkrankheit leidet?“ fragte langſam der Kranke.

„Weil er älter als ſiebzig Jahre iſt und ſich der Stein zum erſten Male bei ihm zeigt, mon oncle.“

„Nun da bin ich auch ſehr merkwürdig, obgleich ich nicht General-Gouverneur bin: ich bin ſechsundſiebzig Jahre alt und ſterbe jetzt zum erſten Male!“

Er fühlte in der That die Nähe des Todes und dies gab ſeiner Ironie einen Makabriſchen Charakter, der Einen zugleich lachen und vor Entſetzen ſchaudern machte. Sein Kammerdiener, der immer am Abend die kleinen häuslichen Berichte zu machen hatte, erwähnte, daß der Kummet des Pferdes vom Waſſerkarren ſehr ſchlecht geworden ſei und daß man einen neuen haben müſſe. „Was für ein komiſcher Menſch du biſt,“ ſagte mein Vater; „hier ſtirbt

Digitized by Google

ein Menſch und du ſprichſt von dem Kummet. Warte noch einige Tage, bis du mich in den Saal auf den Tiſch trägſt, dann frage ihn" (indem er auf mich zeigte), „er wird dir befehlen, nicht nur einen Kummet, der nöthig iſt, ſondern auch Sattel und Zügel zu kaufen, die nicht nöthig ſind."

Am fünften Mai verſtärkte ſich das Fieber, die Züge des Alten wurden noch länger und ſchwärzten ſich, er verzehrte ſich ſichtlich am innern Feuer. Er ſprach wenig, aber mit völliger Geiſtesgegenwart; am Morgen verlangte er Kaffee, dann Bouillon und von Zeit zu Zeit trank er etwas Tiſane. In der Dämmerung rief er mich und ſagte: „Es iſt aus!" und fuhr mit der Hand über die Bettdecke, als wenn er einen Säbel oder eine Sichel ſchwänge. Ich führte ſeine Hand an meine Lippen, ſie brannte. Er wollte etwas ſagen, fing an und ſchloß, ohne etwas geſagt zu haben, mit den Worten: „Nun, du weißt es!" dann wendete er ſich zu G. J., der an der andern Seite des Bettes ſtand: „Es iſt ſchwer," ſagte er und heftete einen traurigen Blick auf ihn. G. J., welcher damals die Geſchäfte meines Vaters verſah, ein äußerſt redlicher Menſch, der ſein Vertrauen in vollem Maaße verdiente, neigte ſich zu dem Kranken und ſagte: „Alle bisher angewandten Mittel ſind ohne Erfolg geblieben; erlauben Sie mir

Digitized by Google

Ihnen zu rathen, Ihre Zuflucht zu einem andern Arzt zu nehmen."

„Zu welchem?" fragte der Kranke.

„Möchten Sie nicht den Prieſter ſehen?

„Oh!" erwiderte der Kranke, indem er ſich zu mir wandte, „ich dachte, G. J. wollte mir in der That zu einem andern Arzte rathen."

Darauf ſchlummerte er ein, und ſchlief bis zum folgenden Morgen. Die Krankheit machte fürchterliche Fortſchritte in der Nacht; das Ende war nahe; ich ſchickte um neun Uhr einen reitenden Boten zu G.

Um halb elf Uhr verlangte der Kranke ſich anzukleiden. Er konnte nicht auf den Füßen ſtehen, er konnte Nichts mit der Hand feſthalten, aber er bemerkte ſogleich, daß die ſilbernen Schnallen an den Beinkleidern fehlten, und befahl, ſie zu bringen. Angekleidet ging er, von uns unterſtützt, in ſein Cabinet. Dort ſtanden ſein großer Voltaire-Lehnſtuhl und ein kleiner harter Sopha, auf welchen wir ihn legen mußten; er ſprach einige unverſtändliche und unzuſammenhängende Worte, aber nach ungefähr fünf Minuten öffnete er die Augen und da er dem Blick G.'s begegnete, frug er ihn: „Was ihm ſo früh das Vergnügen verſchaffe?" „Ich war ganz in der Nähe," erwiderte G., „da wollte ich mich nach Ihrer Geſundheit erkundigen, lieber On-

Digitized by Google

kel." — Der Alte lächelte, als ob er ſagen wollte: „Du führſt mich nicht an, mein Freund!" — Dann verlangte er ſeine Tabacksdoſe, ich gab ſie ihm und öffnete ſie, aber trotz aller Anſtrengung konnte er die Finger nicht dazu bringen den Taback zu nehmen; das ſchien ihn zu erſchrecken, er blickte finſter um ſich und von Neuem lief eine Wolke über ſeine Stirn, er ſprach unzuſammenhängende Worte, dann fragte er: „Wie nennt man doch die Pfeifen, die man durch Waſſer raucht?" — „Kaljan," bemerkte G. — „Ja — ja — meinen Kaljan" — und weiter nichts.

Während dem hatte G. hinter der Thür den Geiſtlichen mit dem Sacrament eingeführt und fragte nun laut den Kranken, ob er ihn empfangen wolle. Der Alte ſchlug die Augen auf und nickte mit dem Kopfe. K... öffnete die Thür und ließ den Geiſtlichen ein. Mein Vater war wieder in ſich verſunken, aber einige Worte des Prieſters, mit gedehnter Stimme geſprochen und der Geruch des Weihrauchs ermunterten ihn, er bekreuzte ſich; der Prieſter ging näher, wir traten zur Seite.

Nach der Ceremonie ſah der Kranke, daß der Doktor Löwenthal eifrig ein Recept ſchrieb. „Was ſchreiben Sie?" fragte er: „Ein Recept für Sie." — „Was verſchreiben Sie, Moſchus oder was ſonſt?

Digitized by Google

Sie ſollten ſich ſchämen und mir Opium geben, damit ich ruhiger ſterben könnte. Hebt mich auf, ich will auf dem Lehnſtuhl ſitzen," fügte er hinzu, indem er ſich zu uns wandte. Dies waren die letzten zuſammenhängenden Worte, die er ſprach.

Wir hoben den Sterbenden auf und ſetzten ihn in den Lehnſtuhl. „Bringt mich an den Tiſch!" — wir thaten es. Er ſah uns Alle nach der Reihe mit matten Augen an. „Wer iſt das?" frug er, indem er auf M. K. zeigte. Ich nannte ſie.

Er wollte den Kopf auf die Hand ſtützen, die Hand verſagte aber den Dienſt und fiel wie leblos auf den Tiſch; ich legte die meinige dafür unter. Er blickte noch einige Mal matt und krank umher, als wolle er um Hülfe bitten, das Geſicht wurde mehr und mehr ruhig und ſtill — ein Seufzer, noch einer und der Kopf, der immer ſchwerer geworden war auf meiner Hand, wurde kalt — alle Anweſenden beobachteten einige Minuten lang ein todtenähnliches Schweigen.

Dies war am 6. Mai 1846, gegen drei Uhr Nachmittags.

Feierlich und prächtig wurde er darauf im Jungfern-Kloſter begraben. Zwei Bauerfamilien, denen er die Freiheit gegeben hatte, kamen aus dem Dorfe, um den Sarg zu tragen; wir folgten — Fackeln,

Digitized by Google

Sänger, Popen, Archimandriten, der Biſchof — das die Seele bewegende Lied: „Zur heiligen Ruh" — dann ein Gebet — der dumpfe Fall der Erde auf den Sargdeckel — und das lange Leben des Greiſes, der das Scepter in ſeinem Hauſe ſo kräftig geführt, es ſo ſchwer alle ihn Umgebenden hatte fühlen laſſen — war geendet, ſein Einfluß war plötzlich verſchwunden, ſein Wille vernichtet — er war todt, völlig todt!

Das Grab ſchloß ſich, die Popen und Mönche gingen zum Leichenſchmaus, ich ging nicht mit, ſondern zog es vor nach Hauſe zurückzukehren; die Equipagen zerſtreuten ſich, die Bettler drängten ſich um die Pforten des Kloſters, die Bauern ſtanden in einem Haufen, ſich den Schweiß von der Stirn wiſchend, ich kannte ſie Alle genau, grüßte ſie, dankte ihnen und ging.

Schon vor dem Tode meines Vaters waren wir beinahe ganz aus dem kleinen Hauſe in das große, das er bewohnte, übergezogen; aber ich hatte mich in den erſten drei Tagen nach dem Tode wenig darin umſehen können, und das war nicht zu verwundern. Als ich vom Begräbniſſe zurückkehrte, that mir das Herz furchtbar weh. Auf dem Hofe, im Vorhauſe begegnete ich Dienern, Männern und Frauen, welche

Digitized by Google

mich um Schutz und Hülfe baten; weswegen, werden wir gleich sehen. Im Saal roch es nach Weihrauch; ich ging in das Zimmer, in welchem das Bett meines Vaters gestanden hatte, das war hinausgetragen; die Thür, durch welche nicht blos die Diener, sondern auch ich nur mit leisen Schritten zu kommen pflegten, war offen und die Dienstmagd deckte in der Ecke einen kleinen Tisch. Alles verlangte Befehle von mir. Meine neue Lage war mir widerwärtig, beleidigend: dieses Haus — Alles darin — gehörte mir, weil — ein Anderer gestorben war und dieser Andere war mein Vater gewesen. Es schien mir, als ob in diesem groben Besitznehmen etwas Unreines liege, als ob ich den Verstorbenen bestöhle.

Die Erbschaft hat eine tief unmoralische Seite; denn sie schwächt die natürliche Trauer um den Verlust eines nahen Wesens durch die Einführung in den Besitz seiner Hinterlassenschaft. Zum Glück entging ich einer andern ihrer widerwärtigen Folgen, nämlich den wilden Streitigkeiten, den abscheulichen Zänkereien, die sich oft um die Beute über einem Grabe erheben. Die Theilung des ganzen Vermögens geschah in ungefähr zwei Stunden Zeit, während welcher Niemand ein kaltes Wort sagte, Niemand die Stimme erhob und nach denen wir uns mit der größten gegenseitigen Achtung trennten. Diese

Digitized by Google

Thatsache, die G. .. zur größten Ehre gereicht, verdient, daß ich einige Worte darüber sage.

Noch zu Lebzeiten des Senators hatten mein Vater und er die Uebereinkunft getroffen, daß der zuerst Sterbende dem Andern sein Vermögen mit der Bedingung hinterlassen wolle, daß es nach Beider Tode an G. fiele. Mein Vater verkaufte einen Theil seines Besitzes und bestimmte das dafür gelöste Capital für uns. Dann gab er mir noch ein kleines Gut im Gouvernement Kostroma und dies nur auf das ausdrückliche Verlangen von Madame Scherebzoff. Dieses Gut ist jetzt auf ungesetzliche Weise von der Regierung sequestrirt, noch ehe eine Anfrage an mich gestellt worden war, ob ich zurückkehren wolle oder nicht. Nach dem Tode des Senators verkaufte mein Vater dessen Twersches Besitzthum. Da die meinem Vater gehörende Familienbesitzung die, aus dem Theil des Bruders von ihm verkaufte deckte, so schwieg G. Als aber mein Vater die Absicht verrieth, mir die Besitzung bei Moskau zu geben unter der Bedingung, daß ich, nach seiner Bestimmung, meinen Bruder und die übrigen Personen mit Geld abfinden sollte, da bemerkte G., daß dies nicht mit dem Willen des Verstorbenen übereinstimme, der gewollt habe, daß die Besitzung auf ihn übergehe. Der Alte, dem die kleinste Op-

Digitized by Google

position unerträglich war, besonders bei solchen Plänen, die er lange überlegt hatte und deshalb für die besten hielt, überhäufte den Neffen mit Vorwürfen. G. sagte sich von aller Theilnahme an seinen Geschäften und, schlimmer als das, von der Ernennung zum Testamentsvollstrecker los. Der Streit wurde so arg, daß sie alle Beziehungen abbrachen.

Dies war ein schwerer Schlag für den Alten. Es gab nur wenige Menschen auf der Welt, die er wirklich liebte, und G. gehörte zu diesen wenigen. Er war unter den Augen des Alten aufgewachsen, die ganze Familie war stolz auf ihn, mein Vater hatte das größte Vertrauen zu ihm, er stellte ihn mir immer als Muster vor und nun plötzlich war „Mita, der Sohn von Schwester Elisabeth," mit ihm entzweit, sagte sich los von den Familien-Anordnungen, legte sein Veto ein und hinter ihm wurden schon die ironischen Blicke des Chemikers sichtbar, der seine Nase mit den von Vitriol verbrannten Fingern rieb.

Seiner Gewohnheit gemäß ließ sich mein Vater nicht merken, daß ihn dies beleidige und vermied es, über G. zu sprechen; aber er wurde finsterer und unruhiger und sprach öfters über das schreckliche Zeitalter, in welchem sich alle Bande der Verwandtschaft lös'ten und die alten Leute nicht mehr

Digitized by Google

die Verehrung und Achtung genöſſen, deren ſie in früheren glücklichen Zeiten genoſſen hätten, (wahrſcheinlich als Katharina II. die Repräſentantin aller Familientugenden war!).

Als dieſe Streitigkeiten begannen, war ich in Sokoloff und hörte kaum etwas davon; aber am Tage nach meiner Rückkehr nach Moskau kam G. früh Morgens zu mir. Ein großer Pedant und Formaliſt, erzählte er mir die ganze Sache weitläufig, in gutem richtigem Styl, hinzufügend, daß er ſich beſonders darum ſo geeilt habe zu mir zu kommen, um mich von der Sache in Kenntniß zu ſetzen, ehe ein Anderer mich von dem Streite benachrichtige.

„Man nennt mich nicht umſonſt Alexander," erwiderte ich ſcherzend, „dieſen gordiſchen Knoten werde ich ſogleich zerhauen. Sie müſſen ſich auf jeden Fall verſöhnen und, um den Gegenſtand des Streites zu vernichten, erkläre ich Ihnen offen und ehrlich, daß ich auf Pokroffska verzichte; die dortigen Waldungen ſind allein hinreichend, um den Verluſt der Twerſchen Beſitzung zu decken."

G. wurde etwas verwirrt und bewies mir dann mit vielen Worten, was er mir eben ſo gut mit zwei Worten hätte ſagen können. Wir trennten uns im beſten Einverſtändniß. Nach einigen Tagen ſprach mein Vater des Abends ſelbſt über G. und ließ an

Digitized by Google

ihm, wie er dies gewöhnlich that, wenn er mit Jemand unzufrieden war, kein gutes Haar. Dieſes Ideal, auf welches er mich ſeit meinem zehnten Jahr hingewieſen hatte, dieſer muſterhafte Sohn, dieſer unvergleichliche Bruder, dieſer beſte Neffe in der Welt, dieſer bis zur Vortrefflichkeit erzogne Menſch, dieſer Menſch endlich, der ſich ſo tadellos ankleidete, daß der Knoten des Halstuchs niemals weder zu groß noch zu klein war — dieſer ſelbe Menſch erſchien jetzt in einem ſo negativen photographiſchen Abdruck, daß das Concave convex wurde und das Weiße ſchwarz.

Der Uebergang zum einfachen Schelten wäre zu grob und zu bemerklich geweſen ohne vorhergehende verſchiedne Uebergüſſe, Abſtufungen und Brücken. Solch eine Inconſequenz konnte mein Vater bei ſeinem Verſtand nicht begehen.

„Ja, ſag' mir, ich vergaß ganz dich zu fragen, ſahſt du Dimitreff Paulowitſch ſchon (früher wurde er immer Mita genannt) nach deiner Rückkehr?"

„Ein Mal."

„Nun wie befindet ſich Se. Excellenz?"

„Ganz wohl."

„Es iſt ſehr gut, daß du ihn geſehen haſt; an dergleichen Leute muß man ſich halten. Ich liebe ihn und bin gewöhnt ihn zu lieben und er verdient

das auch. Nun bei alledem hat er aber doch seine sehr lächerlichen Schwächen — übrigens Gott allein ist ohne Sünde! Die schnelle Carriere hat ihm den Kopf verdreht — hm! ein junger Mann mit dem Annenstern — dazu kommt die Art seines Dienstes — als Kurator geht er mit den Schülern ganz von oben herab; um; wenn er mit ihnen spricht, so hören diese ihm auf das Unterwürfigste zu — nun und da denkt er, daß er mit allen Leuten in demselben Tone reden kann. Ich weiß nicht, bemerktest du es nicht auch, aber mir scheint selbst seine Stimme verändert? Ich erinnere mich unter der verstorbnen Kaiserin des Fürsten Prosoroffski, der befahl auch seinen Untergebnen mit so scharfer Stimme. Es ist lächerlich zu sagen, aber er kam plötzlich zu mir, um mir einen Verweis zu geben! Ich hörte ihm zu und dachte, wenn dies die verstorbne Schwester Elisabeth sehen könnte! aus meinen Händen empfing Paul Iwanowitsch sie am Tage ihrer Verheirathung, und dies ist ihr Sohn! „Ja, Onkel," schrie er, „wenn es so ist, so thun Sie besser, sich an Alexei Alexandrowitsch zu wenden, aber mich bitte ich damit zu verschonen." Nun du weißt, ich stehe mit einem Fuße im Grabe, bin beschwert mit Sorgen und Krankheit, ein wahrer Hiob im Leiden — und er schreit — wird feuerroth im Ge-

Digitized by Google

ſicht — Quel siècle! Ich weiß, er iſt verwöhnt in den Dikaſterien — er geht nirgendswohin, ſondern liebt es, das Haus mit den Staroſten in Ordnung zu bringen, ja ſelbſt mit den Kutſchern — und dann alle dieſe Schreiber — da heißt es: Ew. Excellenz hier, Ew. Excellenz dort! — ja ja, das hat ihm den Kopf verdreht."

Kurz, wie das Portrait Ludwig Philipp's, wenn man leiſe die Züge ändert, allmählig aus einem reifen Alten zu einer faulen Birne wird, ſo wurde auch der „unvergleichliche Mita" von Nüançe zu Nüançe verändert, bis er endlich eine Art Cartouche oder Schemak geworden war.

Als die letzten Pinſelſtriche vollendet waren, erzählte ich mein ganzes Geſpräch mit G. Der Alte hörte mir aufmerkſam zu, zog die Augenbrauen zuſammen und ſagte dann, eine Priſe über die andere nehmend:

„Ich bitte dich, lieber Freund, bilde dir nicht ein, daß du mich verlegen machſt, indem du auf Pokroffska verzichteſt. Ich werde nie Jemand bitten und Bücklinge vor ihm machen, daß er ſo gefällig ſein möge meine Beſitzung anzunehmen, und ich bücke mich auch vor dir nicht. Es werden ſich ſchon Liebhaber finden! Ihr alle durchkreuzt jetzt meine Projekte, das langweilt mich! Ich werde Alles

Digitized by Google

dem Hospital vermachen, die Kranken werden meiner in Liebe gedenken. Nicht nur Mita, auch du scheinst mich lehren zu wollen, wie ich mein Vermögen in Ordnung zu bringen habe. Ist's denn schon lange her, daß Vera dich im Troge wusch? Ich bin des Dinges müde und es ist Zeit ihm ein Ende zu machen; ich werde selbst in das Hospital gehen."

So endigte das Gespräch.

Am andern Tage gegen elf Uhr Morgens schickte mein Vater den Kammerdiener, um mich zu holen. Dies geschah sehr selten. Gewöhnlich ging ich vor dem Essen oder zum Thee zu ihm. Ich fand den Alten vor seinem Schreibtisch, die Brille auf der Nase und Papiere vor sich liegend. „Komm hierher, wenn du mir ein Stündchen Zeit schenken kannst; hilf mir diese Papiere in Ordnung zu bringen. Ich weiß, du beschäftigst dich damit Artikel zu schreiben — du bist ein Literator — ich sah 'mal in der „Vaterländischen Post"*) so einen von deinen Artikeln, ich verstand kein Wort davon, lauter so wunderliche Ausdrücke! Ja überhaupt, was ist das für eine Literatur jetzt — sonst schrieben die Derschawin, die Dmitrieff; heute schreiben: du, mein Neffe N. und Andere. Nun ja, es ist besser zu Hause zu sitzen

*) Er wußte recht gut, daß es „Vaterländische Blätter" hieß.

Digitized by Google

und dummes Zeug zu ſchreiben, als immer in dem Schlitten herumzufahren, oder bei Jar Champagner zu trinken.

Ich hörte zu und begriff durchaus nicht, wohin dieſe captatio benevolentiae führen ſolle. „Setz' dich hierher, da lies dies Papier und ſag' deine Meinung." Dies war das Teſtament und einige Clauſeln zu demſelben. Von ſeinem Standpunkt aus war dies der höchſte Beweis von Vertrauen, den er mir geben konnte.

Sonderbare pſychologiſche Thatſache! Während des Leſens und des Geſprächs bemerkte ich zwei Dinge: erſtens, daß er ſich mit G. verſöhnen wollte, und zweitens, daß er meinen Verzicht auf das Beſitzthum ſehr hoch ſchätzte. Wirklich bewies er mir von dieſer Zeit, d. h. vom Oktober 1845 an, bis zu ſeinem Tode, nicht nur in allen Fällen Vertrauen, ſondern er berieth ſich auch zuweilen mit mir und handelte ſogar einige Mal nach meinem Rathe.

Was hätte ein Menſch hiervon denken ſollen, der unſer Geſpräch am vorigen Abend mit angehört hätte? Ich habe nicht ein Jota in der Antwort meines Vaters in Betreff Pokroffska's verändert, denn ich erinnere mich ihrer ſehr wohl.

Das Teſtament war in den Haupttheilen ein-

Digitized by Google

fach und klar; er hinterließ allen unbeweglichen Besitz an G., allen beweglichen, das Capital und die Häuser, meiner Mutter, meinem Bruder und mir, mit der Bedingung gleicher Theilung. Dagegen waren die beigefügten Clauseln, auf verschiedne Stücke Papier ohne Nummern geschrieben, nichts weniger als einfach. Die Verantwortlichkeit, welche er uns, besonders G., auferlegte, war unerträglich. Die Clauseln widersprachen sich gegenseitig und trugen den Charakter der Unentschiedenheit, aus welchem gewöhnlich häßliche Streitigkeiten und Beschuldigungen hervorgehen.

Da war z. B. die folgende Bestimmung: „Allen Dienstboten, welche mir gut und eifrig gedient haben, gebe ich die Freiheit und trage Euch auf, sie mit Geld für ihre Dienste zu belohnen."

In einer andern Clausel war gesagt, daß er das alte steinerne Haus G. J. hinterlasse. Wieder in einer andern war über das Haus anders verfügt und G. J. war Geld hinterlassen, aber es war nicht gesagt, ob dieses Geld für das ihm wieder genommene Haus gelten sollte. In einer dritten Clausel bestimmte er einem Verwandten 10,000 Rubel, und in der vierten hinterließ er der Schwester desselben ein kleines Gut mit der Bedingung, daß sie dem Bruder die 10,000 R. auszahlen solle.

Digitized by Google

Ich muß bemerken, daß ich die Hälfte dieſer Anordnungen ſchon früher mündlich von ihm gehört hatte und nicht ich allein. Der Alte hatte mehrere Mal in meiner Gegenwart mit G. J. von dem Hauſe geſprochen und ihm ſogar gerathen, daſſelbe zu beziehen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß mit einem redlichen und edeln Menſchen, wie G. J., mit dem wir genau bekannt waren, kein Mißverſtändniß aufkommen konnte, ſo wenig als mit G.; aber der andere liebe Verwandte war nicht nur damals überzeugt, ſondern hatte auch ſpäter die Stirn (ich weiß nicht, was ihn dazu bewog) zu ſagen, daß wir vier Perſonen von zwei Erbſchaften eine Million bekommen und ihn um fünfunddreißig Tauſend Rubel betrogen hätten. Ich ſchlug meinem Vater vor, G. und G. J. aufzutragen, eine allgemeine Schrift aufzuſetzen. „Nun freilich," ſagte er, „Mita könnte uns dabei helfen, aber er wird wohl ſehr beſchäftigt ſein. Du kennſt ja dieſe Staatsbeamten! Ehe er zu dem ſterbenden Onkel kommt, muß er erſt alle Seminarien revidiren."

„Er kommt gewiß," bemerkte ich, „die Sache iſt zu wichtig für ihn."

„Ich werde ihn immer gern ſehen; nur iſt mein Kopf nicht immer in der Verfaſſung, um über Geſchäfte zu reden. Mita est très verbeux, er über-

Digitized by Google

redet mich und mir drehten ſich die Gedanken ſieben Mal im Kreiſe herum. Du thäteſt beſſer, alle dieſe Papiere zu ihm zu tragen, da könnte er ſeine Bemerkungen auf den Rand machen."

Nach ungefähr zwei Tagen kam G.; er war, als großer Formaliſt, noch mehr über die Anordnungen erſchrocken als ich und, als Claſſiker, bemerkte er: „mais mon cher, c'est le testament d'Alexandre le grand." Mein Vater ſtellte ſich, wie er dies in ſolchen Fällen ſtets zu thun pflegte, weit kränker als er wirklich war, ſagte G. einige Spitzfindigkeiten, umarmte ihn dann, berührte ſeine Wange mit der ſeinigen und das Familien-Campo-Formio war geſchloſſen.

Soviel wir konnten, überredeten wir den Alten, die Redaktion ſeiner Clauſeln zu ändern und Alles in Eine Schrift zu bringen. Er verſtand ſich endlich dazu, ſchrieb die Schrift ſelbſt, aber er beendigte ſie erſt nach Verlauf von ſechs Monaten.

Nach der Theilung erhob ſich zuerſt die Frage, wer bekommt die Freiheit und wer nicht? Was die Geldbelohnungen anbetraf, ſo hatte ich meinen Vater noch überredet, eine feſte Summe zu beſtimmen und nach langem Zögern hatte er 3000 Silberrubel beſtimmt. G. erklärte den Leuten, daß, da er nicht wiſſe, wer gerade im Hauſe gedient habe und

Digitized by Google

wer nicht, er es mir überlaſſe, die Beſtimmungen meines Vaters in Bezug auf ſie zur Ausführung zu bringen. Ich begann damit, eine Liſte aller im Hauſe Dienenden anzufertigen. Aber als ſich das Gerücht von meiner Liſte verbreitete, da beſtürmten mich die Diener vergangner Generationen von allen Seiten; ſie kamen mit ſchlecht geſchornen grauen Bärten, kahlköpfig, zerlumpt, mit dem unſichern Schütteln des Kopfes und dem Zittern der Hände, welche die Folge von zwanzig oder dreißig Jahren des Trunkes ſind; es kamen auch alte Frauen voller Runzeln, in Hauben mit ungeheuren Strichen, Pathen und Pathinnen meines Vaters, von deren Exiſtenz ich keine Ahnung hatte. Einige dieſer Leute hatte ich nie geſehen, Anderer erinnerte ich mich wie im Traum. Endlich erſchienen auch ſolche, von denen ich gewiß wußte, daß ſie nie Dienſte im Hauſe verrichtet, ſondern immerwährend einen Paß hatten, und Andere, die gar nicht bei uns, ſondern bei'm Senator, oder ſeit Menſchenaltern im Dorfe lebten. Wenn dieſe alten Männer mit den ſchlotternden Beinen und dieſe in die Erde wachſenden, vom Alter verräucherten Frauen für ſich hätten frei ſein wollen, ſo wäre die Verlegenheit nicht groß geweſen; aber das wollten ſie gar nicht, ſie waren vielmehr bereit, ihr Leben unter Dmitreff Paulowitſch zu beſchließen, wohl

Digitized by Google

aber hatte beinahe Jeder von ihnen Söhne, Töchter oder Enkel, um deren Befreiung ſie baten. Ich dachte nach, dachte und dachte und gab zuletzt Allen ein Certifikat. G. wußte, daß die Hälfte dieſer Unbekannten niemals im Dienſte geweſen waren, trotzdem befahl er Allen Freiheitsbriefe zu ſchreiben, als er meine Certifikate ſah. Als wir die Freiheitsbriefe unterſchrieben, ſtrich er ſich die Haare zurecht und ſagte lächelnd zu mir: „Ich denke, wir haben Manchen befreit, der uns gar nichts angeht.“

G. war in ſeiner Art ein eben ſo origineller Kauz, wie alle Mitglieder der Familie meines Vaters.

Die jüngſte Schweſter meines Vaters war mit einem alten, alt-adligen und ſehr reichen ruſſiſchen Edelmann, Paul Iwanowitſch G., verheirathet geweſen. Die Familie erſcheint in der ruſſiſchen Geſchichte zur Zeit Johann's des Grauſamen, zur Zeit des falſchen Demetrius und während des Interregnums. Der berühmte Awrami Palizin zog den Zorn von Dmitri Paulowitſch und dann eine lange Strafpredigt deſſelben auf ſich, weil er in ſeinem Bericht über die Belagerung des Kloſters von Troitze-Sergieffski unvorſichtig über einen Vorfahren deſſelben geſprochen hatte. Paul Iwanowitſch war mürriſch, geizig, außerordentlich ehrlich und ganz ein Geſchäftsmenſch. Wir ſahen ſchon früher, wie er

Digitized by Google

meinen Vater verhinderte Moskau im Jahre 1812 zu verlaſſen und wie er nachher im Dorfe am Schlage ſtarb.

Er hinterließ zwei Söhne und eine Tochter. Sie lebten mit der Mutter in demſelben großen Hauſe auf dem Twerſchen Boulevard, deſſen Brand den Alten ſo ſehr erſchüttert hatte.*) Die etwas ſtrenge, geizige und ſchwerfällige Art des Alten überlebte ihn. In dem Hauſe herrſchte viel Langeweile, viel officielle Höflichkeit, ein Ton des Wohlwollens verbunden mit dem Gefühl der eignen Würde, welcher auf die Länge außerordentlich ermüdend wurde. Die großen und gut gehaltnen Zimmer waren viel zu leer und zu ſtill. Schweigend ſaß die Tochter an ihrer Arbeit; die Mutter, die noch die Spuren großer Schönheit trug und auch noch nicht alt war, etwas über 45 Jahre, fing an zu kränkeln und lag gewöhnlich auf dem Sopha, Beide ſprachen in einem ſchleppenden und etwas ſingenden Tone, den überhaupt damals die Moskauer Damen und Mädchen angenommen hatten. Dmitri Paulowitſch konnte mit achtzehn Jahren für einen vierzigjährigen Mann gelten. Der jüngere Bruder war lebhafter als er, er war aber faſt nie zu Hauſe.

*) S. einen früheren Theil der Memoiren.

Digitized by Google

Alle dieſe Menſchen ſind todt; aber ich erinnre mich noch, wie die Mutter Dmitri Paulowitſch die feierliche Inveſtitur von Pferden und von einem Wagen gab. Ihr geweſener Erzieher, Marſchall, ein vortrefflicher Menſch, der mir in etwas zum Typus des Joſeph in „Wer hat Schuld" diente, gab mir Stunden nach Bougeaud.

Wie man auch dieſe Fragen über Leben, Tod und Schickſal umgehen, maskiren oder verſtändig entſcheiden mag, ſie bleiben immer dieſelben mit ihren Grabhügel-Kreuzen und mit dem ſonderbaren Lächeln, welches die Kinnladen der Todtenköpfe haben.

Und wenn man nachdenkt, ſo ſieht man ein, daß es unmöglich iſt nicht zu lächeln. Da z. B. nur das Schickſal dieſer zwei Brüder — was für Gedanken kommen Einem nicht, wenn man an ſie denkt!

Der Gegenſatz zwiſchen meinem Vater und dem Senator war nichts im Vergleich zu dem, der zwiſchen jenen Beiden herrſchte, ungeachtet ſie in einem Zimmer aufgewachſen waren, und denſelben Erzieher, dieſelben Lehrer, dieſelbe Stellung gehabt hatten. Der ältere Bruder war blond, von britiſch-röthlicher Nüance, er hatte hell graue Augen, die er zuzukneifen liebte und welche die Unveränderlichkeit

Digitized by Google

seines Geistes ausdrückten. Mit den Jahren nahm sein Wesen mehr und mehr den Ausdruck vollkommner Selbstachtung und einer gewissen psychischen Sättigung in sich selbst an. Er kniff hierauf nicht mehr blos die Augen, sondern er kniff auch die Nasenlöcher, die von einem besondern und sehr gelungenen Schnitt waren, zusammen. Indem er sprach, strich er mit dem dritten Finger der linken Hand die Haare, welche immer gelockt und wohl frisirt waren, über die Schläfen, und um seine Lippen spielte beständig ein wohlwollendes Lächeln. Dieses Lächeln erbte er von seiner Mutter und von Lampi's Portrait Katharina's II. Seine regelmäßigen Züge, die straffe und hohe Gestalt mit den sorgfältig abgemessenen Bewegungen, das Halstuch, dessen Knoten „niemals zu groß noch zu klein war," gaben ihm die feierliche Schönheit eines ehrbaren Zeugen bei einer Hochzeit, eines Schulmeisters, der Belohnungen an ausgezeichnete Schüler austheilt, oder endlich eines Menschen, welcher zu einem Feiertage oder zum neuen Jahr zu gratuliren kommt. Für den Werkeltag, für den täglichen Umgang, war er viel zu geputzt.

Sein ganzes Leben war eine Reihe von Belohnungen für Erfolge, die er errang und für seine Moralität. Und er verdiente die Belohnungen voll.

Digitized by Google

kommen. Marſchall, der vor Aerger grau wurde über den jüngeren Bruder, konnte Dmitri Paulowitſch nicht genug rühmen und glaubte unbedingt an die Unfehlbarkeit ſeiner franzöſiſchen Syntax. Wirklich ſprach er das Franzöſiſche mit der untadelhaften Richtigkeit, mit welcher die Franzoſen niemals ſprechen (wahrſcheinlich deshalb, weil in ihnen das Gefühl der ganzen Wichtigkeit, die franzöſiſche Grammatik zu kennen, nicht entwickelt iſt!). Mit vierzehn Jahren nahm er nicht nur Theil an der Verwaltung der Güter, ſondern überſetzte die Roſſiade von Cheraskoff in Proſa in das Franzöſiſche, zur Uebung im Styl. Wahrſcheinlich freute ſich der Alte in jener Welt, als er dies hörte, mehr darüber, als „Lebed über die Waſſer des Mäander.“*) Aber G. ſprach nicht nur correct Franzöſiſch und Deutſch, kannte nicht nur vollkommen das Lateiniſche, ſondern er kannte und ſprach auch richtig und gut Ruſſiſch.

Wie Marſchall ihn für ſeinen beſten Schüler hielt, ſo hielt ſeine Mutter ihn für ihren beſten Sohn, ſein Onkel für ſeinen beſten Neffen und der Prinz Gallitzin, als er unter ihm diente, für den beſten Beamten. Was aber noch wichtiger iſt, das iſt, daß

*) Ein Vers von Cheraskoff.

er Alles dieſes in der That war. Und doch — wie ſonderbar! — doch fühlte man bei ihm den Mangel von irgend etwas. Er war ein verſtändiger, thätiger Menſch, las und wußte viel — was konnte man noch mehr fordern?

Ich begegnete in der Folge noch öfter ſolchen Naturen, ſolchen „glatten" Geiſtern, welche in einer gewiſſen Ausdehnung und einer gewiſſen Tiefe ſehr tüchtig ſind. Sie halten es für weiſe, immer hübſch im vorgeſchriebenen Geleiſe zu gehen, ſie gehen nie aus eigenem Antriebe einen Schritt vorwärts, denn ſie könnten ja von dem glatten Wege abweichen; kurz, ſie ſind die wahren Kinder ihrer Zeit, ihrer Geſellſchaft. Alles, was ſie ſagen, iſt geiſtreich, aber ſie könnten ebenſogut etwas Anderes ſagen; Alles, was ſie thun, iſt gut, aber ſie könnten ebenſowohl etwas Schlechtes thun. Sie zeigen ſich gewöhnlich als moraliſche Menſchen, aber eine Stimme flüſtert uns in das Ohr: „ſie können auch unmoraliſch ſein." Die Deutſchen nennen ſolche Leute „Verſtandesmenſchen;" ſie bilden die Mitte der Whigs in England, die Mitte, deren Genius und erſter Repräſentant jetzt Macaulay iſt und in früheren Zeiten Walter Scott war; die Mitte des praktiſch-philoſophiſchen Einſiedlers der Chauſſée d'Antin und der philoſophiſchen Verſuche von Weiß. Bei die-

Digitized by Google

ſen Leuten iſt Alles richtig, ordentlich, auf ſeinem Platz; ſie lieben die Tugend und fliehen das Laſter; Alles bei ihnen hat den bekannten Reiz eines grauen Sommertags, ohne Regen und ohne Sonne, aber Etwas mangelt, wie bei den Töchtern des Czaren Nikita von Puſchkin, und ohne dieſes Etwas iſt alles Uebrige nicht recht.

Der jüngere Bruder G. war lahm geboren, welcher Uebelſtand ihn der Möglichkeit beraubte, die antike Haltung und den Verſailler Schritt ſeines ältern Bruders anzunehmen. Dabei hatte er ſchwarze Haare und große ſchwarze Augen, welche er nicht zukniff. Dieſes energiſche und ſchöne Aeußere war aber auch Alles, was zu ſeinen Gunſten ſprach; denn in ſeinem Innern gährten dumpfe Leidenſchaften und trübe Begriffe. Mein Vater, der ihn nicht achtete, ſagte einmal, als er ganz beſonders unzufrieden mit ihm war: „Welch' ein intereſſantes Spiel der Natur, auf den Schultern von Nicola — und dabei zuckte er die eignen — den Kopf eines perſiſchen Schachs zu ſehen!"

Wie ſein älterer Bruder während ſeines ganzen Lebens nicht einen Augenblick müßig ſein konnte und beſtändig etwas zu thun hatte, ſo that Nicolai Paulowitſch ſein ganzes Leben lang nichts. In ſeiner Jugend lernte er wenig, mit dreiundzwanzig

Digitized by Google

Jahren war er ſchon verheirathet und dies zwar auf überkomiſche Weiſe. Er entführte ſich ſelbſt. Er hatte ſich in ein armes, unbekanntes Mädchen mit einem äußerſt lieblichen, träumeriſchen Köpfchen — oder, um es richtiger zu ſagen, in ein Sevreſches außerordentlich ſchönes Porzellan-Püppchen — verliebt und bat die Mutter um Erlaubniß, ſich mit ihr verheirathen zu dürfen. Die Mutter, von ariſtokratiſchen Vorurtheilen erfüllt, war der Meinung, daß ihre Söhne unmöglich eine Geringere als eine Rumanzoff oder Orloff — und zwar mit einer Mitgabe von wenigſtens ſo vielen Seelen, als das Woroneſchki'ſche oder das Raſanski'ſche Gouvernement hat — heirathen könnten; ſie verweigerte alſo ihre Zuſtimmung. Aber wie ihn der Bruder auch bat, wie Onkel und Tanten ihm auch in das Gewiſſen redeten, die hellen Augen des jungen Mädchens behielten die Oberhand. Als unſer Werther ſah, daß er den Willen ſeiner Verwandten nicht erſchüttern könnte, ließ er Nachts aus dem Fenſter eine Schatulle und einige Wäſche herab, dann den Kammerdiener Alexander und zuletzt ſich ſelbſt, nachdem er ſeine Thür von innen verſchloſſen hatte. Am folgenden Tage zur Zeit des Mittagseſſens, als man die Thür öffnete, war er verheirathet. Seine Mutter grämte ſich ſo ſehr über dieſe Mißheirath, daß

Digitized by Google

ſie ſich niederlegte und ſtarb; — ihr Tod war ein Opfer auf dem Altar der Etikette und des Vorurtheils.

— — — Bei ihnen im Hauſe lebte die Wittwe eines Offiziers, der zur Zeit der Peſt und Pugatſcheff's Commandant der Feſtung Orskoi geweſen war; ſie war eine taube, brummige Alte mit einem Schnurrbart. Sie erzählte mir nachher öfter von dieſem erſchütternden Ereigniſſe und fügte jedes Mal hinzu: „Ich ſah voraus, daß aus dem Nicolai Paulowitſch nichts als ein Taugenichts werden könne und daß er kein Troſt für Eliſabetha Alexewna ſein würde. Sehen Sie, er war zwölf Jahre alt — ich werd' es mein Lebtag nicht vergeſſen —, da kam er zu mir gelaufen, lachend, daß ihm die Thränen aus den Augen kamen und rief: Nadeſchda Iwanowna, Nadeſchda Iwanowna, ſchnell an's Fenſter, ſehen Sie doch, was unſerer Kuh paſſirt iſt! Ich laufe an das Fenſter und erſchrecke! Stellen Sie ſich vor: wahrſcheinlich hatten die Hunde der Kuh den Schwanz abgeriſſen und ſo lief mein liebes Kuhchen ohne Schwanz herum — es war eine Tyroler Kuh. Ich konnt' es nicht aushalten. „So," ſagte ich, „du lachſt über die Kuh deiner Mama, über die Beſchädigung ihres Eigenthums; — nun aus dir wird mein Lebtag nichts werden!" Von der Zeit an

winkte ich schon immer mit der Hand, wenn von ihm die Rede war."

Die Prophezeiung, die sich so sonderbar an den abgerissenen Kuhschweif knüpfte, ging schnell in Erfüllung. Die Brüder theilten die Erbschaft und der Jüngere ergab sich einem lustigen Leben.

Wer kennt nicht die Hogarth'schen Bilder, in welchen er die Parallele des Lebens eines arbeitsamen Menschen und eines Faullenzers darstellt? Der Erstere langweilt sich in der Kirche, der Faule spielt mit Knöchelchen; der Fleißige lies't seiner Familie ein erbauliches Buch vor, der Andere trinkt Branntwein u. s. w. — Diese Parallele paßte, die gesellschaftliche Stellung abgerechnet, genau auf unsere beiden Brüder. Bei Hogarth fängt der eine der Heroen damit an zu schwelgen und endet am Galgen, der andere hat keinen frohen Augenblick im Leben und verurtheilt seinen Freund zum Tode. Der Diebstahl ist hors d'oeuvre; es ist nicht seine Schuld, daß seine Mutter ihm nicht zwei tausend Seelen im Kaluga'schen Gouvernement und eine halbe Million Rubel dazu hinterließ, wie Elisabetha Alexewna ihrem Sohn. Würde er sich dann abgemüht und gequält haben? Das Stehlen ist durchaus kein Vergnügen, sondern eine sehr unangenehme und außerordentlich gefährliche Arbeit. Nach-

Digitized by Google

dem die beiden Brüder die Erbschaft getheilt hatten, ging jeder von ihnen seinen eignen Weg. Der Eine verbesserte sein Vermögen, der Andere verschwendete es; ich weiß nicht, ob Dmitri Paulowitsch mit all' seiner Arbeit nur 100 Rubel zu seinem Reichthum hinzufügte; Nicolai Paulowitsch aber hatte nach zehn Jahren über eine Million Schulden.

Bald nach dem Tode der Mutter etablirte Dmitri Paulowitsch seine Schwester, d. h. er verheirathete sie, und ging dann nach Paris und London, um Europa zu sehen. Nicolai fing an sich in Moskau zu zeigen; Bälle, Mittagsessen, Schauspiele jagten sich in seinem Hause, das vom Morgen bis zum Abend mit Liebhabern eines guten Frühstücks, mit Kennern guten Weins, mit tanzlustiger Jugend, mit interessanten Franzosen, mit Gardeoffizieren u. s. w. gefüllt war; der Wein floß in Strömen, die Musik tönte, er empfing sogar manchmal die Potenzen ersten Ranges: den Fürsten Gallitzin und den Fürsten Jusupoff.

Der ledige Dmitri Paulowitsch besah sich während der Zeit Europa und, nachdem er Englisch gelernt hatte, kehrte er zurück, erfüllt von Plänen Devonshire'scher Pächtereien und Kornwallis'scher Pferdezucht, und begleitet von einem englischen Bereiter und zwei ungeheuren Neufoundländer Hunden

Digitized by Google

echter Race mit langen Haaren, mit Schwimm-Häutchen an den Pfoten und begabt mit einer unglaublichen Dummheit. Säe- und Dreschmaschinen durchsegelten das Meer und kamen mit nie gesehenen Pflügen und Modellen aller möglichen agronomischen Geräthschaften in Moskau an.

Während nun Dmitri Paulowitsch seine Vier-Felder-Wirthschaft in Gang brachte, die in unsere Art des Ackerbaus nicht paßt, und unsere rechtgläubigen Wiesen mit Klee besäete, während er den Fohlen, die von russischen Eltern geboren waren, eine englische Erziehung gab und Tayer studirte, war Nicolai so weit gekommen, seiner Frau überdrüssig zu sein und hatte sich — und das halte ich für das schlimmste und dümmste seiner Vergehen — in eine Operntänzerin verliebt, die freilich unwürdig war, die Schnur am Corset seiner Frau aufzulösen. Von dem Augenblick an ging's reißend schnell mit ihm rückwärts; die Besitzung wurde verschrieben, die Frau härmte sich über das Schicksal ihrer Kinder und ihr eignes, erkältete sich und starb nach einigen Tagen. Das ganze Hauswesen löst'e sich auf.

Als er die Wirthschaft seines Bruders sah, nahm Dmitri Paulowitsch energische Maßregeln, damit nicht auch sein Vermögen den Creditoren seines Bruders anheim falle, d. h. er beschloß zu heirathen.

Digitized by Google

Er wählte ſorgfältig, er wählte eine vernünftige Frau. Seine Verheirathung war nicht die Sache unſinniger Leidenſchaft. Er wünſchte ſich rechtmäßige Nachfolger, um das von den Voreltern ererbte Vermögen zu erhalten.

Dieſer Entſchluß des Bruders beleidigte Nicolai Paulowitſch ſehr; er hatte eine ſolche Ueberraſchung nicht erwartet. Es ſchien Beiden an die Wiege geſchrieben zu ſein, daß ſie Einer den Andern mit ihren dereinſtigen Heirathen in Erſtaunen ſetzen würden. Um ſich zu tröſten, ſchwelgte Nicolai noch zwei Mal ſo viel als früher. Wie langſam ſolche Sachen auch bei uns gehen, ſo kam denn doch endlich die Zeit, wo die Beſitzung in öffentlicher Auktion verſteigert werden mußte. Ich glaube nicht, daß dies Dmitri Paulowitſch ſehr bekümmerte, aber auch hier miſchten ſich die dynaſtiſchen Intereſſen ein und deshalb begab er ſich, mit Hülfe der Oheime, an die Rettung des Bruders. Anfänglich kaufte er mehrere doppelte Wechſel und gab 40 Kopeken auf den Rubel; d. h. er warf eine große Summe Geldes weg, um endlich einzuſehen, daß er es völlig unnütz wegwerfe, weil der Wechſel zu viele waren. Eine Epiſode dieſer Geſchichten iſt mir in der Erinnerung geblieben. Bei der Theilung der Erbſchaft waren die Brillanten der Mutter an Ni-

Digitized by Google

colai gefallen. Er verſetzte zuletzt auch ſie. Dieſe Brillanten, die ſo oft die prächtige Geſtalt Eliſabetha Alexewna's geſchmückt hatten, vielleicht an eine Kaufmannsfrau übergehen zu ſehen, das konnte Dmitri Paulowitſch nicht über ſich gewinnen. Er ſtellte dem Bruder die ganze Schlechtigkeit ſeines Vergehens vor; dieſer weinte und ſchwur, daß er es bitter bereue. Dmitri Paulowitſch gab ihm einen Wechſel auf ſich und ſchickte ihn damit zum Wucherer, um die Brillanten einzulöſen. Nicolai Paulowitſch bat ihn um die Erlaubniß, ihm dieſelben bringen zu dürfen, damit er ſie als das einzige Erbtheil der Tochter aufhebe. Er löſ'te den Schmuck auch richtig ein und begab ſich damit auf den Weg zum Bruder, aber wahrſcheinlich fiel ihm unterwegs ein, daß er ſtatt zum Bruder ebenſogut zu einem andern Wucherer gehen und die Brillanten wieder verſetzen könne. Man muß ſich das Erſtaunen des Senators, den Zorn Dmitri Paulowitſch's und die Randgloſſen meines Vaters vorſtellen, um zu begreifen, wie ich von Herzen über dies hoch-komiſche Ereigniß lachte.

Als alle Mittel, Nicolai zu beſſern, erſchöpft waren, wurde das Eigenthum verſteigert, das Haus zum Verkauf ausgeboten, die Dienſtleute verabſchiedet. Die Brillanten wurden nicht zum zweiten Mal

Digitized by Google

eingelöſ't; und als endlich Nicolai Paulowitſch befahl die Bäume in ſeinem Garten zu fällen um die Oefen zu heizen, da kam das Schickſal, das ihn immer beſchützt hatte, ihm von Neuem zu Hülfe: er ging auf's Land zu einem Verwandten und während eines Spaziergangs hielt er plötzlich im Geſpräch inne, faßte ſich mit der Hand an den Kopf, fiel um und war todt.

Während der letzten Jahre war der fleißige Dmitri Paulowitſch, wie Cincinnatus den Pflug verlaſſend, nach Moskau gekommen, um die Regierung der Gelehrten-Rupublik daſelbſt zu übernehmen. Dies geſchah ſo. Der Kaiſer Nicolaus dachte, der Generalmajor Piſareff hätte die Studenten nun genug dreſſirt, ſie wüßten nun, wie die Uniformsröcke zuzuknöpfen ſeien, er beſchloß daher, die kriegeriſche Erziehung der Univerſität mit einer ſtaatlichen zu vertauſchen. Auf dem Wege zwiſchen Moskau und Petersburg ernannte er den Fürſten Sergius Gallitzin zum Curator der Univerſität, aus welchem Grunde, iſt ſchwer zu ſagen; wahrſcheinlich wußte er ſelbſt nicht warum, oder vielleicht ernannte er ihn auch deshalb, um zu beweiſen, daß der Poſten eines Curators überhaupt nicht nöthig iſt. Gallitzin, welcher den Kaiſer begleitete, ohnehin ſchon halb todt von der couriermäßigen Art des über Hals und

Digitized by Google

Kopf Reisens, an welche er nicht gewöhnt war, erschrak so über die neue Würde, daß er sie ablehnen wollte. Aber in solchen Dingen war es unmöglich mit Nicolaus zu reden, sein Eigensinn ging bis zu dem Wahnsinn schwangerer Frauen, wenn sie in diesem Zustande etwas wünschen.

Wrontschenko, als er Finanzminister wurde, warf sich dem Kaiser zu Füßen, indem er ihn seiner Unfähigkeit für diese Stelle versicherte, aber Nicolaus erwiderte ihm: „Das ist Unsinn, ich regierte vordem auch noch kein Reich, aber ich lernte es; so lerne du auch!" Und Wrontschenko wurde gegen einen Willen Finanzminister, zur großen Freude aller „unprotected females" der Meschanskoier Straßen, die, als sie seine Fenster von Lichtern strahlen sahen, sagten: „Unser Wassili Fedorowitsch ist Minister geworden!"

Gallitzin, nachdem er noch an hundert Werst mehr zurückgelegt hatte und noch ermüdeter war, entschloß sich auf Unterhandlungen einzugehen und stellte vor, daß er die Stelle annehmen werde, wenn man ihm einen zuverlässigen Menschen zur Seite stellen wolle, der ihm helfen könne die Universitätsheerde zu weiden. Noch funfzig Werst weiter befahl ihm der Kaiser, sich selbst einen Gehülfen auszusuchen. So kamen sie glücklich in Petersburg an.

Digitized by Google

Nachdem er ſich einen Monat lang von der Reiſe erholt hatte, ging Gallitzin ruhig nach Moskau und ſuchte nach einem Gehülfen. Der frühere Gehülfe, der größte der Sterblichen nach ſeinem Bruder und dem Preobraſchenskiſchen Tambour-Major, Graf Panin, war wirklich zu hoch, als daß der kleine Alte ihn hätte wählen können. Da er ſich nun in Moskau umſah, fiel ſein Blick auf Dmitri Paulowitſch. Von ſeinem Geſichtspunkt aus konnte er keine beſſere Wahl treffen. Dmitri Paulowitſch hatte alle die Verdienſte, welche die höchſte Gewalt in dem Menſchen unſeres Jahrhunderts ſucht, ohne zugleich die Mängel zu beſitzen, um derentwillen ſie ihn verfolgt: er beſaß Bildung, war von guter Familie, war reich, hatte Kenntniſſe in der Agronomie und war nicht nur frei von „albernen Ideen," ſondern im Allgemeinen auch frei von allen „Ereigniſſen" im Leben. Er hatte nicht eine einzige Liebesintrigue gehabt, nicht ein Duell, er ſpielte niemals Karten, hatte niemals bis zum Rauſch getrunken, ging aber öfters am Sonntag zur Meſſe und nicht nur einfach zur Meſſe, ſondern zur Meſſe in der Hauskirche des Fürſten Gallitzin. Dazu kamen dann noch ſein meiſterhaftes Franzöſiſch, ſeine abgerundeten Manieren und ſeine einzige, aber völlig unſchuldige Leidenſchaft, die Leidenſchaft für Pferde.

Digitized by Google

Als Gallitzin noch darüber nachdachte, erschien Nicolaus wieder über Hals und Kopf in Moskau. Gallitzin hielt ihn fest, ehe es ihm gelang nach Tula zu entwischen und stellte ihm Dmitri Paulowitsch vor. Dieser verließ den Kaiser als Gehülfe des Fürsten.

Von der Zeit an wurde Dmitri Paulowitsch merklich dick, sein Aeußeres nahm noch einen schärfern Ausdruck von Wichtigkeit an, er sprach noch mehr durch die Nase als früher, sein Frack saß ihm noch imposanter und — obgleich man ihn noch nicht sah — so ahnte man doch schon den Stern auf ihm.

Bis zu seiner Ernennung an der Universität waren ich und Dmitri Paulowitsch befreundet, so weit dies überhaupt unsere Altersverschiedenheit erlaubte (er war sechszehn Jahre älter als ich). Von da an kam es nur eben nicht zum Streit zwischen uns, aber zum wenigsten zehn Jahr hintereinander begegneten wir uns mit unangenehmer Kälte.

Eine eigentliche Ursache hierfür gab es nicht. Sein Betragen gegen mich war stets voller Delikatesse, ohne unnöthige Zärtlichkeit, aber auch ohne beleidigende Zurückhaltung. Dies verdient darum einige Aufmerksamkeit, weil mein Vater, seinerseits wünschend uns einander zu nähern, Alles that, was uns zu gegenseitigem Haß führen mußte.

Er sagte mir u. A. beständig, daß der Sena-

Digitized by Google

tor und Dmitri Paulowitſch meine natürlichen Beſchützer wären, daß ich ihnen zugethan ſein müſſe, daß ich ihre verwandtſchaftliche Zärtlichkeit ſchätzen müſſe. Dem fügte er hinzu, daß es ſich von ſelbſt verſtehe, daß alle ihre Beweiſe von Aufmerkſamkeit nicht mir, ſondern ihm gölten. In Beziehung auf den alten Senator, an den ich beinahe ebenſo gewöhnt war wie an meinen Vater, nur mit dem Unterſchiede, daß ich ihn nicht wie jenen fürchtete, bedeuteten mir ſolche Redensarten nichts, aber von G. entfernten ſie mich mehr und mehr und wenn der Bruch zwiſchen uns nicht offenbar wurde, ſo war dies nur dem Takte zu danken, mit welchem er ſich ſtets gegen mich benahm. Solche Dinge ſagte mein Vater nicht etwa in Augenblicken des Zorns, ſondern in der beſten Stimmung und zwar deshalb, weil in der Katharinischen Zeit der Clientismus etwas ganz Gewöhnliches war; die Untergebenen erzürnten ſich nicht über das Du des Vorgeſetzten und Jedermann ſuchte ganz offen nach Gönnern und Beſchützern.

Als Dmitri Paulowitſch an die Univerſität ernannt wurde, dachte ich eben ſo wie der Fürſt Gallitzin, nämlich, daß ſeine Ernennung ſehr nützlich für die Univerſität werden würde; aber es kam ganz anders. Wenn G. zum Gouverneur oder Ober-

Prokurator ernannt worden wäre, so hätte man immer noch denken können, er werde beſſer ſein als viele andere Gouverneure und Prokutoren. Aber die Stelle an der Univerſität paßte durchaus nicht für ihn; ſein kalter Formalismus, ſein Pedantismus artete in ein kleinliches, penſionsmäßiges Beherrſchen der Studenten aus. Eine ſolche Einmiſchung der Regierung in das Leben des Auditoriums, ein ſolches Pedellweſen in großem Maßſtabe, hatte ſelbſt in den Zeiten Piſareff's nicht Statt gefunden. Und dies war um ſo ſchlimmer, als G. ſich in Beziehung auf die Moral zu dem machte, was Panin und Piſareff für die Friſur und die Knöpfe geweſen waren.

Früher war in ihm, bei allem moskauiſchen Toryismus, doch etwas gebildet Liberales, die Liebe zur Geſetzlichkeit, der Widerwillen gegen alle Willkür und gegen die Beamten-Räuberei. Seit ſeinem Eintritt in die Univerſität aber ſtellte er ſich ex officio auf die Seite der Bedrückungsmaßregeln, er hielt dies für ein nothwendiges Erforderniß ſeiner Würde. Die Zeit meines Univerſitätslebens war die Zeit unſerer größten politiſchen Exaltation; konnte ich in guten Beziehungen zu einem ſo eifrigen Diener von Nicolaus bleiben?

Sein Formalismus und die ewige Apotheoſe ſeiner ſelbſt brachten ihn zuweilen in die komiſchſten

Situationen, aus welchen er, der stets mit Erhaltung seiner Würde beschäftigt und beständig zufrieden mit sich selbst war, gar nicht so leicht sich herauswickeln konnte.

Als Präsident des moskauischen Censur-Comités machte er es so arg, daß in der Folge Bücher und Artikel nach Petersburg zur Censur geschickt wurden. In Moskau lebte ein alter Mann, Namens Masloff, ein großer Liebhaber von Pferden, der eine genealogische Tabelle von Pferdegeschlechtern entworfen hatte und, da er wünschte Zeit zu sparen, um die Erlaubniß bat, die Correkturbogen, statt des Manuscripts, an welchem er wahrscheinlich verbessern wollte, auf das Censuramt schicken zu dürfen. G. machte Schwierigkeiten, hielt eine lange Rede, worin er sehr wortreich das pro und contra auseinandersetzte und damit schloß, daß man übrigens sich dafür entscheiden könne die Correkturbogen in die Censur zu schicken, wenn der Autor die Versicherung gebe, daß in dem Buche nichts gegen die Regierung, die Religion und Moralität enthalten sei.

Der cholerische Masloff stand auf und sagte mit ganz ernsthaftem Gesicht: „Da diese Sache meiner Verantwortung anheim fällt, so halte ich es für nöthig zu sagen, daß in meinem Buche nichts gegen die Regierung oder die Moral enthalten ist, aber

Digitized by Google

in Beziehung auf die Religion bin ich nicht so gewiß.“

„Wie iſt das möglich?“ ſagte G. erſtaunt.

„Ja ſehen Sie, im Nomokanon iſt ein Artikel, der ſo lautet: „Diejenigen, die über dem Keſſel ſchwören, die Haare flechten und auf Pferde-Wettrennen gehen, ſollen mit dem Anathem belegt werden.“ Ich ſpreche aber gerade in meinem Buche von Pferde-Wettrennen und deshalb weiß ich wirklich nicht“ — —

„Das kann kein Hinderniß ſein,“ bemerkte G.

„Ich danke Ihnen verbindlichſt für die Löſung meines Zweifels,“ erwiderte der ſchlaue Alte, indem er ſich verbeugte. —

Als ich aus meinem zweiten Exil zurückkam, war die Stellung G.'s an der Univerſität nicht mehr dieſelbe wie früher. An die Stelle des Prinzen Sergius Michailowitſch war der Graf Sergei Grigorewitſch Stroganoff getreten. Stroganoff, obgleich er unklare und verworrene Begriffe hatte, war doch ſehr gebildet. Er wollte die Univerſität in den Augen des Monarchen heben, ſchützte ihre Rechte, beſchützte die Studenten vor den polizeilichen Uebergriffen und war liberal, ſo viel man liberal ſein kann, wenn man auf den Schultern ein generaladjutantiſches „N.“ trägt und wenn man der künf-

Digitized by Google

tige friedliche Beſitzer des Stroganoff'ſchen Majorats iſt. In ſolchen Umſtänden darf man die difficulté vaincue nie vergeſſen.

„Was für eine fürchterliche Erzählung der „Mantel" von Gogol iſt," ſagte Stroganoff einmal zu E. Stellen Sie ſich meine Lage vor und ſehen Sie dieſe Erzählung."

„Es i — iſt m — m — ir ſehr ſchw — wer," antwortete E., „ich bin nicht gewohnt die Gegenſtände vom Geſichtspunkt eines Menſchen, der dreißigtauſend Seelen hat, zu betrachten."

Und wirklich mit ſolchen Staaren auf den Augen, wie das Majorat und das „N." auf dem Epauletten, iſt es ſchwer klar zu ſehen in Gottes Welt und Graf Stroganoff biß ſich auf die Zunge und wurde ein wirklicher General-Adjutant, d. h. aufbrauſend und grob, beſonders wenn ihn ſeine Galle und die Hämorrhoiden quälten. Aber die Generals-Ausfälle gelangen ihm doch nicht recht und darin zeigte ſich wieder die gute Seite ſeiner Natur. Um zu erklären, was ich meine, führe ich ein Beiſpiel an.

Ein Krons-Student, der ſeinen Curſus beendigt und ſehr gut gelernt hatte, wurde an ein Gouvernements-Gymnaſium zum oberſten Lehrer ernannt; als er aber hörte, daß an einem Moskauer Gymnaſium die Stelle eines Unterlehrers vacant ſei, ſo

Digitized by Google

ging er zum Grafen, um ihn um Veränderung der Ernennung zu bitten. Der Zweck des jungen Menschen war, daß er gern mit seinen Studien fortfahren wollte, wozu er in der Gouvernementsstadt nicht die Mittel hatte. Zum Unglück kam Stroganoff gelb wie eine Kirchenkerze aus seinem Kabinet.

„Was für ein Recht haben Sie auf diese Stelle?" fragte er, indem er zur Seite sah und seinen Schnurrbart drehte.

„Ich bitte deshalb darum, Herr Graf, weil diese Stelle gerade vacant ist."

„Oh es ist auch noch eine vacant, die unsers Gesandten in Constantinopel. Wollen Sie die vielleicht?"

„Ich wußte nicht, daß dieselbe von Ew. Excellenz abhinge," antwortete der junge Mensch; „ich nehme die Stelle als Gesandter mit großem Danke an."

Der Graf wurde noch gelber, aber er bat den jungen Mann höflich in sein Kabinet.

Ich persönlich hatte mit dem Grafen die sonderbarsten Beziehungen; selbst unsere erste Begegnung war nicht frei von dem eigenthümlichen Colorit, an welchem man gleich die russische Schule erkennt.

In Wladimir saß ich eines Abends zu Hause,

Digitized by Google

als plötzlich der Lehrer des Gymnaſiums, ein deutſcher Doktor der Jenaer Univerſität, Namens Delitſch, in voller Uniform zu mir kommt. Doktor Delitſch eröffnete mir, daß der Verſteher der Moskauer Univerſität, Graf Stroganoff, am Morgen angekommen ſei und ihn geſchickt habe, um mich auf den andern Morgen um zehn Uhr zu ſich zu bitten.

„Das kann nicht ſein; ich kenne ihn gar nicht und Sie irren ſich wahrſcheinlich.“

„Das iſt nicht möglich. Der Herr Graf geruhten ſich auf das Freundlichſte bei mir über Ihre Lage zu erkundigen. Werden Sie gehen?“

Als ein echter Ruſſe ſtritt ich mit Delitſch, überzeugte mich noch mehr, daß es unnöthig ſei zu gehen und — ging doch.

Alfieri, als ein Nicht-Ruſſe, verfuhr anders, als der franzöſiſche Marſchall, welcher Florenz beſetzte, ihn unbekannterweiſe zu ſich für den Abend einlud. Er ſchrieb ihm, daß, wenn dies eine perſönliche Einladung ſei, ſo ſei er ihm ſehr dankbar, bäte aber ihn zu entſchuldigen, weil er niemals zu Unbekannten ginge. Wenn es aber ein Befehl ſei, ſo werde er, da er die kriegeriſche Lage der Stadt kenne, ſich unverzüglich um acht Uhr Abends als Gefangner ſtellen.

Stroganoff lud mich ein als eine Seltenheit,

Digitized by Google

die früher zur Universität gehört hatte. Er wollte mich sehen, weiter nichts und außerdem wollte er (das ist die Schwäche der menschlichen Natur selbst unter den dicksten Epauletten) sich vor mir seiner Verbesserungen an der Universität rühmen.

Er empfing mich sehr gut. Zuerst sagte er mir eine Menge Complimente und näherte sich dann mit schnellen Schritten seinem Ziele. „Es ist Schade, daß es Ihnen unmöglich ist Moskau zu besuchen, Sie würden die Universität jetzt nicht wiedererkennen, von dem Gebäude und dem Auditorium an bis zu den Professoren und der Ausdehnung des Unterrichts, hat sich Alles verändert und geht und geht immer zu!"

Ich bemerkte sehr bescheiden, um zu beweisen, daß ich aufmerksam höre und kein Narr sei, daß der Unterricht sich wahrscheinlich deshalb so verändert habe, weil viele neue Professoren aus dem Auslande zurückgekehrt seien.

„Ohne Zweifel," antwortete der Graf, „aber außerdem ist es auch der Geist der Verwaltung, die Einheit, wissen Sie, die moralische Einheit" —

Uebrigens muß man ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er mit seiner „moralischen Einheit" viel mehr zum Nutzen der Universität that, als der Direktor des Hospitals in Gogols „Revisor" mit seiner „Ehrlichkeit und Ordnung." Die Univer-

Digitized by Google

ſität iſt ihm ſehr verpflichtet, aber es iſt unmöglich nicht zu lachen bei dem Gedanken, daß er ſich deſſen vor einem Menſchen rühmte, der wegen politiſcher Vergehen unter polizeilicher Aufſicht ſtand. Das iſt ungefähr ebenſo als wenn ein Menſch, der wegen politiſcher Vergehen verbannt iſt, ohne die geringſte Nothwendigkeit dem Ruf eines General-Adjutanten folgt! — Iſt es denn zu verwundern, daß die Ausländer nicht aus uns klug werden können? —

Zum zweiten Male ſah ich ihn in Petersburg gerade zu der Zeit, als ich nach Nowgorod verbannt wurde. Er lebte damals bei ſeinem Bruder, dem Miniſter des Innern. Ich trat in den Saal in demſelben Augenblick, als Stroganoff herauskam. Er war in weißen Hoſen, mit allen ſeinen Regalien geſchmückt und das Ordensband über der Schulter, um an Hof zu gehen. Als er mich ſah, ſtand er ſtill, führte mich dann bei Seite und befragte mich über meine Geſchichten. Er und ſein Bruder waren empört wegen des häßlichen Verfahrens, das man ſich gegen mich bei dieſer zweiten Verbannung erlaubte.

Es war dies zur Zeit, als meine Frau krank war, einige Tage nach der Geburt eines Kindes, welches ſtarb. Wahrſcheinlich ſprach aus meinen Blicken und Worten ſehr viel Unzufriedenheit und

Digitized by Google

Erbitterung, denn Stroganoff fing plötzlich an mir zuzureden, daß ich die Prüfung mit chriſtlicher Demuth ertragen ſolle. „Glauben Sie mir," ſagte er, „ein Jeder hat ſein Kreuz zu tragen."

„Ja ſogar zuweilen mehrere auf einmal," dachte ich, indem ich auf die unzähligen Kreuze und Kreuzchen ſah, die ſeine Bruſt bedeckten und konnte mich nicht enthalten zu lächeln.

Er errieth mich und erröthete. „Sie denken wahrſcheinlich," ſagte er, „der hat gut predigen! Glauben Sie mir, que tout est compensé (Alles iſt ausgeglichen)," wenigſtens dachte Aſais ſo.

Bei alledem bemühten er und Schukoffski ſich ernſtlich für mich, aber der Rachen des Bulldoggs, der mich gefaßt hielt, ließ ſeine Beute ſo leicht nicht wieder los.

Als ich mich im Jahre 1842 in Moskau niedergelaſſen hatte, ging ich zuweilen zu Stroganoff. Er wollte mir wohl, aber zuweilen war er mir böſe. Mir gefiel dieſe Ebbe und Fluth ſehr. Wenn er in der liberalen Stimmung war, ſprach er über Bücher und Journale, lobte die Univerſität und verglich ihren jetzigen Zuſtand mit der erbärmlichen Lage, in der ſie ſich zu meiner Zeit befunden hätte. Aber wenn er in der conſervativen Stimmung war, dann warf er mir vor, daß ich nicht diene und

daß ich keine Religion habe, ſchimpfte auf meine Artikel, ſagte, daß ich die Studenten verführe, ſchimpfte auf die jungen Profeſſoren und klagte, daß ſie ihn in die Alternative brächten, entweder ſeinen Eid zu brechen oder ihnen die Katheder zu ſchließen. „Ich weiß es, was für ein Geſchrei ſich dann erheben wird und Sie werden der Erſte ſein, mich einen Vandalen zu nennen.“

Ich neigte den Kopf als Zeichen der Bejahung und fügte hinzu: „Sie werden dies aber nie thun und deshalb kann ich Ihnen aufrichtig für Ihre gute Meinung von mir danken.“

„Unverzüglich werde ich es thun,“ murmelte Stroganoff, indem er den Schnurrbart in die Höhe zog und gelb wurde. Wir Alle wußten recht gut, daß er ſeine Drohung nicht verwirklichen würde, und rechneten ihm deshalb ſein periodiſches Aufbrauſen um ſo weniger an, als wir an ſein Majorat, ſeinen Rang, ſeine Galle und ſeine Hämorrhoiden dachten.

Einmal, als er wieder auf alles Revolutionaire ſchimpfte, erzählte er mir, daß am 14. December 1825 T. den Kampfplatz verlaſſen, und ganz verwirrt in das Haus ſeines Vaters gekommen ſei, daß er ſich dann an das Fenſter geſtellt und auf die Scheiben getrommelt habe; nach einiger Zeit habe

Digitized by Google

ihm endlich eine Französin die Gouvernante des Hauses, zugerufen: „Schämen Sie sich, ist dies Ihr Platz, während das Blut Ihrer Freunde draußen auf dem Kampfplatze fließt? Verstehen Sie so Ihre Pflicht?“ — und er sei gegangen; aber wohin? — um sich bei'm östreichischen Gesandten zu verbergen!

„Nun, hätte er denn gehen sollen, um bei der Polizei den Denuncianten zu machen?“ sagte ich.

„Wie?“ fragte Stroganoff erstaunt und wich fast vor mir zurück.

„Oder denken Sie wie die Französin?“ sagte ich lachend, „daß es seine Pflicht gewesen wäre auf den Kampfplatz zu gehen und auf Nicolaus zu schießen?“

„Sehen Sie,“ bemerkte Stroganoff achselzuckend und unwillkürlich nach der Thür sehend, „was Sie für einen unglücklichen pli des Geistes haben; ich sage nur, daß Leute, die keine wahren, moralischen, auf den Glauben gegründeten Prinzipien haben, wenn sie einmal vom rechten Wege abgehen, so verwirren sie sich ganz. Mit den Jahren werden Sie es schon noch einsehen.“

Bis jetzt sah ich es noch nicht ein, aber diese Seite der Unbeholfenheit bei Stroganoff, über welche Tschaadajeff manchmal so boshaft lachte, rechne ich ihm im Gegentheil zur größten Ehre an.

Digitized by Google

Man ſagt, auch Stroganoff ſei zur Zeit der völligen Geiſtesfinſterniß unſeres newskiſchen Saul's, nach der Februarrevolution, mit fortgeriſſen worden. Er ſoll in dem neuen Cenſurrath das Verbot erlaſſen haben, nichts, was ich geſchrieben, durchzulaſſen. Ich nahm dies für ein wirkliches Zeichen ſeiner guten Geſinnung gegen mich; als ich es hörte, fing ich ſogleich meine ruſſiſche Preſſe an. Aber Saul ging weiter. Bald umging und überging die Reaktion unſern Grafen, er wollte nicht der Henker der Univerſität ſein und nahm ſeinen Abſchied. Dies war jedoch noch nicht Alles. Zwei oder drei Monate nach Stroganoff trat auch G. aus dem Dienſt, erſchreckt von einer Reihe unſinniger Maßregeln, welche ihm von Petersburg aus vorgeſchrieben wurden.

So endigte ſich die öffentliche Carriere von Dmitri Paulowitſch und er, als ein wirklicher Moskovite, warf die Bürde der Staatsgeſchäfte von ſich, fing an aufzuathmen und beſchäftigte ſich mit ſeinem ländlichen Haushalt, umgeben von ſeiner Familie, ſeinen Pferden und ſeinen ſchön eingebundenen Büchern.

In ſeinem häuslichen Leben war während ſeiner Curatorſchaft Alles auf's Beſte gegangen, d. h. die Kinder waren zur rechten Zeit in die Welt gekommen und hatten zur rechten Zeit ihre Zähne ge-

Digitized by Google

habt. Das Vermögen war gesichert durch rechtmäßige Erben. Außerdem erfreute und erwärmte noch ein Wesen die letzten zehn Jahre seines Lebens. Ich meine Bitschek, das erste Renn-Pferd, was den Lauf, die Schönheit, die Stärke und die Hufen anbetrifft, nicht nur in Moskau, sondern in ganz Rußland. Bitschek stellte die poetische Seite der Existenz von Dmitri Paulowitsch vor. In dem Cabinet des Letzteren hingen mehrere Portraits von Bitschek, einige in Oel, einige in Wasserfarben. Wie man Napoleon darstellte als mageren Consul mit langen, feuchten Haaren, als dicken Imperator mit einem Haarbüschel über der Stirn und mit kurzen Beinen, zu Pferd, auf dem Stuhle sitzend, als abgesetzten Kaiser mit auf den Rücken gelegten Händen, auf dem Felsen stehend über dem brüllenden Ocean — so war auch Bitschek in den verschiedenen Momenten seines glänzenden Lebens dargestellt: in dem Stand des Pferdestalls, wo er seine Jugend zubrachte, frei auf dem Felde, nur mit einem kleinen Zaum, endlich eingespannt in einem kaum sichtbaren leichten Geschirr, mit einem Körbchen auf der Schlittenkufe und neben ihm der Kutscher in der Sammetmütze, im blauen Kaftan, mit einem Bart, der so regelrecht frisirt war wie bei den assyrischen Ochsen-Czaaren, derselbe Kutscher, der auf ihm ich weiß nicht

wie viele Pokale von Sasikoffscher Arbeit, die im Saal unter Glas standen, gewann.

Man hätte denken sollen, daß, befreit von der langweiligen Universitätsarbeit, mit einem großen Vermögen und großen Einkommen, mit zwei Ordenssternen und vier Kindern G. nicht nur leben, sondern unendlich lange hätten leben müssen. Das Schicksal wollte es aber anders. Bald nachdem er seinen Abschied genommen hatte, erkrankte er, ein gesunder starker Mann von einigen funfzig Jahren, plötzlich, wurde schlechter und schlechter, bekam die Halsschwindsucht und starb nach einer schweren und qualvollen Krankheit im Jahre 1849.

Und da bleibe ich wieder in Gedanken vor den Gräbern dieser zwei Brüder stehen und eine Reihe sonderbarer Fragen, die ich schon einmal aufwarf, drängen sich von Neuem meinem Geiste auf.

Der Tod machte die beiden ungleichen Menschen einander gleich. Wer von ihnen benutzte die Zeit zwischen den zwei stummen, stillen Abgründen am besten? Der Eine verschwendete seine Kräfte und sein Vermögen, aber er hatte seinen Honigmonat und noch dazu vom besten Linden-Honig. Zugegeben, daß er ein unnützer Mensch war, aber absichtlich that er Niemand etwas zu Leide. Er hinterließ seine Kinder in Armuth — das war schlimm;

Digitized by Google

aber ſie erhielten doch eine Erziehung und mußten auch etwas von den Oheimen bekommen. Und wie viele Menſchen, die das ganze Leben hindurch gearbeitet haben, ſchließen die Augen mit bitteren Thränen, indem ſie auf ihre zurückbleibenden Kinder ſehen, denen ſie weder Erziehung noch Brod geben konnten! Thomas Carlyle ſagte, um die Leute zu tröſten, die ſich zu ſehr über das Schickſal des unglücklichen Sohnes von Ludwig XVI. bekümmerten: „Es iſt wahr, er wurde als Schuſter erzogen, d. h. er erhielt die harte Erziehung, welche Millionen von Kindern armer Bauern und Arbeiter erhielten und noch erhalten.“

Der andere Bruder lebte gar nicht; er verrichtete das Leben, ſo wie ein Prieſter das Hochamt verrichtet, d. h. er vollzog mit der äußerſten Wichtigkeit ein gewohntes Ritual, welches mehr feierlich als nützlich war. Darüber, warum er es vollzog, hatte er wahrſcheinlich ebenſowenig nachgedacht, wie ſein Bruder über das Gegentheil. Wenn man aus dem Leben von Dmitri Paulowitſch zwei oder drei Zufälligkeiten herausnimmt — z. B. Bitſchek, Wettrennen und ſilberne Pokale; zwei bis drei Aus- und Eingänge — z. B. als er zuerſt in die Univerſität ging mit dem Bewußtſein ihr Vorgeſetzter zu ſein; als er zum erſten Mal mit dem Stern

auf der Bruſt aus ſeinem Zimmer ging, um Sr. Kaiſerl. Majeſtät vorgeſtellt zu werden; als er Se. Kaiſerl. Hoheit in das Auditorium begleitete u. ſ. w. — ſo bleibt nichts übrig als graue Proſa, ein ewig beſchäftigter, begränzter, officieller Vormittag. Freilich ſein Begriff von der Wichtigkeit ſeines Antheils an der adminiſtrativen Gewalt gab ihm Genuß; die Etiquette iſt auch eine Art der Poeſie, eine Art artiſtiſcher Gymnaſtik auf Gallafeten und Paraden, aber welche dürftige Poeſie war dies im Vergleich mit den ſchwelgeriſchen Gaſtmahlen, bei welchen das Leben ſeines Bruders verging, der ſich im Geheimen mit dem ſchönen Mädchen mit den bezaubernden Augen verheirathet hatte!

Und trotz aller guten Eigenſchaften erreichte Dmitri Paulowitſch weder Geſundheit noch langes Leben; er ſtarb ebenſo unerwartet wie ſein Bruder, nur unter viel größeren Qualen.*)

Schon gut!

*) Es ſcheint mir eine Pflicht zu ſein, daß ich, indem ich von Dmitri Paulowitſch G. rede, auch des letzten Zugs in ſeinem Benehmen gegen mich gedenke. Nach dem Tode meines Vaters blieb er mir noch 40,000 Fr. ſchuldig. Ich ging darüber in's Ausland und ließ dieſe Schuld bei ihm. Sterbend verordnete er, daß ich der Erſte ſein ſollte, dem dieſe Schuld zurückgezahlt würde, weil ich ſie officiell nicht fordern könnte. Mit der nächſten Poſt, nach der Nachricht ſeines Todes, bekam ich das ganze Geld.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Die letzte Reise nach Sokolovo. — Theoretische Zwistigkeiten. — Gespannter Zustand. — Die Damengesellschaft. — Dahin! Dahin! —

Im Sommer 1845 lebten wir auf dem Lande in Sokolovo. Dieses Sokolovo, ein herrliches Eckchen des Gouvernements Moskau, liegt zwanzig Werst von der Stadt auf dem Wege nach Twer. Wir bewohnten eines der kleinen herrschaftlichen Häuser, welches fast ganz in dem Park steht, der sich vom Berg zu einem kleinen Fluß herunterzieht. Von der einen Seite war derselbe durch unser großrussisches Meer — die Kornfelder — begränzt, von der anderen enthüllte sich eine ausgedehnte Fernsicht, weshalb der Eigenthümer auch nicht ermangelt hatte, die dort angebrachte Laube Belle-vue zu nennen.

Sokolovo gehörte ehemals den Grafen Rumanzoff. Die reichen aristokratischen Gutsbesitzer des

Digitized by Google

achtzehnten Jahrhunderts hatten bei allen ihren Laſtern doch einen großartigen Geſchmack, den ſie ihren Nachfolgern nicht hinterließen. Die alten, herrſchaftlichen Dörfer und Herrenhäuſer an dem Moskwafluß waren außerordentlich ſchön, beſonders diejenigen, in welchen ſeit den zwei letzten Generationen nichts verbeſſert und verändert worden war.

Wir verbrachten unſere Zeit dort auf das Schönſte. Keine Wolke verdüſterte den heiteren Himmel; viel arbeitend und viel umherwandernd lebten wir in unſerem Park. K. brummte weniger, obgleich es ihm doch einige Mal paſſirte, die Augenbrauen ſehr in die Höhe zu ziehen und derbe Reden mit obligaten Armverrenkungen zu halten. Granoffski und E. kamen beinahe jede Woche am Sonnabend und blieben über Nacht, manchmal ſogar bis zum Montag da.

Wenn unſer Freundeskreis in einer Ecke des Parkes unter einer großen Linde zuſammenſaß, ſo beklagten wir nur die Abweſenheit N.'s. — Nun war auch er da und im Jahre 1846 gingen wir wieder nach Sokolovo und er mit uns; Granoffski nahm einen kleinen Flügel für den ganzen Sommer, N. wurde im Entreſol einquartiert über dem Verwalter, einem Flottenmajor ohne Ohr.

Und bei alledem ſagte mir nach zwei, drei Wo-

Digitized by Google

chen ein unbeſtimmtes Gefühl, daß unſere Villeggiatura nicht gelungen, und daß leider auch nicht zu helfen wäre. Wem iſt es nicht ſchon begegnet, daß er ſich vorgenommen, einen Tag feſtlich zu begehen, und daß er im Voraus ſchon ſich darauf freut, wie hübſch und angenehm Alles werden ſolle; und nun kommen die eingeladenen Freunde, es geht Alles gut, nichts Beſonderes fällt vor, aber — die gehoffte Freude will nicht kommen. Das Leben geht nur dann raſch und gut vorwärts, wenn wir das Blut in den Adern nicht fühlen und wenn wir gar nicht an den Verlauf des Lebens denken, eben weil es ſo leicht und ſchnell geht. Wenn man aber jeden Pulsſchlag fühlt, dann kann man gewiß ſein, daß eine Krankheit kommt, eine Diſſonanz, mit der man ſich nicht immer wird abfinden können.

Die erſte Zeit nach der Ankunft der Freunde war wie im Rauſch vergangen, wir lebten nichts als Feiertage. Da ſtarb mein Vater. Sein Ende, die Geſchäfte und Beſorgungen, Alles das zog ab von theoretiſchen Fragen. In der Stille des Sokolovſchen Lebens aber mußte die Verſchiedenheit unſerer Anſichten zu Tage kommen.

N., der mich während vier Jahren nicht geſehen hatte, war dennoch völlig einer Richtung mit mir. Wir gingen auf verſchiednen Wegen durch

dieſe Ferne und kamen plötzlich wieder zuſammen. Mit uns vereinigte ſich Natalie. Unſere ernſten und, auf den erſten Blick, niederſchlagenden Geſichtspunkte erſchreckten ſie nicht, im Gegentheil ſie gab ihnen eine ganz beſondere poetiſche Färbung.

Die Streitigkeiten hielten öfters an und kehrten immer wieder zurück. Einmal aßen wir im Garten zu Mittag. Granoffski hatte eben in den „Vaterländiſchen Blättern" einen meiner Briefe über die „Lehren der Natur" (wenn ich nicht irre den „an die Encyclopädiſten") geleſen und war außerordentlich zufrieden damit.

„Aber was gefällt dir denn daran?" fragte ich, „wenn nicht blos die äußere Form? Mit dem leitenden Gedanken kannſt du doch nicht einverſtanden ſein?"

„Deine Anſicht," erwiderte Granoffski, „iſt eben auch ein hiſtoriſches Moment in der wiſſenſchaftlichen Entwicklung des Denkens, wie die Schriften der Encyclopädiſten. Mir gefällt gerade daſſelbe in deinen Artikeln, was mir in Voltaire und Diderot gefällt; ſie berühren friſch und ſcharf diejenigen Fragen, welche den Menſchen erwecken und vorwärts drängen; aber freilich auf die Einſeitigkeit ihrer Geſichtspunkte kann ich nicht eingehen. Spricht wohl irgend Jemand von den Theorien Voltaire's?"

Digitized by Google

„Giebt es denn aber gar kein Kriterium für die Wahrheit und wecken wir die Leute nur, um ihnen Albernheiten vorzuschwatzen?"

In dieser Weise setzten wir das Gespräch noch längere Zeit fort. Ich bemerkte, daß die Entwicklung der Wissenschaft und ihr gegenwärtiger Standpunkt uns zur Annahme mancher Wahrheiten verpflichteten, ganz unabhängig davon, ob wir es wollten oder nicht, daß dieselben aber dann, wenn einmal erkannt, aufhörten historische Räthsel zu sein und einfach zu unumstößlichen Thatsachen der Erkenntniß würden, wie die Euklidischen Theoreme, die Kepplerschen Gesetze, oder die Untheilbarkeit von Ursache und Wirkung, von Geist und Materie.

„Alles dies ist so wenig verpflichtend," entgegnete Granoffski, indem er blaß wurde, „daß ich eure trockne kalte Idee von der Einheit des Geistes und des Körpers, welche die Unsterblichkeit der Seele ausschließt, keineswegs annehme. Es mag sein, daß euch der Glaube daran nicht nöthig ist, ich aber habe schon zu Viele begraben, um ihn entbehren zu können. Mir ist die Ueberzeugung von der persönlichen Fortdauer nothwendig."

„Es wäre ein herrliches Leben in dieser Welt," versetzte ich, „wenn Alles das, was man braucht

oder wünſcht, ſich ſogleich einſtellte, wie im Märchen."

„Bedenke, Granoffski," fügte N. hinzu, „ob dies nicht vielleicht blos eine Art Flucht vor dem Unglück iſt!"

„Hört," begann Granoffski ganz bleich, indem er ſich bemühte gleichgültig zu ſcheinen, „ihr werdet mich aufrichtig verbinden, wenn ihr mit mir nie mehr über dieſe Dinge redet. Wir haben doch außerdem genug Gegenſtände, die uns beſchäftigen und über die es viel angenehmer und nützlicher iſt zu ſprechen."

„Mit dem größten Vergnügen!" ſagte ich, während ich fühlte, daß ich auch blaß wurde. N. ſchwieg. Wir ſahen Einer den Andern an und dieſer Blick war vollkommen genügend; wir liebten uns gegenſeitig viel zu ſehr, um nicht gleich am Ausdruck des Geſichts zu wiſſen, was in uns vorging. Nicht ein Wort wurde mehr geſagt, der Streit wurde nicht fortgeſetzt. Natalie bemühte ſich, das Vorgefallene übergehend, wieder Alles in Ordnung zu bringen. Wir halfen ihr. Die Kinder, welche in ſolchen Fällen immer befreiend wirken, dienten zum Gegenſtand des Geſprächs und das Mittagseſſen endete ſo friedlich, daß ein Fremder, der nach dem Geſpräch eingetreten wäre, nichts bemerkt haben würde.

Digitized by Google

Nach dem Eſſen ſchwang N. ſich auf ſein kaukaſiſches Pferd, ich beſtieg eine Mähre, die ſchon ihre Dienſtzeit in einer Gansdarmen-Diviſon durchgemacht hatte und fort ritten wir in die Felder. Es war uns ſo ſchwer um's Herz, als wenn uns ein ſehr lieber Freund geſtorben wäre. Bis zu dieſer Zeit hatten N. und ich geglaubt, daß wir uns noch mit den Freunden verſtändigen könnten, daß unſere Freundſchaft die Zwiſtigkeiten wie Staub verwehen würde; aber der Ton und der Gedanke der letzten Worte des erwähnten Geſprächs öffneten vor unſern Augen eine Kluft, welche wir bis dahin nicht geſehen und nicht geahnt hatten. Da war plötzlich eine Gränze, eine Beſchränkung und mit ihr die Cenſur! Auf dem ganzen Wege ſprachen weder N. noch ich ein Wort. Als wir nach Hauſe zurückkehrten, ſchüttelten wir traurig den Kopf und ſagten Beide wie aus einem Munde: „Und ſo ſind wir denn wieder allein!"

N. nahm eine Troika und fuhr nach Moskau; auf dem Wege machte er ein kleines Gedicht, aus welchem ich das Motto zum zweiten Kapitel nahm.

— — — Nicht Schmerz, nicht Langeweile
Ermüden mich. — Jed' Ding hat ſeine Friſt;
Ich ſprach die Wahrheit ſtreng im Freundeskreiſe,
Die Freunde aber flohn', im kind'ſchen Schreck.

Digitized by Google

Auch er ging fort, den ich wie einen Bruder,
Wie eine Schweſter zärtlich hab' geliebt!
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —
Allein gehn wieder wir auf dunklem Wege,
Zur Wahrheit unverwandt den Blick gewandt,
Und Träum' und Menſchen laſſen wir dahinten.
— — — — — — — — — — — — — —

Granoffski und ich trafen uns am folgenden Tage, als ob nichts vorgefallen wäre. Das war ein ſchlimmes Zeichen von beiden Seiten. Der Schmerz war ſchon ſo tief, daß er keine Worte mehr hatte; und der ſtumme Schmerz, der keinen Ausgang hat, zernagt, wie die Maus, in der Stille Faden auf Faden — —

Ungefähr zwei Tage ſpäter war ich in Moskau. Ich ging mit N. zu E. — Er war ſo zuvorkommend liebenswürdig, ſo traurig-freundlich mit uns, als wenn es ihm leid um uns wäre. Was ſollte dies heißen? Als ob wir ein Verbrechen begangen hätten! Ich fragte E. geradezu, ob er von unſerem Streit gehört habe? Er hatte davon gehört; er ſagte, daß wir uns Alle zu ſehr durch den Gegenſtand hätten hinreißen laſſen; er bewies, daß die ideale Identität zwiſchen Menſchen und Meinungen, von welcher wir träumten, im Allgemeinen nicht exiſtire; daß die Sympathie der Menſchen ebenſo

Digitized by Google

wie die chemiſche Verwandtſchaft ihre Grenzen der Befriedigung habe, über welche hinauszugehen es unmöglich ſei ohne auf Seiten zu ſtoßen, wo ſie ſich wieder fremd würden. Er ſcherzte über unſere Jugend, welche die dreißig Jahre überlebt habe; und Alles das ſagte er mit Freundſchaft und Schonung, aber wir ſahen es ihm an, daß es ihm nicht leicht um's Herz war.

Wir trennten uns friedlich, ich dachte ein wenig erröthend an meine „Naivetät" und dann, als ich allein war und im Bett lag, ſchien es mir, als wenn man mir noch ein Stück vom Herzen geriſſen hätte. — Weiter fiel nichts vor — Alles überzog ſich nur mit einer düſtern, matten Farbe; die Ungezwungenheit, das völlige ſich Gehenlaſſen verſchwanden aus unſerem Kreiſe. Wir paßten mehr auf, umgingen einige Fragen, kurz wir zogen uns in Wirklichkeit auf die „Grenze der chemiſchen Verwandtſchaft" zurück und dies Alles verurſachte uns um ſo mehr Kummer und Schmerz, als wir Einer den Andern tief und aufrichtig liebten.

Es kann ſein, daß ich zu ungeduldig war, zu lebhaft ſtritt, zu hitzig antwortete. Aber im Weſentlichen bin ich noch heute überzeugt, daß in den wirklich nahen Beziehungen die Gleichheit der Religion, die Gleichheit in den hauptſächlichſten theo-

Digitized by Google

retiſchen Ueberzeugungen, nothwendig iſt. Es verſteht ſich, daß es nicht die theoretiſche Uebereinſtimmung allein iſt, welche nöthig iſt für enge Beziehungen zwiſchen Menſchen, ich ſtand z. B. J. B. Kirejeffski näher durch die Sympathie als vielen der Unſeren. Noch mehr: man kann ein guter und getreuer Bundesgenoſſe ſein und ſich zu irgend einer beſtimmten That vereinen und doch in den Meinungen auseinander gehen; in ſolchen Beziehungen war ich mit Leuten, die ich unendlich achte, obſchon ich in Vielem nicht mit ihnen übereinſtimme, wie z. B. mit Mazzini, mit Worcell. Ich ſuchte ſie nicht zu überzeugen und ſie mich nicht; wir hatten genug Gemeinſames, um zuſammen gehen zu können, ohne uns auf dem Wege zu zanken. Aber zu Hauſe, zwiſchen den Brüdern einer Familie, Zwillingen, die von einem Leben leben, kann man ſich nicht ſo tief entzweien.

Wenn wir noch eine gemeinſame Arbeit gehabt hätten, in die wir uns hätten völlig vertiefen müſſen! Aber unſer aller Thätigkeit bewegte ſich gerade in der Sphäre des Gedankens und der Propaganda für unſere Ueberzeugungen — wo gab es ein Nachgeben auf dieſem Gebiete? — —

Der Riß, der ſich an einer Mauer des Gebäudes unſerer Freundſchaft aufgethan, erweiterte

Digitized by Google

sich, wie dies immer zu gehen pflegt, durch Kleinigkeiten, Albernheiten, unnöthige Offenherzigkeiten, wo es besser gewesen wäre zu schweigen, und schädliches Schweigen, wo es nöthig wurde zu reden. Diese Dinge entscheiden sich einzig durch den Takt des Herzens, dafür giebt es keine Regeln.

Bald gab es auch Zerwürfnisse in der Damengesellschaft —

Für den Augenblick war nichts zu machen.

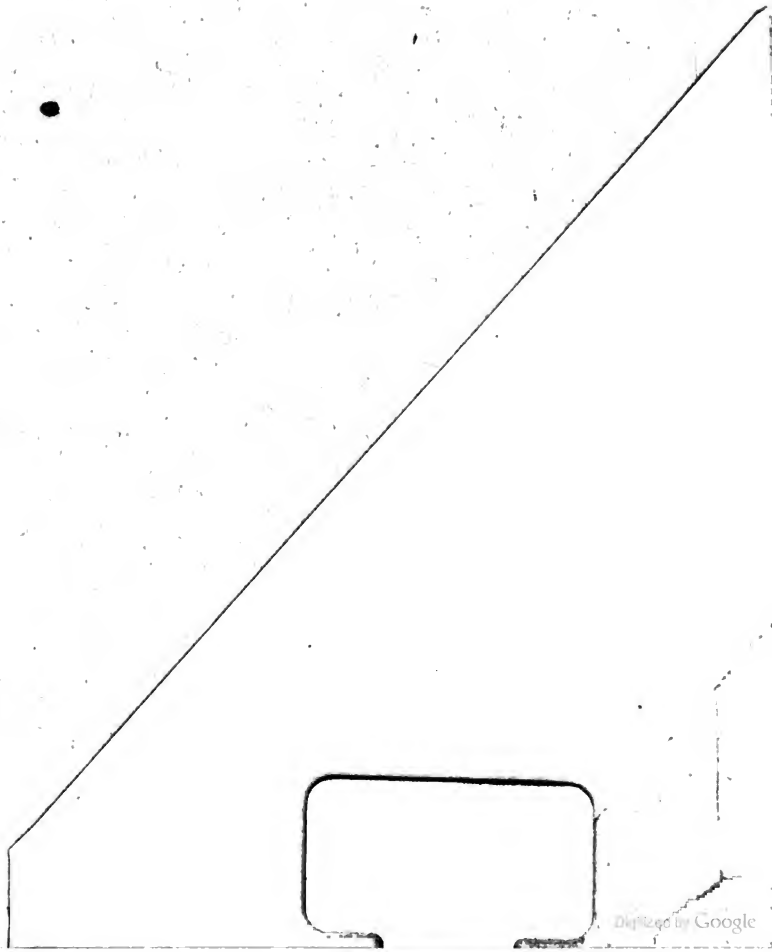
Reisen — reisen — weit hinweg, auf lange — unverzüglich reisen!

Halle, Druck von Schmidt.

Digitized by Google

Digitized by Google

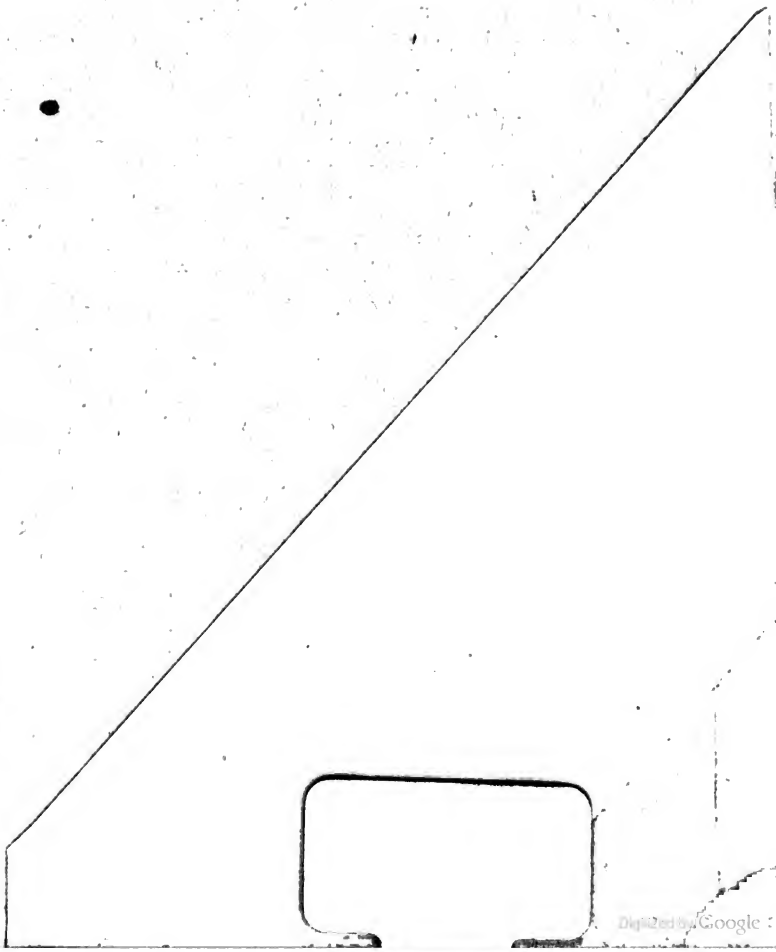
UNIVERSITY OF MICHIG
3 9015 05671 0554



Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIG
3 9015 05671 055



Digitized by Google